Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

23589.

James II. und sein Fall.

James II. und sein Fall.

Historischer Roman.

Von

Feodor Steffens.

Erster Theil.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.
1859.

James II. und sein Fall.

Erster Theil.

I.

Auf der Straße, die unweit des zerklüfteten Ufers im Süden des Kanals von Bristol entlang führt, flog an einem Spätnachmittage im Juli des Jahres 1685 ein staubbedeckter Reisewagen daher, von vier schäumenden Rossen gezogen, denen man edle Zucht und sorgsame Pflege, aber dennoch bereits eine große Ermüdung ansah. Ein langer, schon zurückgelegter Weg und die ungewöhnliche Eile, zu welcher sie bei dem holprigen, stets auf- und absteigenden Terrain von ihren Lenkern angefeuert wurden, mochte diese Wirkung hervorgebracht haben. Der Vordersitz im Innern des großen, unbehülflichen Gefährtes war von zwei Damen eingenommen, von denen die Aeltere in der Mitte der Dreißiger sein mochte, während ihre Begleiterin kaum das achtzehnte Jahr erreicht haben konnte. Es zeigte sich aber außer in dem Alter auch sonst noch eine merkwürdige Verschie-

denheit in dem Aeußern dieser beiden Damen. Beide waren schön zu nennen. Die Aeltere hatte eine volle, hohe Gestalt, die selbst im Sitzen eine gewisse dominirende Haltung offenbarte, die Züge ihres Gesichts waren überaus regelmäßig, aber für gewöhnlich unbeweglich. Vielleicht mochte indeß diese Kälte, dieser zur Schau getragene Gleichmuth nur eine geschickte Maske sein, um jede Regung des Innern zu verbergen; und wenn in unbewachten Augenblicken oder zu Zeiten, wo ein Zwang nicht erforderlich erschien, es plötzlich in den durchdringenden Augen aufblitzte oder wie ein vorübereilender Wolkenschatten über die hohe, sehr gewölbte Stirn dahin zitterte, dann konnte man nicht zweifeln, daß kühne, selbstbewußte Gedanken in diesem Kopfe arbeiteten und kämpften, und daß dies schöne Weib sich nicht nur ihrer äußeren Reize, sondern nicht minder ihrer inneren geistigen Ueberlegenheit bewußt war. Sie hätte ein Modell für eine Juno abgegeben, nur der weichgeformte Mund mit vollen, schwellenden Lippen schien mehr einer Venus anzugehören, und es lag namentlich in dem Theile neben den Mundwinkeln ein halb verborgener Zug sehnsüchtigen Verlangens, der ein nicht unerbittliches Herz verrieth, und welcher, zusammengehalten mit der stolzen Stirn und dem festen

Blick der Augen wohl den Gedanken aufkommen ließ, dieses Weib könne zugleich hingebend lieben und glühend hassen. — Die Gestalt ihrer jüngeren Gefährtin war dagegen eben erst entwickelt, zart, weich und biegsam, und ein wohlthuendes Ebenmaaß lag in allen einzelnen Theilen. Sie hatte die mittlere Größe um ein Weniges überschritten. Ihr Hals, ihre Arme und Hände waren von vollkommenster Bildung, doch würden sie durch etwas mehr Fülle gewonnen haben. Der Kopf war mehr oval, als rund, das dunkle Haar und lange, dunkle Augenwimpern gaben den tiefblauen, schwärmerischen Augen eine noch größere Tiefe, einen wunderbaren, milden Glanz, der, als käme das Licht nicht von außen, sondern aus jenen Augen selbst, die blendend weiße, durchsichtige Haut anleuchtete. Der ganze Ausdruck des Gesichts war Milde, Güte, Offenheit, die leiseste Regung des Herzens spiegelte sich in ihm ab, und in der ganzen Haltung der Figur, namentlich in der Art, wie sie den Kopf leicht nach der Seite neigte, lag etwas so Anschmiegendes, wie nur ein wahrhaft kindliches Gemüth es offenbaren kann, sie war in der That ein unendlich reizendes Kind, das unbewußt zur Jungfrau herangewachsen.

Gegenüber dieser beiden Damen, von deren äußerem

Erscheinen wir dem Leser so eben ein Bild entworfen haben, saß zwischen allerhand kleinem Gepäck eine Dienerin. Außerhalb, auf einer Art Sitzbank zwischen den Vorderrädern hatten zwei Diener Platz gefunden, beide, gleich den zwei Postillonen auf den Sattelpferden, bis an die Zähne bewaffnet. Diese Vorsicht, allgemein zu jener Zeit angewendet, erschien für die beiden, augenscheinlich den höheren Ständen angehörigen Damen um so nothwendiger, als sie gerade durch einen Theil der Grafschaft Somersetshire fuhren, der so eben erst der Schauplatz vom Ende jener unglücklichen Unternehmung des Herzogs von Monmouth gewesen war, welche ihrem Urheber nebst Tausenden seiner Anhänger das Leben kostete und das Land für Jahre in den grausenhaftesten Zustand der Verwirrung stürzte.

Monmouth, der natürliche Sohn von Charles II.*) war durch den Widerstand, welchen die protestantische Partei der Nachfolge des papistischen Bruders jenes Königs, des Herzogs von York, entgegensetzte, zu dem Entschlusse bewogen worden, sich zum Beschützer des Protestantismus in England aufzuwerfen und unter der Behauptung, daß seine Mutter, Lucy Walters, heimlich

*) Carl II.

mit seinem Vater vermählt gewesen sei, seine Ansprüche auf den Thron geltend zu machen. Sein Anhang, den er sich während seines gezwungenen Aufenthalts in Holland erworben hatte, ward in England verstärkt durch die Freunde und Gesinnungsgenossen von Lord William Russel, dem dritten Sohne des alten Herzogs von Bedford, dem wegen seiner Opposition gegen die Nachfolge des Herzogs von York der Prozeß gemacht wurde, welcher mit seiner Hinrichtung am 31. Juli des Jahres 1683 endete.

Charles II. starb im Februar 1684 und der Herzog von York bestieg als James II.*) den Thron.

Wie es so häufig in politischen Unternehmungen ergeht, daß Versprechungen von Hülfe und Beistand den kühnen, ungeduldigen Geist zu unbedachtem Ausbruch verleiten, so war es auch mit Monmouth's Plan und dessen Ausführung. Von England und Schottland aus waren ihm die heiligsten Gelübde entgegen getragen, er glaubte ihnen und folgte im Anfang Juni 1685 mit seinen vertrauteren Anhängern der kleinen Flottille, welche unter des Grafen von Argyle Leitung bereits im Mai von Holland ausgelaufen und glücklich in

*) Jacob II.

Schottland gelandet war. Doch Monmouth's Freunde und Anhänger waren in ihren Ansichten und Plänen keineswegs einig. Sie bestanden theils aus alten früheren Republikanern, die Cromwell's Schlachten bei Dunbar und Worcester mitgeschlagen hatten und nach Charles II. Restauration im Jahre 1660 nach Holland geflohen waren, theils aus den im Auslande geborenen Söhnen jener alten Puritaner oder auch aus sonstigen politischen Flüchtlingen Englands, für welche das republikanische Holland die Zufluchtsstätte bildete. Nur ein Theil von diesen wollte den Herzog von Monmouth „bis zum Thron" unterstützen; sie träumten noch die Möglichkeit einer Republik, nachdem England durch die Wiederherstellung des Königthums in Charles II. eine so bittere Lektion erhalten hatte. Die übrigen und namentlich diejenigen Anhänger von Monmouth in England, welche James entthronen wollten, weil er Katholik war und sie seinen Bekehrungseifer fürchteten, die Monmouth auch allenfalls zum König geduldet hätten, waren wieder in alle die kleinen religiösen Parteien und Sekten der Nonconformisten, Presbyterianer, Independenten, Baptisten und Quäker, sowie der eigentlichen Anhänger der Hochkirche gespalten, die einander mit gleichem Eifer haßten und verfolgten, wie sie gemeinsam gegen die Katholiken Front

machten. Aus dieser inneren Zerfahrenheit von Monmouth's Partei ging allein schon nach kurzem, glücklichem Anfang seine Niederlage hervor, ohne daß es einer Einwirkung seitens der schon damals bedeutenden Partei bedurfte, welche auf den protestantischen Gemahl der protestantischen ältesten Tochter und muthmaßlichen Thronerbin des Königs, auf Wilhelm von Nassau, Prinzen von Oranien, ihre Hoffnungen richtete. Durch den Sieg Feversham's bei Sedgemoor wurde Monmouth's kleine Armee völlig zersprengt und jetzt begannen jene gräulichen Verfolgungen der überwundenen Aufständischen, Verfolgungen, welche, geboren und genährt in politischem und religiösem Haß, diesen beiden Quellen der größten menschlichen Entartungen, — unter dem Namen der „blutigen Assisen" Englands Geschichte auf ewige Zeiten mit einem Schandfleck gezeichnet haben. Wer von den Besiegten und ihren Anhängern das Land verlassen konnte, suchte zu entfliehen; allein es mangelte in der Eile an Schiffen und so vermochten nur wenige zu entkommen. Glücklich diejenigen, welche als augenblickliche Opfer des Schwertes der Verfolger fielen; ihrer warteten wenigstens nicht die ausgesuchten Martern und Qualen bei den zum Voraus beschlossenen, durch den Schein und die äußere Form eines sogenann-

ten Gerichtsverfahrens nur widerwärtiger gemachten Hinrichtungen.

Dies war der Zustand des Landestheiles, in welchem unsere Erzählung begann, zu der wir jetzt zurückkehren.

Der Wagen mußte seit einigen Minuten langsamer fahren, indem der Weg, ziemlich abschüssig, eine plötzliche Wendung machte, durch welche ein freierer Blick in's Land hinein gestattet war. Die Dünen und kahlen Felsen des Ufers bildeten hier eine Schlucht, die jäh zum Meere abfiel, nach dem Inneren des Landes hin aber sich allmälig verbreiterte, bis sie in einer langen, öden Haide auslief, deren leblose Einförmigkeit in dem Moment, wo den Reisenden ein Blick auf dieselbe sich öffnete, durch Flüchtlinge in den verschiedensten Gruppen mit ihrem in der Eile zusammen gerafften Gut auf Wagen und Karren unterbrochen wurde. Es war ein trübseliger Anblick, diese wankenden Greise, deren Kraft nur auszureichen schien, um sie einem fremden Grabe zuzuführen, — diese Weiber mit Säuglingen in den Armen oder umklammert von weinenden Kindern, denen die Heimath geraubt werden sollte, — diese Verzweiflung, diese Wuth, welche aus den Augen der Männer flammte. Sie wußten wohl, daß sie vom sieghaften Feinde keine Gnade zu hoffen hatten. Alle flohen

jener Schlucht und dem nahen Meere als der einzigen nahen Rettung zu, — ein unheimliches, wirres Durcheinander! — —

Ich fürchte, alle unsere Eile wird uns nichts helfen, unterbrach, indem sie ein Wagenfenster öffnete, die ältere der beiden Damen das Stillschweigen, welches lange Zeit hindurch von den Reisenden beobachtet worden; — sieh nur, Lucy! dort sind wieder Haufen von Flüchtlingen, und wahrscheinlich sind ihre Verfolger nicht weit, denn mir däucht, ich höre einzelne Schüsse aus der Ferne.

Lucy, die jüngere Dame, schaute einen Moment auf die jammervolle Scene hinaus, dann lehnte sie sich wieder in den Wagen zurück, ohne etwas auf jene Anrede zu erwiedern; doch schien es, als ob sie mit der Bewegung ihrer Hand über ihre großen, sanften Augen die Thränen hatte erdrücken wollen, welche trotz dessen langsam ihre Wangen herabrieselten. Der Ausdruck ihres Gesichts zeigte deutlich, daß es nicht Thränen der Furcht und Angst, sondern des innigsten Mitgefühls waren.

Deine Tante hätte zu keiner ungelegeneren Zeit sterben können, fuhr die ältere Dame mit hartem Tone fort, — der Himmel weiß, welche Gefahren uns hier noch zustoßen werden.

Deshalb eben bat ich Sie dringend, nicht meinetwegen die weite Reise zu machen, und mich nach London zu führen, vor dem ich mich fürchte, — entgegnete Lucy jetzt mit leiser, fast zitternder Stimme.

Konnte ich Dich allein lassen unter Fremden? War ich es nicht unserer Familie schuldig, Dir fortan einen Halt, eine Stütze zu gewähren, Deinen ferneren Lebenslauf zu leiten? — So sprach die ältere Dame in einem Tone, der nur zu deutlich den Mangel alles anderen Gefühls, jeder andern Rücksicht außer derjenigen für die „Stellung der Familie" offenbarte. —

Lucy hatte dies längst mit jenem feinen Instinkt herausgefühlt, den die Natur jedem edlen, unverdorbenen Gemüth als Gegengewicht gegen die kalte Weltklugheit verleiht.

Aber ich sehne mich nicht nach Glanz und hoher Stellung; ich war durch das Vermächtniß meiner guten mütterlichen Tante gesichert genug, und fand in dem Hause des ehrwürdigen Dr. Fernley genügenden Schutz, ohne daß ich Ihnen zur Last zu fallen brauchte! — setzte sie leise hinzu, um vielleicht die plötzliche Offenbarung ihres Innern etwas zu mildern.

Das verstehst Du nicht! entgegnete die Aeltere mit ruhigem, kalten Tone; — Du gehörst, wenn auch nur

in zweiter Linie, zur Familie meines Gemahls, er ist Dein rechtlicher Vormund, er wird, oder ich werde — setzte sie mit einem fast schnöden Zug um den Mund hinzu, — Dir die gebührende Stellung in der Gesellschaft sichern, wogegen wir erwarten können, daß Du, durch Deine Geburt, Dein unabhängiges Vermögen und Dein Aeußeres zu einer glänzenden Verbindung berechtigt, durch eine solche wiederum unseren Einfluß befestigen und erhöhen wirst.

O, mein Gott! seufzte Lucy, ich passe nicht für solche Pläne und Aussichten, deren Bedeutung ich nur zu ahnen vermag. Lord Sunderland hat sich früher niemals um mich bekümmert; wie könnte er auch bei seinen wichtigen Geschäften, — setzte sie wieder mildernd hinzu. — Als ich so plötzlich, fast gleichzeitig meine Aeltern verlor, war es meine gute Tante allein, die sich meiner annahm, die jetzt noch, in ihrem allzu frühen Grabe, mir durch das Vermächtniß ihres ganzen Eigenthums liebevollen Schutz gewährt! — und wieder glänzten in ihren tiefblauen Augen zwei Thränen dankbarer, liebevoller Erinnerung.

Mein Gemahl konnte Deinem Vater es niemals verzeihen, daß er, ein jüngerer Sohn ohne Vermögen, ein armer Offizier, die ihm nahe gelegte Verbindung mit

einer reichen Erbin aus alter Familie nicht freudig ergriff, sondern die Albernheit einer sogenannten Neigungsheirath beging.

Aber er hat ein glückliches Leben mit meiner theuren Mutter geführt, — brach jetzt das beleidigte Gefühl der Kindesliebe hervor, — er hat seinem Lande mit Ehren gedient, und war stets zu edel, vielleicht zu stolz — setzte sie leise hinzu, — seine einflußreichen, vermögenden Verwandten anzubetteln.

Das war seine Sache, — erwiederte Lady Sunderland, als welche wir durch das vorhergegangene Gespräch die ältere der beiden Damen kennen gelernt haben, — der Mann mag seine Stellung von dem Gesichtspunkte aus wählen, der ihm der rechte dünkt, und genügt es ihm, klein und unbeachtet zu bleiben, zu gehorchen, wo er vielleicht befehlen könnte, — nun wohl! kleine Seelen mögen sich ganz glücklich dabei fühlen. Anders ist es mit uns. Wir dürfen den Kreis, den unsere Geburt uns anweist, niemals ungestraft verlassen; wir können uns allein und selbstständig eine Stellung in der Gesellschaft nicht erringen, man weist uns unsern Platz dort an, wo unsere Väter uns gelassen oder unsere Gatten uns hinbringen, darum sollen wir uns wohl hüten, irgend etwas von dem Errungenen aufzugeben.

Aber ich habe keine hohe Stellung im Leben, ich mag keine soche haben, — versuchte Lucy noch einmal ihren schwach Widerstand gegen die Ansichten ihrer Beschützerin, — ich bin zufrieden mit einem Leben, wie meine gute Tante es in ihrer stillen Häuslichkeit führte, ich —

Die Wahl über Deinen künftigen Lebensberuf gebührt Deinem, ausdrücklich durch den Befehl des Königs bestimmten Vormunde, unterbrach Lady Sunderland die schwachen Reklamationen des jungen Mädchens; so lange die — — Ansichten Deines Vaters und seine daraus hervorgegangene Mittellosigkeit Dich der Vorzüge Deiner Geburt beraubten, mochte Zurückgezogenheit für Dich passend erscheinen; das reiche Vermächtniß Deiner Tante verändert die Lage der Sache. Du bist eine Verwandte meines Gemahls —

Von der er früher niemals etwas wissen wollte, — setzte Lucy hinzu; — doch ihre Verwandte schien dies nicht hören zu wollen, sondern fuhr fort:

Die Gnade des Königs hat Dir einen Platz in der Nähe der Königin angewiesen, und Deine Pflicht ist es, diesen Platz nicht nur dankbar anzunehmen, sondern auch so auszufüllen, wie Rücksichten gegen Deine Familie und reifere Erfahrung Deiner natürlichen Rathgeber und Beschützer es Dir empfehlen werden.

Lucy schien es aufzugeben, gegen ihr Schicksal ferner anzukämpfen; kaum hörbar seufzte sie: das hat meine gute, liebe, einfache Tante durch ihr Vermächtniß niemals beabsichtigt! — dann lehnte sie sich wieder still in den Wagen zurück, und auch ihre „natürliche Rathgeberin" schien es vorerst mit dieser Lektion genügen lassen zu wollen.

Der Wagen hielt plötzlich an und ward dann in kurzen Stößen rück- und vorwärts geworfen; scheltende Stimmen wurden laut, die beiden Diener sprangen von ihren Sitzen und suchten die Pferde zu halten, welche indeß den Wagen immer mehr nach rückwärts und auf eine Seite drängten.

Voll Besorgniß sahen die Damen sich nach der Ursache dieses unerwarteten Aufenthalts um. Sie erblickten sie sogleich in einem jener Karren mit den Habseligkeiten der Flüchtlinge, welcher, von seiner Last erdrückt, mitten in der Straße umgeworfen lag. Die Vorderpferde des Wagens hatten sich davor gescheut, hatten, rückwärts drängend, eins der Hinterpferde niedergeworfen; es folgten vergebliche Anstrengungen der Postillone und Diener, die Unordnung und die Gefahr der im Innern des Wagens Befindlichen zu beseitigen und nach wenigen Minuten lag der schwerfällige alte

Kasten mit zerbrochener Achse, zum weiteren Gebrauch vorerst völlig unbrauchbar, da. Alles Schelten der Diener gegen die armen Flüchtlinge, als Veranlassung dieses Mißgeschicks, half nichts; die Damen und ihre Begleiterin konnten nur mit Mühe aus dem umgeworfenen Wagen hervorkommen, nachdem die Pferde endlich beruhigt waren, und es blieb nichts weiter übrig, als vorerst in einer der wenigen Fischerhütten Schutz zu suchen, die auf einzelnen Abhängen der erwähnten Schlucht angelegt waren. Die Postillone blieben bei den Pferden; einer der Diener suchte irgendwo in der Nähe Hülfe für den Wagen aufzutreiben und der zweite begleitete die Damen zu der größten und anscheinend wohlerhaltendsten jener Hütten hin. Es war früher, in ruhigeren Zeit, eine Art Schänke gewesen, für die umwohnenden Fischer, vielleicht auch für Schmuggler, für deren gefährliches Handwerk die Bucht wie gemacht schien. Das Wasser schnitt scharf in's Land ein und bildete einen kleinen Hafen, tief genug für nicht allzugroße Schiffe, deren Führer jedoch das Fahrwasser sehr genau kennen und große Geschicklichkeit in der Lenkung ihrer Schiffe besitzen mußten; denn es gehörte ein sicherer Blick und eine feste Hand dazu, namentlich wenn der Wind vom Lande her blies, also den Einfahrenden

entgegen war und sie zum Laviren zwang, mit kurzer Wendung eine höchst gefährliche Corallenklippe zu vermeiden, die den Eingang der Bucht bis auf ein sehr schmales Fahrwasser daneben versperrte. Von der erwähnten Hütte aus war das Ufer und das Wasser bis über jene Klippe hinaus vollkommen zu übersehen, und wenn die große Stube im Erdgeschoß mit ihren langen hölzernen Bänken an den Wänden, vor denen roh gezimmerte Tische fest in den Boden genagelt waren, für die Bootsleute oder Fischer zur Trink- und Erholungsstube dienen mochte, so war das kleine Zimmer gerade oberhalb der großen Stube und hart neben dem Wohnzimmer des Hauseigenthümers augenscheinlich für vornehmere Gäste, für die Kapitaine der Fahrzeuge und deren Freunde bestimmt, Freunde aus Bristol, Bridgewater oder Taunton, die immer viel Geld mitbrachten, dessen Geklapper und Rollen auf den Tischen unten genau zu vernehmen war und den Inhabern der großen Schänkstube den Mund wässerig machte. Die „Freunde aus Bristol u. s. w." wußten immer sehr genaue Auskunft zu geben, wann der Zollkutter ausgelaufen und wo er wohl eben zu finden oder vielmehr nicht zu finden war, und Kapitaine und ihre „Freunde" schienen bei der Sache ganz

gut zu fahren, denn auch für Dicks, den überaus behäbig aussehenden Wirth des Hauses, fiel immer ein niedliches Sümmchen ab, das war an der ganzen Beschaffenheit seiner Wirthschaft zu sehen. In den letzteren Jahren hatte jedoch der „eigentliche Verkehr", was Dicks unter diesem Namen verstand, stark abgenommen. Die politischen Unruhen und die größere Unsicherheit der Landstraßen zwangen die „Freunde aus Bristol u. s. w.", ihre Besuche bei Dicks theilweise oder ganz einzustellen, und die Kapitaine wagten nur manchmal auf eigene Gefahr hin und ohne vorherige Verabredung ihre „Freunde" in der Bucht aufzusuchen, setzten auch wohl nur irgend einen „Reisenden" ab, der einen sonderbaren Geschmack haben mußte, wenn er diese öde, sterile Gegend für eine Naturschönheit hielt oder auf den weiten Mooren und Haiden Verkehr und Geschäfte suchte, während er doch für gewöhnlich außer einer schrillenden Möwe, die sich in's Land hinein verirrt hatte, einem scheuen Sturmvogel oder einem Reiher, der sich seine spärliche Nahrung suchte, keinem lebenden Wesen begegnete. Diese „Reisenden" waren übrigens selbst sehr scheuer Natur, landeten gewöhnlich nur bei dunklem, nebligem Wetter, waren sehr sorgfältig gegen die Wirkungen der Witterung einge-

hüllt und sprachen überaus wenig, und dies Wenige mit sehr fremdländischem Accent; sie verschwanden bald in's Innere des Landes hinein, man wußte nicht gerade wohin, auch bekümmerte dies die Kapitaine nicht; die ebenso wenig verwundert schienen, wenn dieselben Reisenden nach Wochen oder Monaten zu verabredeter Stunde sich wieder in irgend eine schnell segelnde Jacht oder einen kleinen verdeckten Kutter aufnehmen ließen, die den Weg nach Frankreich genau und sicher zu finden wußten, und wenn diese Reisenden dann statt mit einer hellen Perrücke, wie früher, plötzlich mit einer dunklen erschienen. Dicks liebte diese „Reisenden" sehr; sie hielten sich kaum einige Stunden bei ihm auf, aber immer oben in der Kapitainsstube, sie verzehrten wenig und gaben an Dicks sehr viel Geld „zum Aufbewahren", ohne es jemals zurückzufordern. Warum sollte er so liebe, gute Gäste mit unnöthigen Fragen über die Zwecke ihrer Reisen belästigen? Solche Indiscretion wäre dem „Vater Dicks", wie man ihn nannte, niemals eingefallen.

Wir müssen dem Leser übrigens noch einen Blick in „Vater Dicks" reichlich erwogene Ansichten und Meinungen gönnen, die er oben in der Kapitainsstube manchmal offen auszusprechen pflegte.

Gut, gut, Kapitain Puff! rief er wohl einem kleinen, dicken Führer einer kleinen, hübschen Brigg entgegen, dessen Heiterkeit im vollen, gebräunten Gesicht verrieth, daß das nur ein Spitznamen sei, bei dem er sich aber gern nennen hörte! — Gut, daß Ihr wieder da seid! Ketty mußte auch den Grogkessel augenblicklich auf's Feuer setzen, als ich Euch um die Ecke kommen sah, und ich thue vom Besten hinein. Habt 'ne schlimme Fahrt gehabt, hab' schon davon gehört und die „schlanke Jemmy“ hat einige Pfund Eisen als unnöthigen Ballast in den Rumpf bekommen. Aber, 's hat ihr nichts geschadet; da liegt sie so schmuck, als immer, und sie trägt ihren Wimpel so stolz, als wüßte sie, daß ihr Niemand was anhaben kann.

Was zum Teufel hat der Zollkutter sich um Eure „schlanke Jemmy“ zu bekümmern? Und was geht's den König an, wenn der Franzmann uns seine Waaren wohlfeiler verkauft, als wir sie in Bristol oder London haben können? Wozu braucht er denn das Geld, was er uns abzwacken will für Zoll und Taxen, Tonnengelder und wie der Unsinn heißen mag? — Ich will's Euch sagen, Puff! um katholische Soldaten zu bezahlen, die ganz England dem römischen Pabst in den Rachen liefern sollen, Soldaten, die das Parlament ihm zu

halten nicht gestattet hat, und die unsere Freiheiten unterdrücken sollen. Ist das nicht ein sündlicher Zweck? Und würden wir nicht ein Verbrechen begehen, wenn wir ihm die Mittel dazu gewährten durch Zölle und Taxen? Nein, nein, Puff! wir sind gute Protestanten und halten treu zu Alt-England, und darum müssen wir den König durch unser Geld nicht in Versuchung führen, daß er etwas Böses zu thun vermag, denn es heißt: führe uns nicht in Versuchung! Seht Ihr, Puff! Geld ist Geld, und man fragt nicht viel, wo's herkommt, denn es geht ja durch Millionen Hände, — aber das ist viel wichtiger, wo's hingeht. Wenn ich's bei mir behalte, dann kann es Andern keinen Schaden thun, und unser ehrwürdiger Herr Prediger sagt, es thue sehr viel Schaden, und führe die Leute in Versuchung und er nennt's deshalb einen bösen Mammon, der die Seelen verderbe. Ich weiß nicht, Puff, weshalb er Geld nicht Geld nennt, sondern Mammon, und gar bösen Mammon, und wie es kommt, daß er selbst sich gar nicht davor fürchtet, sondern Tauf- und Begräbnißgebühren und jede kleine Kirchenabgabe so eifrig eintreibt; vielleicht hält er's auch aus reiner Menschenliebe an sich. Und wenn ich auch gerne den „Reisenden" aus dem papistischen Frankreich Obdach

gewähre, es ist ja Christenpflicht, Puff, und Alt-England ist immer gastfrei gewesen, — so bin ich doch froh, wenn sie wieder fort sind, und — — und Puff! ich denke mein Theil und handele darnach. Aber seit langer Zeit hat mir nichts eine solche Freude gemacht, als daß Ihr mit Euren Puffern Sr. Majestät Zollkutter eine gute Lehre gegeben. Und nun laßt schnell den Inhalt der „schlanken Jemmy" in die Keller bringen; denn vor Nacht müßt Ihr wohl wieder hinaus, da die Spürhunde sich sicherlich nach Eurem Befinden erkundigen werden.

Wir sehen, Dicks war ein Philosoph, der im Ganzen nichts Ueberflüssiges sprach, aber sein Theil dachte, ein guter Protestant, denn er haßte gründlich alle Papisten, — und ein großer Freund der Freiheit Alt-Englands, worunter er den Zustand meinte, thun zu können, was ihm beliebte, Geld zu nehmen, woher und wofür es auch kam und nichts auszugeben, namentlich nicht für die Regierung, „denn — sagte er — sie verschwendet es nur für Soldaten und Zollkutter, zwei sehr schädliche und sündhafte Einrichtungen." —

Unsere Reisenden wurden von Dicks, der ihnen den vornehmen Rang sogleich ansah, denn er hatte, wie er selbst sagte, in jungen Jahren die Welt

gesehen, — mit vielen Kratzfüßen und Entschuldigungen empfangen.

Die große Stube im Erdgeschoß war vollgepfropft von armen Flüchtlingen, die alle mit Sehnsucht auf das Einlaufen einer kleinen Jacht warteten, welche einige Meilen über das Riff hinaus in Sicht war und augenscheinlich alle Segel beigesetzt hatte, um so schnell als möglich gegen den unglücklicher Weise immer stärker und stärker wehenden Landwind anzukämpfen und Rettung zu bringen.

Dort kann ich Euer Gnaden nicht hineinführen, — sagte Dicks, — auf die Gaststube deutend, — und die Kapitainsstube oben ist auch besetzt von einigen Herren; aber wollen Euer Gnaden mit meiner eigenen Stube vorlieb nehmen, so will ich Euer Gnaden dorthin führen und Euer Gnaden nehmen vielleicht einen kleinen Inbiß ein, etwas Hummer oder Schellfisch, oder was ich sonst zu geben vermag.

Lady Sunderland trat ohne weitere Erwiederung ein, und Dicks nahm dies als eine Genehmigung seiner Vorschläge an. Mit seiner Kappe unter dem Arme schritt er voran, die kleine enge Treppe hinauf und öffnete dann die Thüre zu seinem sehr comfortabel eingerichteten Wohnzimmer. Die Damen mit ihrer Die-

nerin traten ein; der Diener hatte einige Sachen gebracht, die er im Zimmer ablegte, dann ging er, auf das Geheiß seiner Herrin, in die Gaststube hinunter, um aus den Gesprächen der Leute zu hören, in wie weit von der einen oder andern Seite her dieser selbst nur zeitweise Aufenthalt für die Damen doch Gefahr oder Unannehmlichkeiten im Gefolge haben könnte, und Dicks verschwand mit mehr als gewöhnlicher Behendigkeit die Treppe hinunter, um den angebotenen und nicht zurückgewiesenen, also jedenfalls zu bezahlenden Inbiß bereiten zu lassen.

Lucy trat an's Fenster, das auf die Bucht hinaussah. Von den schroffen Felsen, die kalt und mitleidslos waren, wie die bösen Menschen, die allen den Unglücklichen unten am Strande die Heimath rauben wollten, schweifte ihr Blick mechanisch auf die mit jeder Minute unruhiger wogenden Fluthen hinaus und haftete sich auf das leuchtende, einsame Segel, das den Harrenden da unten Rettung bringen sollte. Unwillkührlich falteten sich ihre Hände, die sie gegen ihre Brust preßte, und ein inniges, heißes Gebet ohne Worte, ohne weiteren Ausdruck, als den tiefen vertrauensvollen Blick nach oben in die weite Unendlichkeit hinein, durchzitterte ihre Seele. Als hätte dies unausgesprochene Gebet, diese ganze, volle Theilnahme eines edlen, reinen

Wesens den kühnen Führer des Schiffes unbewußt mit unnatürlicher Kraft gestählt, — er kämpfte mit wunderbarem Erfolge gegen Wind und Wogen an.

Doch wir müssen, ehe wir den „Retter in der Noth" auf seinem gefahrvollen Wege weiter begleiten, den Leser mit den Personen bekannt machen, welche die Kapitainsstube inne hatten, und von den Fenstern derselben aus die Bewegungen des Schiffes mit nicht minderem Interesse, wie die am Strande harrenden, beobachteten. —

Hart an der Fensterbrüstung saß ein älterer Mann, vielleicht zu Anfange der Sechsziger, mit hoher, kahler Stirn, das wenige weiße Haar am Hinterkopfe niedergekämmt und gleichmäßig geschnitten. In dem Gesichte, das von einem kurz gehaltenen, fast ganz weißen Barte bedeckt war, lag ein tiefer, ruhiger Ernst und eine Entschlossenheit, die vielleicht die Frucht vieler Kämpfe und Gefahren sein mochte, deren Geschichte in jedem der scharfen, harten Züge dieses verwitterten Antlitzes ausgeprägt war. Das Auge hatte trotz seiner Ruhe viel Kraft des Ausdrucks, es bewegte sich gemessen, doch haftete es mit durchdringender Festigkeit auf dem Gegenstande, den es erfaßt hatte. Seine Haltung, sein ganzes Aeußere war das eines alten Soldaten.

Sein einfaches Wamms, der graue, zurückgeschlagene Filzhut ohne allen Schmuck hatten die Form, wie die Offiziere in Cromwells Heer sie trugen. Seine linke Hand stützte sich auf ein langes, sehr gewichtiges Schwert; die Rechte ruhte mit dem Ellenbogen auf der Fensterbrüstung und gewährte mit dem Handgelenk dem Kopf einen Haltepunkt, zu welcher Erleichterung dieser alte Krieger vielleicht durch eine Wunde gezwungen wurde, die, oberhalb der Schläfe, nur roh und unvollkommen verbunden war und aus der von Zeit zu Zeit Blutstropfen unbemerkt unter dem Verbandtuche hervorquollen.

Ihm gegenüber saß ein hochgewachsener Vierziger, in der Tracht der damaligen presbyterischen Geistlichen. Sein Gesicht zeigte viel Leben, beim Sprechen gestikulirte er stark mit den Händen, und er sprach gern und viel. Seine sonst wohlwollenden Züge nahmen oft schnell einen zornigen, fast fanatischen Ausdruck an und er schien keineswegs nur ein Bote des Friedens sein zu wollen.

Mit diesen beiden hervorragenden Mitgliedern bildeten noch sechs bis acht andere Männer eine Gruppe, deren Gespräch, oft leise und heimlich, doch meistens heftig und laut, von den Damen theils durch die dünne

Thür und Zwischenwand, theils durch das offen stehende Fenster deutlich vernommen werden konnte. —

Nein, nein! Holmes! fuhr der Geistliche in einer längeren Auseinandersetzung zu dem Angeredeten fort, so schlimm steht es noch nicht mit unserer Sache, und wenn uns der Herr auch augenblicklich züchtigt nach seiner Weisheit und unsere Feinde triumphiren läßt, so wird er doch seinen starken Arm ausrecken und die Verfolger zu Boden schlagen, auf daß sie nimmer wieder erstehen.

Es trat eine kleine Pause ein, bis einer der jüngeren Zuhörer es wagte, das Gespräch aufzunehmen, indem er sich an Holmes mit der Frage wandte: nun? was könnt Ihr dem ehrwürdigen Pfarrer Hickes hierauf entgegnen?

Ich kann seine Hoffnung nicht theilen, antwortete Holmes mit großer Ruhe. Wir sind im Felde geschlagen, und das war bei unserer geringen Anzahl kaum anders möglich. Zwar eine verlorene Schlacht kann beim nächsten Zusammentreffen durch Sieg wieder eingebracht werden, — —

Das ist's ja, was ich meine, unterbrach ihn der Prediger; — steht nicht geschrieben: siehe, ich verkehre Finsterniß in Licht und Licht in Finsterniß? und sagt

der Prophet nicht: zähle nicht Deine Feinde! sie werden zerstieben wie der Sand vor dem Sturmwind, wenn Du fechtest in seinem Namen?

Ja! in seinem Namen! — fuhr Holmes ruhig fort, — sagt nicht ein Jeder, daß er in Gottes Namen fechtet? und beschuldigt nicht Einer immer den Andern, er sei des Teufels Diener? — Ich will Euch nicht zur Gegenrede reizen, — setzte er schnell hinzu, als der Geistliche ihn wieder unterbrechen wollte, — Jeder mag das Beste meinen, aber thut sicherlich das Schlechteste.

Es gab eine Zeit, wo auch ich die angebliche Wahrheit ausbreiten wollte durch Feuer, Schwert und Verfolgung, und jede meiner Handlungen durch einen Bibelspruch glaubte vertheidigen zu können, —

Nicht Jeder versteht die Bibel, schaltete der Prediger ein; —

Aber Jeder glaubt sie zu verstehen, fuhr Holmes fort, — und wenn nun ein so verschiedenes Verständniß möglich ist, — wer soll entscheiden, wo das richtige vorhanden?

Das sind Gedanken eines Abtrünnigen, eiferte der Geistliche, — das ist das Gift, welches Ihr in dem sündhaften Auslande eingesogen!

Ja, — erwiederte Holmes ruhig, — der Allmächtige gönnte mir in seiner Gnade fast vierzig Jahre Zeit, um meinen Wahn der Jugend zu erkennen, ich habe diese Zeit fern von der Heimath gelebt, habe für meine Ueberzeugung gekämpft und gelitten, und habe gesehen, daß aus Haß, Verfolgung und Unduldsamkeit niemals Gutes erwächst.

Aber die Schrift sagt: so Du Aerger findest an Deinem Auge, reiße es aus! — sprach der Prediger mit Heftigkeit, — da stehet nicht, dulde es, sondern reiße es aus, vertilge es! — —

Und deshalb wollte Cromwell den unglücklichen König Charles vertilgen und ließ ihn tödten, — entgegnete Holmes, — deshalb hat der König von Frankreich seine besten Unterthanen, die Protestanten, von Haus und Hof gejagt, — deshalb will der papistische James ein Gleiches thun, — deshalb haben die deutschen Katholiken, Lutheraner und Calvinisten, und wie sie alle heißen mögen, dreißig Jahre hindurch gesengt, gebrannt und geplündert und sich die Kehlen abgeschnitten nach Herzenslust, Alles zur Ehre Gottes, und weil ein Jeder sein ärgerliches Auge ausreißen wollte, weil Jeder sich zum Richter in seiner eigenen Sache machte.

Aber wer hat denn Recht? fragte jener jüngere

Zuhörer, da der Geistliche nicht sogleich das Wort nahm.

Vielleicht Niemand! antwortete Holmes mit tiefem Ernste. Unser Glaube hatte anderthalb Jahrtausende bestanden, und es waren Boten ausgesandt in alle Welt, um ihn zu verkünden; — dann trat ein einfacher Mönch auf in Deutschland und las mit Eifer in der Schrift und sagte Alles, oder doch das Meiste, was die Päbste bisher gelehrt, sei Lüge und Trug, und die Menschen sollten plötzlich etwas ganz anderes glauben und für Recht halten, als sie bisher gethan. Der Mönch gründete seinen Glauben auf die Bibel, und ein zweiter und dritter Reformator trat auf und las wieder etwas ganz anderes aus demselben Buche heraus: — und Einer schalt den Andern einen Lügner und einen Betrüger; — aber der Pabst nannte sie insgesammt Ketzer — — und Du, mein junger Freund! fragst, wer Recht habe, — welche Frage ich nicht beantworten kann. —

Aber ich sage Euch, daß der Pabst und seine thörichten Anhänger, daß alle diese deutschen Reformer, daß unsere vielen Sekten mit ihrem Glauben im Finstern wandeln, — predigte der Geistliche, — während unserer heiligen presbyterischen Kirche allein das Licht der Gnade

aufgegangen ist, das uns leuchtet auf unserm Pfade, der da allein sicher führen wird in die Gefilde der ewigen Seligkeit.

Der alte Holmes schüttelte dieser triumphirenden Rede gegenüber mit inniger Betrübniß sein würdiges Haupt. Also alle Heiden verdammt, alle Juden verdammt, alle Mohamedaner verdammt, alle Katholiken verdammt und alle übrigen Protestanten verdammt, sagte er halblaut, gleichsam als spräche er zu sich selber, und nur die paar tausend Presbyterianer reif für eine bessere Welt? O, erhabener Gott! Der du die Allmacht bist und die Allgüte und Liebe! Das wäre das Ergebniß deines Willens, den du vor anderthalb Jahrtausenden durch den Mund dessen verkündet hast, dem zu folgen sie doch alle vorgeben? Mehr hättest du nicht vermocht?

Möget Ihr zweifeln, Holmes! sagte der Prediger, aber Ihr könnt nicht leugnen, daß da geschrieben steht: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt! Eng ist der Pfad zum Heile und Wenige sind, die ihn wandeln!

Und seid Ihr wirklich auserwählt? Wandelt Ihr wirklich den engen Pfad? fragte Holmes mit einem so tiefen Ernst, einem so durchdringenden Blick, daß es

schien als vermöge der Geistliche nicht sein selbstlobendes Urtheil von vorhin zu wiederholen, er schwieg.

Aber wenn so viele kluge Leute nicht eins sind in sich und mit einander, welcher Glaube der richtige sei, warum will man uns denn einen Glauben aufzwingen? begann schüchtern einer der Zuhörer; es steht doch auch in der Bibel, daß ein weiser Jude seine Glaubensgenossen tadelte, weil sie gegen die christliche Lehre eiferten, und zu ihnen sagte: was eifert Ihr? ist's Gottes Werk, wird's bestehn, ist's nicht sein Werk, wird's untergehn! Warum will man jetzt nun Zwangsmaaßregeln anwenden für einen Glauben, um den andern zu unterdrücken? Wird nicht auch jetzt der rechte Glaube bestehen, trotz allem Zorn der Menschen?

Am Glauben der Menschen liegt den Verfolgern oft gar nicht so viel, bemerkte einer der übrigen Zuhörer, da sind oftmals ganz andere Nebenzwecke, und die Religion muß nur den Vorwand geben.

Leider ist das der Fall! bemerkte Holmes, das hab' ich in Frankreich gesehen, wo ich mehrere Jahre als Flüchtling lebte.

Erzählt, baten seine Gefährten, erzählt Holmes! Ihr habt viel erlebt und erduldet, aber Ihr seid immer wahr und gerecht gegen Freund und Feind.

Ich habe persönlich keine Feinde, sagte Holmes. Wollen Andersdenkende mich unterdrücken, mir meine freie Meinung rauben, und eine andere aufzwingen, so wehre ich mich, das ist mein angeborenes Recht. — Doch, — ich will Euch kurz erzählen, was ich in Frankreich erlebte: Ihr wißt, daß das erste Werk des großen Königs Henri des Vierten von Frankreich nach Befestigung seiner Macht darin bestand, seinen früheren Glaubensgenossen ungestörte Freiheit ihrer Religionsübung zu geben. Es war ein großes, erhabenes Werk, und das Edikt von Nantes, durch welches jene Freiheit im Jahre 1598 ausgesprochen war, hat dem Könige, der es gab und dem weisen Manne, — de Thou ist sein Name — der es ausarbeitete, unvergänglichen Ruhm gesichert. Jeder Franzose, weß Glaubens er auch war, — wenn nur der allgemeinen christlichen Kirche angehörig, — ward zu jeglichem Amte, in jede Schule und Bildungsanstalt zugelassen. Zwar wünschte der König, der Verfolgungssucht der Katholiken auch selbst einen Vorwand zum Ausbruch zu nehmen, und deshalb war angeordnet, daß die öffentliche Ausübung der kirchlichen Gebräuche der Protestanten auf solche Städte beschränkt bleiben sollte, die bereits früher wegen ihrer überwiegenden Zahl von Protestanten dies Recht aus-

geübt hatten; doch die Grundherren durften selbstständig die Genehmigung ertheilen, und — wenn die Mehrzahl der Katholiken in einer Stadt sich in ihren Gefühlen nicht beleidigt erachteten, ward ihnen empfohlen, den Protestanten jenes Recht einzuräumen. Die religiösen Bücher der Protestanten durften ungehindert ge- und verkauft werden, und überall im ganzen Königreich war ihre Privatandacht nicht nur gestattet, sondern gesetzlich beschützt.

Das war ein großer Monarch! rief einer der Zuhörer aus. Der Pfarrer Hickes schwieg; denn er, der Bekenner und Lehrer der Religion der Liebe und Duldung war nicht für Religionsfreiheit.

Es war ein großer Monarch! sagte Holmes; — doch große Männer haben nicht immer große Nachfolger! Bald begannen die Verfolgungen der Protestanten, und wenngleich nach unendlichen Kämpfen und nach ihrem Unterliegen im offenen Kampfe im Jahre 1629 ein Pardon gegeben wurde zu Nismes, der die bürgerlichen und religiösen Freiheiten der Protestanten, wie sie das Edikt von Nantes ausspricht, bestätigte, so behandelte man sie doch bald nur als Besiegte und Unterworfene und an die Stelle des Rechts trat eine zweifelhafte Gnade. Als ich im Jahre 1660 nach

Frankreich kam, fing der junge Louis XIV. schon an, die angesehenern Familien durch allerhand Mittelchen an seine Person, seinen Hof zu ketten, von wo, wie von einer Sonne, alles Licht und Leben ausgehen sollte. Der einfache, unabhängige Sinn der Protestanten, die da dachten, statt blind zu glauben, paßte nicht in seinen Kram; denn er wollte auch nur blinden Glauben an seine eigene Unfehlbarkeit, und darum begann er allmälig unsern armen Glaubensgenossen ein Recht nach dem andern zu entziehen. Was soll ich Euch alle die kleinliche List herzählen, die es stets bei Einzelnen mit dem Druck versuchte, immer unter dem Schein, die Menge unangetastet zu lassen. Colbert, der gute kluge Minister schützte noch, so viel er konnte; aber dann kam Louvois, der, um sich zu halten, um seinen ruhelosen Herrscher zu beschäftigen, ihm den Gedanken eingab, alle seine Sünden dadurch zu sühnen, daß er die treulosen Schaafe sämmtlich der alleinseligmachenden Kirche wieder zuführe; und Madame de Maintenon stand ihrem Feinde Louvois hierin getreulich bei Beide wollten den König beherrschen; beide kannten seine fixe Idee und brauchten sie als Handhabe für ihre egoistischen Zwecke. Wäre der tyrannische König durch irgend eine andere Lieblingsneigung besser zu re-

gieren gewesen, — wie er früher durch seine Ausschweifungen zu leiten gewesen war, — so hätten die Protestanten vielleicht ruhig — wenigstens im Stillen — ihrem Glauben anhängen können; doch Frau von Maintenon wollte Königin werden, — und sie ist wirklich heimlich vermählt, — und darum mußten Tausende verderben und fliehen und es hieß: alles für die Religion!

Ja! Es ist eine ewige Schmach! — unterbrach hier der presbyterische Geistliche den alten Holmes, — wie man in Frankreich umgegangen ist mit den Protestanten, sie mit Dragonern zur Messe getrieben, Sterbende zur Abschwörung ihres Glaubens gezwungen, Kinder ihren Eltern geraubt hat, um sie in Klöster zu stecken, und alles das — Folgen anderer selbstsüchtiger Zwecke! Solche Nebenzwecke könnt Ihr aber doch uns nicht andichten wollen?

Wie sehr wünschte ich, gleich Euch, — antwortete Holmes, daß auch bei uns der reinere, geläuterte Glauben nur einer reinen, lautern Quelle möchte entsprungen sein!

Und ist er das nicht? fuhr Hickes auf.

Könnt Ihr das Leben unsers Reformators, des Königs Henry VIII. vertheidigen? sprach Holmes. War

es wirklich nur sein Wunsch, finstern Aberglauben zu bekämpfen? Liebte er wirklich nur die Wahrheit, und wollte ihr zu Liebe mit dem Glauben seiner Väter brechen?

Hickes schwieg einen Augenblick; dann sagte er: Allerdings hatte Henry auch noch nicht die reinere Erkenntniß, die jetzt —

Nein, nein! sprach Holmes, zum ersten Male halb unwillig; sucht nicht auszuweichen! Der König brach mit dem Papste, weil dieser ihn nicht scheiden wollte, da der wüste König nach einem neuen Weibe lüstern war, und so riß sich England vom Einfluß des Papstes los; — aber statt des Einen Papstes in Rom haben wir jetzt Hunderte von Päpsten zu Hause, von denen jeder den rechten Glauben zu predigen vorgiebt, und es verdammt immer eine neue Sekte die vorhergegangene und — kurz und gut, — das ist der Grund, weshalb ich unsere Sache für verloren halte, — nicht, weil wir im Felde besiegt worden.

Der Geistliche schickte sich eben zu einer Erwiederung an, als die Thüre plötzlich aufgerissen wurde und „Vater Dicks" durch dieselbe eintrat.

Die Dragoner kommen über die Haide, rief er in's Zimmer herein, — der kleine Tom hat sie oben vom

Felsen gesehen! — nnd eben so schnell war er wieder zur Thüre hinaus.

O, laßt uns beten, — begann der Prediger, — daß der Feind —

Nein, sagte Holmes kurz, indem er aufstand, laßt uns handeln! Unter den Hunderten da unten sind immer noch 40 wackere Burschen mit muthigem Herzen und mit Waffen in der Hand, die ihr Leben in die Schanze schlagen werden, damit die wehrlosen Flüchtlinge, Weiber, Greise und Kinder eingeschifft werden. Kommt Freunde! Wir besetzen den Eingang zur Schlucht, dort, wo der vorspringende Felsabhang sie wie mit einem Thore fast verschließt, da der Weg nur schmal und die Breite neben an nicht passirbar ist.

Laßt uns keine Zeit verlieren! feuerte Einer der jüngeren Männer an, und Alle, selbst der Geistliche, eilten hinaus, theilten den Flüchtlingen die Lage der Sache mit und besetzten den von Holmes angedeuteten Punkt, an welchem — wie es schien — wenig kühne Männer selbst einem zahlreichen Feinde das Eindringen in's Thal längere Zeit zu wehren vermochten.

Die Aufmerksamkeit der reisenden Damen, welche für Minuten durch die größere Verwirrung der Flüchtlinge bei jener Hiobsnachricht und durch das Sammeln

und Abmarschiren der wenigen Bewaffneten in Anspruch genommen worden war, wandte sich jetzt ungetheilt dem nahenden Schiffe zu, für dessen unbekannten Lenker Lucy ihre Bitten gen Himmel gesandt. Unten vor der Hausthüre stand Vater Dicks im Gespräch mit einigen Fischern, die neben dem allgemeinen Interesse für die Rettung der Flüchtlinge den besonderen Genuß empfanden, ein Wagestück vollführen zu sehen. Denn ein Wagestück war's sicherlich, bei dem jetzt fast zum Sturm herangewachsenen Landwinde, das kleine Schiff am Riffe vorbei in die Bucht hinein zu kreuzen, — aber es galt Freiheit und Leben unschuldig Verfolgter, und das schien den Blick des kühnen Schiffers klar zu halten und seinen Arm zu stählen. Dicks und seine Freunde begleiteten jede Wendung des Schiffes mit sachkundiger Kritik und da die Damen am offenen Fenster jedes Wort vernehmen konnten, waren sie gleichsam Mitglieder der unten versammelten Gruppe.

Die einströmende Fluth kämpft gewaltig gegen den Wind, sagte Dicks zu seinem Nebenmann, was meinst Du, Jack! Wird er's holen?

Ich möchte nicht, daß meine Seligkeit so auf dem Spiele stände, wie jenes Schiff, — erwiederte Jack; der Kerl, der bei solcher Fluth und solchem Winde ein

solches Schiff in diese Bucht hinein bringen will, muß sich einbilden, daß er von Kork gemacht ist und nicht untergehen kann.

Und 's ist so zu sagen 'ne halbe Landratte, dieser van Halen, — erzählte Dicks. Sie sagen, er sei eigentlich von seiner Aeltern wegen ein Engländer, und ich will's auch glauben, denn sonst würde er jetzt nicht das Wagestück da unternehmen. Man weiß aber nicht recht, wer sein Vater oder seine Mutter gewesen; er hat sie beide nicht gekannt. Ein alter holländischer Offizier und seine Frau haben sich seiner angenommen, ihn groß gezogen und ihm auch ihren Namen gelassen.

Das ist richtig, sagte ein anderer Fischer; — ich kannte Richard, — so heißt der junge Wagehals mit Vornamen, — noch als kleinen Jungen, denn ich diente damals in der holländischen Marine, als sein alter Pflegevater die Landratten auf unserm Deck kommandirte und den Kleinen bei sich hatte, der nicht vom Alten lassen wollte. War das ein quecksilbernes kleines Bürschchen, halb See- halb Landkadett. Denn unser Capitain hatte seinen Narren in den Jungen gefressen und fluchte und schwor, es solle nur ein Seemann aus ihm werden. Der alte van Halen aber wollte ihn uns Theerjacken nicht gönnen, und da gab's oft einen

Scherz und Streit zwischen den beiden Kommandeurs, wer ihn endlich haben solle. Wir hatten den Jungen alle lieb und spielten mit ihm, so oft als es der Dienst erlaubte, und wenn er — seinem Alten zu gefallen, — mit einem steifen alten Korporal seine kleinen Exercitien durchgemacht hatte, dann lief er zu uns, und wir sandten ihn in den höchsten Mastkorb hinauf, von wo aus er seinem in Todesängsten schwebenden alten Pflegevater lachend zurief. Nachher ist er mir aus dem Gesicht gekommen, da ich bald nach England zurückkehrte.

Nun, da kann ich Dir das Weitere erzählen, Tomkins! — begann Dicks wieder, — er hat seinem alten Vater zu Liebe doch zuletzt Dienste im holländischen Landheer genommen und hat sich als ein tüchtiger Offizier für sein uneigentliches Vaterland geschlagen. Aber als der Alte kurz nach seiner Frau starb und dem jungen Richard sein bischen Vermögen hinterlassen hatte, da litt es diesen nicht mehr auf dem Lande. Er ging zur Marine über und soll bald einer der besten Seeleute geworden sein, —

Haben wir ihn nicht schon in der Jugend dazu erzogen? warf Tomkins hier selbstgefällig dazwischen.

Nun, wir werden ja bald sehen, was er kann, be-

merkte Jack, auf die, über das Riff hereinbrechende Fluth deutend.

Ist das nicht Gibson's Jacht? fragte Tomkins, — wie kommt van Halen zu dem Schiff?

Ja, siehst Du, erzählte Dicks, — er war eben von einer längeren Seereise aus Westindien zurückgekehrt und sein Schiff war abgelohnt worden. Er wollte versuchen, ob er nicht Näheres über seine Familie in England ausfindig machen könne, und da hatte er in Holland seinen ehrenvollen Abschied genommen und wollte für's Erste mit der kleinen Hinterlassenschaft seines alten Pflegevaters sich behelfen und frei sein. Das alles hat mir der alte Holmes erzählt, der den van Halen auch schon seit dessen Kindheit kennt und liebt, als wär's sein leiblicher Sohn. Nun, Ihr wißt, setzte Dicks halb flüsternd hinzu, Holmes ist der beste, sanfteste Mensch unter der Sonne, der jedem Menschen seine eigene Meinung gönnt, und sagt, Jedermann habe ein Recht, sich seine Meinung und seinen Glauben selbst zu bilden. Aber wo er Unterdrückung und Feindschaft sieht, da steht er der Unschuld und dem Schwachen bei, und ich sage Euch, wo er hinschlägt, wächst kein Gras. Er ist da, ohne recht zu wissen wie, in diese verdammte Tinte mit hinein gerathen. Sie haben ihm da was

vorerzählt, von geschehenen und noch zu erwartenden Grausamkeiten, — und er ist im Herzen immer noch ein alter Republikaner, — da hat er denn den armen Verfolgten beigestanden, ohne viel zu fragen, wer eigentlich den ganzen Schwindel begonnen hat. Als nun aller Widerstand gegen die Königlichen vergeblich war und alles sich zur Flucht anschickte, hatte Holmes den van Halen, den er irgend wo getroffen, gebeten, die armen unschuldigen Frauen und Kinder zu retten. Gibson's Jacht lag auf der Höhe von Bridgewater, das wußte ich und hatte es Holmes gesagt. Doch Gibson wollte die Geschichte nicht wagen, weil sein Schiff bekannt ist und er sich später gar nicht auf dem Lande würde sehen lassen dürfen. Da hat denn der van Halen zu Holmes gesagt, er wisse wohl, wie sein alter Pflegevater ihm geheißen haben würde, in diesem Falle zu handeln, und hat mit seinem kleinen Vermögen Gibson sein Schiff abgekauft. Die Mannschaft hat er im Voraus bezahlt für diese Fahrt und bis nach Holland hin. Holmes sagt, der gute Junge hätte nur noch so viel übrig behalten, um einen Monat in England leben zu können, das will er auch thun. Er bringt zwar das Schiff herein, sein Steuermann soll's aber nach Amsterdam hinbringen. —

Wenn's nicht da unten auf dem Grunde liegen bleibt, sagte Jack.

Und wahrlich, fast sah's darnach aus, als müsse dies das Schicksal des Schiffes und seines kühnen Führers sein.

Die Sonne war dem Untergehen nahe, eine Zeit, wo der Wind gewöhnlich sich entweder zu legen pflegt, oder an Stärke zunimmt. Letzteres war hier der Fall. Die Fluth hatte die Ausgänge des Riffes jetzt völlig bedeckt, das Vorhandensein des letzteren unter dem Wasser war nur durch schäumende Bruchwellen zu errathen. Das Schiff stand dem Riffe etwa in der Mitte gegenüber und mußte plötzlich von einem Wirbelwinde gefaßt sein, wie er nahe dem Lande so häufig stattfindet, namentlich wo hohe Schluchten und Klippen sind. Die Segel klappten an die Masten und der Bug begann ein wenig abzutreiben.

Hallo! rief Tomkins aus, — er wird den letzten Schlag missen und wenn er den nicht scharf einhalten kann, faßt der Wind ihn dort vom großen Horn aus und treibt ihn ab, daß er bei diesem Winde in drei Stunden nicht wieder heran kann, denn in zehn Minuten steht die Fluth still und hilft ihm nicht mehr.

Er dreht den Helm! — rief Jack, — der Kerl hat Courage, er versucht einen Zwischenschlag.

Das Schiff gab dem Druck des Steuerruders nach und drehte sich wie der eleganteste Tänzer halb um seine eigene Achse, dann trieb es wenige Ruthen zurück, bis plötzlich sich das weiße Linnen wieder mächtig vor dem stetigen Luftstrom blähte. Rasch wie ein Gedanke war der Bug wieder im schärfsten Winkel dem Winde entgegen geworfen und die kleine Jacht schoß mit Blitzesschnelle dem engen Eingange zu.

Hurrah! Du Teufelskerl! rief Tomkins aus, und sah sich stolz um, als wollte er sagen: habe ich doch auch ihm solche Kunststücke gezeigt. Doch Tomkins war nicht der alleinige Bewunderer des geschickten Seemannes; ein allgemeiner Ausbruch der Freude unter den am Strande Versammelten deutete klar an, wie wohl sie die Kunst und Bedeutung des so einfach klingenden und doch so schwierigen Maneuvres zu beurtheilen verstanden; waren sie doch Alle an's Meer und seine Wunder über und unter der Oberfläche mit Liebe gefesselt. —

Der Junge riecht den Wind, — sagte Tomkins, der sich gar nicht wieder beruhigen konnte.

Es war keck, wie ich es kaum zuvor gesehen, bemerkte Jack, — das Abweichen auf solche Schärfe abzumessen; denn hätte er auf jener Stelle keinen

Wind gefunden, so trieb er ganz ab ohne Gnad' und Barmherzigkeit.

Aber jetzt kommt die Spitze vom Riff, begann Dicks wieder. Er kommt scharf herein wie ein Messer, wenn er sich nur nicht selbst damit den Bauch aufschlitzt. Der Wind ist ein bischen zu weit mit dem Riff herumgegangen, er muß da unten wenden, und wenn er dann nicht zeitig genug herum werfen kann, sitzt er drauf.

Das Schiff war jetzt in gewaltigem Fluge bis an die enge Fahrstraße heran gekommen, die zwischen dem Riff und der gegenüber liegenden Felswand die Einfahrt gestattete. Diese Felswand war schroff und steil, und hierauf und auf den Umstand, daß gewöhnlich hart an solchen Felsabfällen tiefes Fahrwasser ist, mußte der Lenker des Schiffes seinen Plan gebaut haben. Mit dem Augenblicke, wo das Bugspriet mit dem Riff in gleicher Linie stand, ließ der Steuermann das Hintertheil des Schiffes ein Weniges abfallen und näherte sich dadurch mehr, als im gewöhnlichen Laufe, der Felswand. Dies Maneuvre ward nicht sogleich von der Menge am Strande verstanden, die in einzelnen Schmerzensausrufen ihrer Furcht Luft machten, Schiff und Mannschaft würde am Felsen zerschellen, denn der

starke Wind faßte das Schiff jetzt gerade in der Breite und schien es ohne Rettung gegen die schroffe Wand zu werfen. Es legte sich so stark auf die Seite, daß fast die Raaen die Felsen berührten. Doch der geübte Seemann hatte genau die Kraft berechnet, welche in der Schnelligkeit des letzten Umschlages lag, und welche Kraft es ermöglichte, daß das Schiff auch ohne die Triebkraft des Windes, ja trotz dieser, eine Strecke weiter zu fahren vermochte. Mit scharfer Wendung ward der Bug noch einmal herumgeworfen, einen Augenblick stand das Schiff zitternd still, dann neigten sich die Masten dem Lande zu und vom hundertstimmigen Jubelruf empfangen schoß es leicht vom Riffe ab in's sichere Hafenwasser ein.

In wenigen Minuten war jetzt der Landungsplatz erreicht, und während Alles drängte, um so schnell als möglich in die rettende Arche zu gelangen, hatte deren Führer sich unbemerkt dem stürmischen Danke der Menge entzogen und eilte Dicks Hause zu.

Während der ganzen Zeit, wo sich die eben beschriebenen Ereignisse zutrugen, hatten die Reisenden, welche durch Zufall in den Bereich derselben mit hineingerissen worden waren, Alles mit dem größten Interesse mit angesehen und angehört, und je nach der Verschie=

denheit ihres Charakters hatte jede der beiden Damen sich in Gedanken ein Bild von dem ausgemalt, der der Mittelpunkt des Ganzen war. Lady Sunderland erblickte von Anfang an in dem kühnen Lenker des kleinen Schiffes nur den durch hervorragende geistige Eigenschaften, durch Muth und Entschlossenheit die Menge, ja, wie es schien, selbst die Elemente beherrschenden Mann. Für Lucy war er der Wohlthäter, der Retter unschuldig Verfolgter, den der Himmel beschützte, weil sein Zweck edel und gut war. Beide lauschten dem Gespräche von Dicks und seinen Freunden über die früheren Schicksale des jungen Mannes mit athemloser Stille und wenn die Aeltere die Erzählung von dem, was er bisher als Soldat und Seemann gethan, mit einzelnen beifälligen Ausrufungen begleitete, während Lucy bei der Erwähnung seiner Herzensgüte und Aufopferungsfähigkeit leise zustimmend ihr Haupt neigte, so zeigte dies, daß eine Jede in den ungeschminkten Aeußerungen der Fischer die Bestätigung der Richtigkeit des Bildes gefunden hatte, das gerade sie sich im Kopfe gebildet. Es war dabei eigenthümlich, daß Lady Sunderland den jungen Mann in Gedanken nur van Halen nannte, während Lucy diesen Namen vergessen zu haben schien, dagegen „Richard"

ihrem Gedächtnisse um so fester eingeprägt war. Auch wir wollen fortan ihn bei letzterem Namen nennen.

Von Dicks Hause führte ein gewundener Pfad zum Strande hinunter und während Richard dem kleinen Plateau vor dem Hause zueilte, hatten die Damen Muße genug, ihn genauer zu beobachten.

Seine Gestalt war von mittlerer Größe und schlank; doch die elastische Leichtigkeit seines Schrittes, die ganze Bewegung des Körpers verrieth eine große Muskelkraft und Fülle der Gesundheit. Er schien den steinigen Pfad nicht herauf zu gehen, sondern zu fliegen, und war seinen Begleitern bald allein voraus. Die dauernde Kraftanstrengung bei dem so eben von ihm vollführten Wagestück hatte ihn wohl erhitzt; er hatte den Hut abgenommen und trug ihn in der einen Hand, so daß sein erwartungsvoll nach oben gerichtetes, offenes und von der Sonne gebräuntes Gesicht den beiden Damen sichtbar war. — Sein Alter mochte etwa 25 Jahre sein und es lag in den edlen Zügen zugleich jugendliche Frische und männliche Entschlossenheit, verbunden mit einem gewissen Ausdruck der Unverdorbenheit, fast der Naivität, wie man ihn bei denkenden Seeleuten findet, deren Seele in dem steten Anschauen der Natur und ihrer unvergänglichen Wunder sich eine

Reinheit der Empfindung bewahrt, welche das Jagen und Treiben der sogenannten gebildeten Gesellschaft nach selbstsüchtigen Zwecken nicht immer gestattet. Es lag in diesem Gesichte ein Etwas, daß man sonstige Merkmale seiner äußeren Erscheinung, zum Beispiel seinen Anzug gänzlich zu übersehen schien, auch wenn er weniger einfach gekleidet gewesen wäre, als er es in der That war.

Ah! Das ist ein Mann! rief Lady Sunderland halb laut aus, und fast vor sich selbst erschreckend, setzte sie nur in Gedanken hinzu: und ein schöner Mann! — Und Lucy? — eine plötzliche Gluth überzog ihr Antlitz und sie zuckte vom Fenster zurück, als Richard, ganz nahe dem Hause, den Blick auf das Fenster warf und wie staunend einen Moment in seinem Laufe einhielt. Als wäre ihm plötzlich eine Erscheinung geworden, so starrte er vor sich hin und wagte nicht, den Blick noch einmal dort hinauf zu senden, — aber schnell nahm sein Gesicht wieder den gewohnten Ausdruck glücklicher Unbefangenheit und jetzt der Freude an, als er den alten Holmes vom Eingange der Schlucht her auf sich zueilen sah. Beide trafen sich vor Dicks Hause und umarmten sich schweigend mit einer Innigkeit, wie nur Männer mit gleichen Herzen, gleicher

Gesinnung und gleicher Achtung und Liebe für einander es vermögen. Es war vielleicht nur der Unterschied in ihren Empfindungen, daß der Eine mehr wie ein Vater, der Andere wie ein Sohn empfand.

Ah! Richard! Richard! Mein guter Junge! begann endlich der alte Republikaner, sich aus der Umarmung losreißend, Du kommst wahrlich als Retter aus der höchsten Noth. Da drüben halten sie schon und wir sind wie die Mäuse in der Falle. Herein können sie noch nicht, denn es sind bis jetzt nur Dragoner und wir halten sie leicht in Schock; aber sie haben nach Fußmannschaft ausgesandt und diese kann bald hier sein. Bis der Letzte von uns daliegt, sollen sie zwar denen da unten nichts anhaben; — aber, aber — wir sind nur etwa Zwanzig, die etwas werth sind.

Nun, und ich bin der Einundzwanzigste! rief Richard aus, indem er seinem alten Freunde die Hand hinhielt.

Nein, Richard! — sagte dieser; — nein! Du sollst nicht Dein Leben in einer verlorenen Sache nutzlos opfern. Ich bin ganz froh, daß meine alten Knochen noch einmal und zuletzt gegen grausame Verfolgung und Mißbrauch der Gewalt in Bewegung gesetzt sind und daß sie dann die ewige Ruhe in der heimathlichen Erde finden werden, und ich fühle mich unendlich glücklich,

Dich noch einmal gesehen und umarmt zu haben; — aber damit ist's gut! Du bist noch zu was Anderem bestimmt, als hier ruhmlos zu fallen.

Du weißt, ich dürste nicht nach Ruhm und Ehre, erwiederte Richard, und ich werde bei Dir bleiben und Dein Schicksal theilen, da meine Gegenwart da unten nicht mehr nöthig ist. Der Weg hinaus ist leicht, der Steuermann, die Mannschaft des Schiffes treu und verlaßbar und Alles vorbereitet, daß die Unglücklichen in Amsterdam vorläufig Obdach finden.

Aber Du kennst die Rachsucht unserer Feinde nicht, Richard! Man behandelt uns nicht als geschlagene Feinde, sondern als überwundene Rebellen; es ist kein ehrlicher Soldatentod, der Dich erwartet, sondern die Folter und ein schimpfliches Ende, und es würde mir die letzten Augenblicke des Lebens verbittern, daß ich ein solches Geschick über Dich gebracht. —

Mein theurer Freund! entgegnete Richard mit tiefem Ernst; — ich bin eine Waise, die nicht einmal den Namen von Vater und Mutter kennt. Ich habe stets ohne Nebenrücksichten gethan, was ich für Recht und Pflicht hielt, und dabei will ich bleiben. An der sogenannten Rebellion habe ich keinen Antheil; aber ich will nicht dulden, so viel ich's zu hindern vermag, daß

man unschuldige und wehrlose Weiber und Kinder abschlachtet, weil ihre Gatten und Väter ungerechten Druck abzuschütteln strebten. Falle ich für diesen Zweck, nun, — so weint kein Auge für mich, denn wir fallen zusammen, Holmes! Und wir fürchten uns beide nicht vor dem Tode und haben ihm oft in's Antlitz geschaut. Fängt man uns lebendig und glaubt uns durch die Art des Todes noch zu beschimpfen, — auf wen fällt der Schimpf, doch nicht auf uns?

Du hast in Allem Recht, mein Junge! — mußte Holmes wider seinen Willen zugeben, obgleich Richard sich doch in Einem geirrt hatte, nämlich darin, daß kein Auge für ihn weinen werde.

Der Ausdruck in Lucy's Gesicht wenigstens, als sie jene Worte hörte und ganz unwillkührlich ihre kleine Hand auf den stockenden Herzschlag legte, hätte Richard eines Bessern belehren können, wenn er ihn gesehen hätte, doch er sah ihn nicht.

Du hast in Allem Recht! aber —

Kein Aber! rief Richard mit einer Bestimmtheit, der selbst Holmes nichts entgegenzusetzen wagte, und beide Freunde wandten sich dem Eingange der Schlucht zu.

Ein Trupp von etwa 50 Dragonern, von denen ein Theil abgesessen war, hielt die Schlucht nach außen

hin verschlossen, wagte aber nicht weiter vorzudringen, da die kleine Mannschaft unter Holmes nicht darnach aussah, als würde sie so leicht ihre gute Stellung aufgeben. Aber ein geübtes Auge, und Richard als Seemann hatte ein solches, konnte ganz in der Ferne über die Haide hin eine beträchtliche Menge Fußvolk im Annähern erblicken.

Er warf einen schnellen Blick zurück auf den Strand, wo die regste Geschäftigkeit im Einschiffen herrschte.

In 20 Minuten ist das Schiff klar, sagte er zu Holmes, in 10 Minuten mehr sind sie bei diesem Winde über das Riff hinüber und aus dem Bereich jeder verfolgenden Kugel, und wenn auch bis dahin jene dunkle Masse dort auf der Haide hier ist, so dauert's doch noch ein bischen, bevor sie zum Entschluß und Angriff kommen und dann —

Beide Männer drückten sich schweigend die Hand und schlossen sich ihren Mitkämpfern an. Wohl möchten manche von diesen ihren Verwandten oder Freunden unter den Flüchtlingen gefolgt sein, und man sah es den schmerzlich bewegten Mienen an, daß sie wußten, es war eine Trennung für immer. Doch sie kannten auch ihre Feinde, wußten, daß nur durch ihr festes

Ausharren an dieser einzigen Vertheidigungsstelle jene Unschuldigen gerettet werden konnten, und darum harrten sie aus. Der ehrwürdige Prediger Hickes verschwendete die salbungsreichsten Reden und Bibelworte, um der kleinen Schaar, vielleicht auch nur sich selbst, die spezielle Hülfe aller kleinen und großen Propheten zu verheißen, und war es, daß er nur eine bequemere Kanzel ausfindig machen wollte, oder fühlte er plötzlich das Nützliche einer einsamen inneren Selbstbetrachtung, er verschwand kurz zuvor, ehe der größere Feindestrupp den Eingang der Schlucht erreicht hatte.

Richard's Berechnungen trafen genau zu, soweit sie die Bewegung am Strande betrafen. Das Schiff hatte in der angegebenen Zeit sämmtliche Flüchtlinge mit ihrer geringen Habe aufgenommen. Weinend und wehklagend, knieend im Gebet oder die Hände ausgestreckt in unendlichem Schmerz und überwältigendem Kummer lagen oder standen sie auf dem Deck. Dort zeigte vielleicht eine Mutter ihrem Knaben den Vater, der ihr aufgegeben, fortan nur für das Kind zu leben, der sie fast mit Gewalt von sich gewiesen, damit er für ihre Sicherheit sterbe, und in daß Gemüth des Kindes ward ein Keim furchtbaren Rachedurstes gelegt. Jener Greis hatte sich auf die höchste Stelle des Hinterdecks gestellt,

als wolle er noch einmal das Stückchen heimathliche Erde so weit als möglich überschauen. O, Heimath, Heimath! Wir fühlen deine Bedeutung erst, wenn man uns zwingt, dich zu verlassen! Und welches Loos mochte diesen armen Kleinen beschieden sein im fernen, fremden Lande, diesem kleinen blondgelockten Mädchen, um das sich Niemand kümmerte, das vielleicht schon die Aeltern zu Hause verloren hatte, und weinend und mechanisch den Fliehenden gefolgt war, ohne zu wissen, wohin?

Leise glitt das Schiff nun vom Lande ab, doch mit jedem Momente seinen Lauf beschleunigend, als erst der Landwind die Segel faßte und blähte, leicht und ohne Gefahr schoß es an dem Riff vorbei und in das weite, unendliche Meer hinaus. O, welch innige Segenswünsche folgten vom Lande aus diesem kleinen Bretterhäuschen, welche Welt von Gefühlen lag in seinem Schooße geborgen!

So weit waren Richard's Berechnungen zugetroffen, doch nicht weiter. Holmes hatte Recht gehabt, Richard kannte nicht den Charakter *dieser* Feinde, die durch das bisherige Morden, durch fanatischen Religionshaß, durch das Bewußtsein völliger Straflosigkeit bei ihren Grausamkeiten zu wüthenden Raubthieren geworden

waren. Kaum hatte das Schiff das offene Meer erreicht, als das Fußvolk, etwa 300 Mann stark, die an der Schlucht vorüberführende Landstraße erreicht hatte. Entweder wußte der Führer um die geringe Zahl der Vertheidiger, vielleicht auch schloß er nur auf eine solche wegen der geringen Ausdehnung der Schlucht selbst, — oder die Wuth, welche alle Kämpfe charakterisirt, die gegen Andersgläubige oder Rebellen gekämpft werden, — diese Wuth ließ den Angreifern gar keine Zeit zur Ueberlegung; — auf ein gegebenes Kommandowort schwenkten die Dragoner ab und die anstürmende Masse drängte in die Schlucht ein. Wenige Schüsse fielen von beiden Seiten, es folgte sogleich ein wüthender Einzelkampf, ein Ringen und Stoßen, Faust gegen Faust. So lange auch die wackern Vertheidiger ihren Platz behaupteten, der Ausgang konnte bei solcher Ungleichheit der Zahl nicht zweifelhaft sein; bald war auch die letzte Hand, die den Eingang wehren wollte, steif und kalt, und der wüthende Strom wälzte sich dem Strande zu. In ohnmächtiger Wuth sandte der geringere Haufe dem fliehenden Schiffe unschädliche Kugeln nach, während die Anführer das Haus von Dicks betraten, der ihnen in tiefster Devotion entgegen kam. Die Postillone und der Diener bei dem noch immer

auf der Landstraße haltenden und mit Hülfe des Militairs jetzt einigermaßen wieder hergestellten Wagen der Lady Sunderland hatten dem Kommandeur der Truppe mitgetheilt, welch' hohe Gäste wider Willen beim Vater Dicks weilten und ein Hauptmann trat ehrerbietig zu den Damen ein. Er schätzte sich glücklich, dieselben aus ihrer unangenehmen Lage befreien zu können, bat um die Erlaubniß, sie zu ihrem wieder brauchbaren Wagen geleiten zu dürfen und befahl sogleich einem Trupp Dragoner, bei der jetzt einbrechenden Nacht für die Damen bis zum nächsten Städchen Escorte zu bilden. Lady Sunderland nahm diese Anerbietungen an; doch zuvor ließ sie Dicks zu sich rufen.

Ich bin Euch Dank schuldig für den Schutz, den ich in Eurem Hause gefunden habe, sagte sie zu dem alten Schlaukopf, indem sie in seine Hand eine Börse drückte, deren Schwere und innere Bedeutung den Empfänger vor Dank fast bis zur Erde sich beugen ließ; doch ich habe noch einen Wunsch, eine Bitte an Euch.

Befehlen, Euer Gnaden! rief Dicks aus, befehlen Sie, womit ich so viel Huld und Gnade verdienen kann.

Der Offizier war so eben beschäftigt, einige Be-

fehle zu geben und Anordnungen zu treffen, und die Lady trat daher mit Lucy und Dicks wenige Schritte zur Seite.

Lauft schnell, sagte die Dame hastig und halbleise, — gebt mir Nachricht, was aus dem alten Manne, Holmes hieß er gar wohl, ja! Was aus Holmes und — und aus seinem Freunde geworden ist! — das Letztere sprach sie noch hastiger und leiser.

Dicks eilte fort und kam nach wenigen Minuten zurück; man sah den beiden Damen es an, daß sie in ängstlicher Erwartung der gewünschten Auskunft entgegen lauschten, die von Dicks mit einer für seine Gewohnheiten merkwürdig bewegten Stimme gegeben wurde.

Der alte Holmes ist todt, sagte er leise und langsam, fast, als hätte er nur zu sich selbst gesprochen; — er ist todt, Mylady! Und der liebe Gott wird schon einen Platz für ihn finden, denn einen besseren Menschen gab's nicht auf der weiten Welt, wenn's auch wahr ist, was die Leute sagen, daß er eigentlich kein guter Christ gewesen sei. Er ist todt, und ist für Andere gestorben, wie er nur für Andere gelebt hatte!

Und sein Freund? unterbrach die Lady den Alten, der wie träumend dastand.

Ja, so! Den Richard meinen Euer Gnaden! Er lag wie zum Schutz über der Leiche seines alten Waffenbruders, und sein junges, muthiges Blut floß reichlich von seiner Stirne nieder. Aber er ist noch nicht todt, er liegt nur besinnungslos da —

O, ich dank' Euch — rief Lucy plötzlich aus, indem sie ihre kleine, zitternde Hand auf des verwunderten Dicks Arm legte, dann aber — als sei sie wieder zu sich selbst gekommen, einen halben Schritt zurück trat und ihr erröthendes Antlitz abwandte.

Lady Sunderland stutzte einen Augenblick, wie in Verwunderung, gab aber ihren Gedanken, als seien Lucy und deren Gefühle von zu untergeordneter Bedeutung, um sie lange zu beschäftigen, sogleich die frühere Richtung.

Sorgt dafür, guter Mann! — sprach sie zu Dicks, indem sie noch einige Goldstücke in seine Hand gleiten ließ, — daß dem Verwundeten schleunige Hülfe wird. Kann ich ihm auch für's Erste die Freiheit nicht sichern, so muß doch sein Leben gerettet werden. Und seinem alten Freunde gebt hier ein ehrenvolles Begräbniß; ich werde die Erlaubniß erwirken! und sich zu dem Offizier wendend, drückte sie diesem kurz ihre Wünsche aus.

Man beeilte sich, die nöthigen Anordnungen zu

treffen, damit alles in der angedeuteten Weise vollführt werde, und hierauf verließen die Damen, von sämmtlichen Offizieren geleitet, die kleine Schlucht. Lady Sunderland drückte den Herren ihren Dank aus und verabschiedete sich von ihnen; Lucy wandte sich schweigend noch einmal um und sah auf's Meer hinaus. Es war fast dunkel, aber sie glaubte doch, ferne am Horizont ein kleines weißes Segel zu erblicken, das die armen Flüchtlinge der neuen Heimath zuführte. Und der allein sie alle gerettet hat, liegt blutend, vielleicht sterbend auf harten Fels gebettet! dachte sie, und wieder preßte die kleine Hand den Busen, als wollte sie den unruhigen, bewegten Herzschlag zurückdrängen.

II.

Die Bewohner der Stadt Taunton waren in der größten Aufregung, und Furcht und Schrecken war auf allen Gesichtern zu lesen. Feversham und nach ihm Kirke als Anführer der Königlichen Truppen hatten in der Umgegend von Bristol, Axbridge, Bridgewater und Taunton, kurz in der ganzen Grafschaft Somersetshire die grausamsten Verfolgungen begonnen und wer irgend nur im Entferntesten Sympathie mit Monmouth's Anhängern gezeigt hatte, ward ohne weiteres aufgehängt, oft nach den schrecklichsten Foltern und Martern. Auf dem Wege, um wenige der flüchtigen Insurgenten zu verfolgen, wurden gegen Tausend Personen nebenbei abgeschlachtet. Am Morgen nach der Schlacht marschirte Feversham in Bridgewater hinein, gefolgt von Gefangenen, welche man gleich Sklaven an einander gekettet hatte, und von denen „zur Warnung“ 22 an Wegweisern und eigens

hierzu neben der Straße errichteten Galgen aufgehängt wurden. Einer von ihnen war ein verwundeter Offizier mit Namen Adlam, der schon im Todeskampf begriffen war. Einzelne wurden mit ihren Ketten gehängt und ein Unglücklicher, dem man sein Leben versprochen hatte unter der Bedingung, daß er für eine halbe Meile Schritt halten solle mit einem Pferde in vollem Gallop, an welches man ihn mit einem Strick um den Hals befestigt hatte, ward dennoch getödtet, obgleich er diese Folter aushielt. Und dies waren entwaffnete Feinde, denen Feversham Pardon bewilligt hatte!*) Aber es sollte „gewarnt" werden, und da glaubte man es sei besser, ein bischen zu viel, als zu wenig zu thun. Kirke übertraf Feversham fast noch. Sein spezielles Regiment hatte während des Aufenthalts in Tanger das Bild eines Lammes auf seine Fahne gemalt, als ein Zeichen, daß diese Krieger Streiter Christi seien und gegen die Feinde des christlichen Namens ankämpfen wollten. Die Bewohner von Somersetshire nannten sie deshalb im bittern Spotte „Kirkes Lämmer,"**) und diese „Lämmer" wütheten auf eine grausenhafte

---

*) Historisch. Locke's Western Rebellion.
**) Historisch. Savage.

Weise. Kirke führte zugleich den Mißbrauch ein, daß er die Gefangenen für Geld befreite, und natürlich wurden möglichst Viele eingesteckt, damit sich desto mehr loskaufen möchten, und waren sie einmal in's Gefängniß geworfen, und konnten oder wollten nicht genug bezahlen, nun — so dienten sie als Warnung. Diese Grausamkeiten blieben dem Könige nicht unbekannt. Der Bischof Ken, der mit James in Briefwechsel stand über die Leiden seines Sprengels, reklamirte wiederholt gegen die völlige Zügellossigkeit der Sieger, doch vergebens! Feversham und Kirke empfingen beide Lob und Belohnungen von James und wurden zu diesem Zweck an den Hof gerufen.

Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen die Bewohner von Taunton in Angst und Schrecken waren; man wußte niemals, was der nächste Tag bringen möchte. Und ein neuer Schrecken war im Anzuge, das erzählten sich die Männer halblaut auf der Straße und die Frauen brachten es bald herum durch die ganze Stadt:

Jeffreys, der rohe, grausame Sir George Jeffreys, Lord-Oberrichter von England war gekommen, und jetzt sollte das eigentliche Gerichtsverfahren erst seinen Anfang nehmen.

Es war bekannt gemacht, daß Jedermann als Zeuge gegen die Rebellen und ihre Anhänger auftreten könne, und so waren den böseften Leidenschaften völlig Thür und Thor geöffnet. Niemand traute mehr seinem besten Freunde!

Auf Kirke war der Oberst Trelawney im Kommando gefolgt und wenn auch die Hinrichtungen jetzt aus den Händen der Militairbefehlshaber genommen waren, so hörten die Grausamkeiten deshalb doch nicht auf. Da die Bewegungen von Monmouth's Armee sich auf Dorset und Somerset beschränkt hatten, so wurden alle wegen Hochverrath Angeklagten auch aus andern Grafschaften für ihren Prozeß hierher gebracht.*) Die Straßen zu den Hauptstädten waren mit Gefangenen unter militairischen Escorten bedeckt und schon diese Vorbereitungen machten Alles zittern und beben, denn die Gefangenen wurden mit der ausgesuchtesten Grausamkeit behandelt.

Das ganze Stadthaus von Taunton war für den Lord-Oberrichter in Beschlag genommen; ihn begleiteten vier andere Richter: Montague, Levison, Watkins und Wright,

*) Nach Dorchester allein wurden 94 von Somerset, 89 von Devon, 55 von Wilts und 23 selbst von London aus hingeschleppt. (Circuit Records.)

und am 27sten August sollte zuerst der Prozeß gegen Lady Alicia Lisle begonnen werden, welche angeklagt war, zwei Flüchtlingen von Monmouth's Armee, unserm Bekannten, dem presbyterischen Geistlichen Hickes und einem andern Manne eine Nacht in ihrem Hause Obdach gewährt zu haben. —

In einem gewölbten Zimmer des Erdgeschosses im Stadthause zu Taunton saß an einem langen, mit Papieren, Rollen und allerhand sonstigen Gegenständen bedeckten Tische ein kleines, kränkliches Männchen, das geschäftig umherkramte, von Zeit zu Zeit hastig aufsprang, aus den Fächern der großen, längs den Wänden aufgestellten Schränke Papiere herausholte, oder dort hineinsteckte, und bei jeder Beschäftigung halblaut vor sich hin murmelte. Seine kleine, schmächtige Figur war obendrein etwas verwachsen, oder vielleicht nur von stetem Sitzen und der ewigen Beschäftigung mit der Feder gekrümmt; doch hatte er ungewöhnlich lange und dünne Beine, Arme und Hände, wie bei Verwachsenen gewöhnlich der Fall. Sein Kopf war groß und kahl, nur weniges, struppiges Haar bedeckte Hinterkopf und Schläfen, und er wiegte sein häßliches Haupt stets wie in Gedanken hin und her. Die Augen waren dunkelgrau, klein und stechend, die Nase platt

und gemein und der Mund selbst beim Sprechen halb zugekniffen. Diese Person war Kiffins, das Faktotum des Lord-Oberrichters Sir George Jeffrey's. Er war eigentlich Schreiber; doch als williges Werkzeug spielte er zugleich die Rolle eines Kammerdieners, der den sich den rohesten Ausschweifungen hingebenden Herrn oft wie ein Kind zu Bette bringen mußte, wenn er von seinen Gelagen sinnlos und verthiert nach Hause kam. Er kannte Jeffrey's sämmtliche Geheimnisse und Pläne; denn Neugierde, unbegrenzte Neugierde war eine Haupteigenschaft von Master Kiffins. Er zeigte überhaupt nur drei dauernde Eigenschaften, oder nennen wir es Aeußerungen seines Innern: jene Neugierde, Liebe, eine wahre Affenliebe für sein einziges Kind, einen kleinen, schwächlichen Knaben im Alter von etwa 6 bis 7 Jahren und — Dankbarkeit für König James. Aus diesem wunderbaren Gemisch gingen alle seine Gedanken und Handlungen hervor. Aus reiner Neugierde saß er Tage und halbe Nächte am langen Schreibtische und kramte in den Papieren; jedes Blättchen las er, die Geschichte jedes einzelnen Gefangenen oder Missethäters mußte er bis auf die kleinsten Details kennen und diese ungeheure Aufspeicherung von Einzelheiten in seinem Kopfe war allerdings seinem Herrn

bei den wichtigen Kriminal-Prozessen oft von der höchsten Bedeutung. Man konnte fast behaupten, Kiffins kenne Namen und Geschichte von Neunzigen aus Hundert, und weil er so manches wußte, war er ein gefährlicher, gefürchteter Mann. Er hatte keinen Freund, keinen Menschen in der ganzen Welt, den er liebte und der ihn wieder liebte, außer seinem kleinen Knaben. Es hatte eine Zeit gegeben, wo auch dieser Mensch nur Gutes gewollt und erstrebt, und wo er sich in Armuth und Arbeit unendlich glücklich fühlte, denn er besaß ein liebes, stilles, einfaches Weib, das ihm jenen Knaben gebar. Doch sie starb an den Pocken und der Knabe, damals zwischen 4 und 5 Jahre alt, litt an den Skropheln und schwebte in der äußersten Lebensgefahr. Da war Kiffins dem Wahnsinn nahe vor Schmerz, denn seit sein Weib ihn verlassen, hatte er nichts auf der Welt, als dies Kind. Es war in Winchester und James II. hielt sich dort kurz nach seiner Thronbesteigung auf. Kiffins warf sich dem Könige zu Füßen und bat ihn, sein krankes Kind zu berühren. James erfüllte diese Bitte und wunderbarer Weise genas der Knabe von Stund' an. Dies war der Grund für die unbegrenzte Dankbarkeit, welche Kiffins für den König empfand, der ihm sein Alles, sein

Kind gerettet und für den er selbst willig sein Leben geopfert hätte.*)

Es war noch ziemlich früh am Morgen, doch Kiffins war bereits emsig beschäftigt und hatte soeben ein Packet alter, vergelbter Briefe geöffnet, die man vielleicht bei Einem der Gefangenen in Beschlag genommen hatte, um Schuldbeweise aufzustöbern.

Sieh, sieh! 'ne Baronetskrone auf dem Siegel! murmelte er vor sich hin, sein Haupt hin und her be-

---

*) Die Könige von England hatten von Alters her vorgegeben, in ihrer Eigenschaft als Könige die Macht zur Heilung der Skropheln durch bloße Berührung der Hand zu besitzen. Das Volk glaubte fest daran und die Kirche hatte selbst für solche Gelegenheiten einen vollständigen Ritus eingeführt. Es ist bekannt, daß Dr. Samuel Johnson als kleines Kind behufs Heilung von den Skropheln durch die Königin Anne berührt wurde, denn die Könige liebten es, jenen Wahn von ihrem übernatürlichen Beruf zu nähren. Ein kleines Stückchen Gold wurde den Kranken um den Hals gebunden, als zum Ritus gehörig, oder als Erinnerungszeichen, und vielleicht erklärt sich durch dies Goldstückchen die häufige Nachsuchung der wunderbaren Kur. Die Kosten für diese Goldstückchen waren nämlich gar nicht unbedeutend und erreichten manchmal die Summe von 3000 Pfund in einem Jahr.

Auch Ludwig XIV. berührte 1600 Kranke am Ostersonntage im Jahre 1686. (Barrington's Observations 2c.) Der Name für die Skrophelkrankheit ist in England bis auf den heutigen Tag derselbe, von ihrer Heilung hergeleitete geblieben: King's evil, d. h. Königskrankheit.

wegend, — aber altes Zeug, ein Vierteljahrhundert alt! Vielleicht Liebesbriefe, hi, hi, hi! Laß doch sehen! Und er öffnete einen der Briefe.

Nein, — fuhr er getäuscht fort, 's ist 'ne Weiberhand, Weibergeschwätz vor 25 Jahren, das wird Dir den Hals nicht brechen, Lady Alicia Lisle!

Schon wollte er die Briefe wieder fortlegen, ergriff sie aber wieder und warf einen Blick auf die Unterschrift.

Den Namen der Schreiberin muß ich doch wissen, sagte er zu sich selbst, auch wenn die Briefe aus Holland sind. Also: Elisabeth Gaunt! — Gaunt? — Gaunt? Elisabeth Gaunt? Das muß 'ne Kent'sche Familie sein. Ja richtig, Gaunt! Es gab ja einen Sir Reginald Gaunt auf Cillington Park, der vor der Restauration nach Holland entfloh, nachher aber wieder herüber kam, um sich mit König Charles zu versöhnen, der aber im Tower enthauptet wurde. Ja, ja! so ist's, ich habe den Prozeß durchgelesen. Aber ich denke, Sir Reginald war unverheirathet. Cillington Park war ja ohne Erben, oder wurden die Güter confiscirt? — Ei, ei! mein Gedächtniß wird schwach! Ich dächte, — ja wohl! Unser gnädigster König, — den Gott erhalten möge! hat ja das große, schöne Besitzthum dem

Vater Petre verliehen, das heißt, den Vätern Jesuiten, hi, hi, hi! wenn auch nur ganz heimlich noch; aber sie sitzen drin seit einem Jahre, hi, hi, hi! und lesen Messen und die ehrwürdigen Hochkirchler speien Feuer und Fett, aber vergeblich!

Und der kleine Mann rieb sich innerlich vergnügt und lächelnd die Hände.

Aber, fuhr er wieder fort, wenn Sir Reginald eine Frau hatte, da konnte er ja auch einen Erben haben. Laß doch sehen, sollten wir nichts darüber finden?

Er blätterte die Briefe durch, immer einzelne Stellen halb vor sich hin murmelnd.

„Deine Nachrichten sind meine einzige Erquickung in diesen trüben Stunden!“ — Ach! Weiber sprechen immer nur von trüben Stunden! — „Wenn nur die Perlen in meinem Hochzeitsschmuck nicht noch mehr Thränen bedeuten!“ — Also sie war wirklich getraut mit Sir Reginald! „Du schreibst mir, daß die alte Martha nun auch todt ist; sie ist ihrem alten Gatten schnell gefolgt, und Du bist jetzt noch die *einzige* lebende Zeugin meiner Trauung!“ Ah! Es war also eine heimliche Trauung. Das ist wichtig! Eine heimliche Trauung, und Lady Lisle die einzige noch lebende Zeugin! Sehn wir weiter! Was schreibt sie weiter:

„Suche doch, des Kindes wegen, das ich unter dem Herzen trage, eine rechtsgültige Kopie aus dem Kirchenbuche von Fillytown zu erhalten;“ — Fillytown? — Fillytown? Das muß ein kleines Nest irgend wo nach Schottland hin sein, ich kenn's gar nicht! — „Behalte dann das Dokument, bis Sir Reginald Dich aufsucht, denn er hofft hinüber zu kommen und durch seine Feunde beim Könige wenigstens unsere Trauung und seinen Erben anerkannt zu sehen, wenn er selbst auch Strafe erdulden müßte!“ — Hm! Hm! Er wurde aber hingerichtet und die Jesuiten haben sein Besitzthum! Da sind noch zwei Briefe! — „Todesahnung“ — „die schwere Stunde nahe“ — „bete für mich“ — Und hier? Ha! Das ist kein Brief, das ist ein Dokument. Ja, ja! richtig! In aller Form mit Siegel und Zeugenunterschrift, und er las:

„Heute am 14ten Mai 1660 ist hier in der Sakristei der Kirche zu Fillytown von mir, dem unterzeichneten Prediger dieser Kirche und in Gegenwart der mitunterzeichneten, mir von Person bekannten Zeugen, der mir gleichfalls von Person wohl bekannte Sir Reginald Gaunt auf Cillington Park mit Miß Elisabeth Taylor, einzigen Tochter meiner Schwester, der Wittwe des Obristen Taylor, in christlicher Ehe verbunden

worden!" Folgen Unterschriften und Siegel! — Also eine rechtsgültige Ehe; aber ward ein Erbe geboren? Hiermit schließen die Nachrichten, die übrigens doch nicht unwichtig sind, — setzte er hinzu, — ich werde diese Briefe und dies Dokument an mich nehmen, warum auch nicht? Vielleicht kann ich sie an die Jesuiten in Cillington-Park verkaufen, für die der einzige Beweis von einem möglichen Vorhandensein eines Erben ihres Besitzthums schon was werth ist, — wenn sie nur ein bischen Feuer bedürfen, um ihn zu vernichten. Denn die alte Lisle wird nicht mehr lange was verrathen. Wer weiß dann etwas vom Kirchenbuch in Fillytown und was vor einem Vierteljahrhundert dort eingeschrieben wurde? — Hi, hi, hi! Ich muß auch auf meinen Vortheil bedacht sein, und dem Beispiele meines Herrn und Meisters nachfolgen. Der hat die letzte Woche gute Geschäfte gemacht! Hi, hi, hi! Ich führe eine kleine Notiz darüber, laß mal sehen! und er langte ein Blättchen Papier hervor.

Von Mr. Hampden 6000 Pfund, von denen aber Vater Petre die Hälfte empfängt, weil sie beide den König um Gnade gebeten haben! Von Prideaux, weil er die anfänglich geforderte Summe von 10,000 Pfund für seine Loslassung zu hoch fand, die augenblicklich

erhöhte Summe von 15,000 Pfund, die er sogleich durch seinen Banquier baar zahlen lassen mußte, — hi, hi, hi! Weil er doch Wind davon hätte bekommen können, daß gar keine, aber rein gar keine Beweise gegen ihn vorlagen!*) Hier 3000 Pfund von meinem Namensvetter Kiffins, für seinen Neffen Luson! Warum ist er auch ein Nonconformist und reich, während ich meinem guten Kinde nichts hinterlassen kann. — Aber die Andern wollen auch was haben, und mein Herr wird bald im Preise herunterschlagen müssen, wenn er nicht alle Kundschaft verlieren will! — Und er holte ein anderes Papier hervor und las.

Von Lord Sunderland! „Der König hat für gut befunden, tausend Verurtheilte an einige treue Diener bei Hofe und Hundert an eine Lieblingsdame der Königin zu verschenken, unter der Bedingung, daß sie sich loskaufen und für zehn Jahre in West-Indien Sklavendienste thun sollen. Da sind 200 zu Sir Robert White, 200 zu Sir William Booth, 100 zu Sir C. Musgrave, 100 zu Sir W. Stapleton, 100 zu

*) Diese sämmtlichen Angaben über die Gefangenen, die Grausamkeiten und die Bestechungen, sind, so unglaublich es klingt, streng historisch.

J. Kendall, 100 zu Triphol, 100 zu einem reichen Kaufmann, und die Königin hat auch um noch 100 von den Rebellen gebeten.*) Und die Hofdamen, fuhr Kiffins fort, — hi, hi, hi! Die wollen auch ein bischen Nadelgeld dabei verdienen, — bei denen sollen sich die Dämchen loskaufen, welche hier in Taunton den Herrn Monmouth mit Fahnen und einer Bibel empfangen haben, und der milde sanftmüthige Quäker William Penn ist Bevollmächtigter der Hofdamen, um möglichst hohe Preise herauszuschlagen.**) Ein würdiges Amt für den sanften Betbruder, wenn er jedem Dämchen einzeln zuruft: Geld, viel Geld, recht viel Geld! oder — baumeln am Galgen im weißen Festkleide, wie bei Monmouth's Empfang! — 7000 Pfund hat Sir Francis Warre schon geboten für die zaghafte Jugend, doch die Ehrendamen der Königin wollen mehr haben, und den Kaufmann Roger Hoare aus Bridgewater haben sie richtig bis an den Fuß des Schaffots schleppen lassen, da sie hofften, er würde mehr als 1000 Pfund zahlen.***)

---

*) Briefe Sunderlands an Jeffreys, 14. und 15. Septbr. 1685.

**) Historisch. Sunderlands Brief an William Penn vom 13. Febr. 1686.

***) Historisch.

Ich muß wirklich auch anfangen, meine Connexion zu verwerthen, hi, hi, hi! Ich bin viel zu jungfräulich im Vergleich mit den Jungfrauen der Königin! — Und er begann wieder in den Papieren und Sachen zu kramen.

Was ist das für ein niedliches Gebetbuch! Sieh mal! Mit 'nem Wappen darauf in Golddruck! Was! Das ist ja das Gaunt-Wappen! Ja wohl, sehr undeutlich, aber für den, der's genau kennt, doch noch erkennbar, — wo hab' ich denn das eben hergenommen? — Hier, ja aus diesem Fach! Das Einzige, was man Bemerkliches von der Person des einen Verwundeten, wie heißt er doch, ja, van Halen, weggenommen hat. Wie kommt der zu diesem Buch! Hat er's gestohlen? Er ist uns ja doch sonst als etwas ganz Absonderliches empfohlen worden, durch wen war's doch? Ja so, — durch Lady Sunderland! Wie kommt denn die dazu? — — Sieh mal! Hier ist ein Name in's Buch geschrieben: „Meiner theuren Freundin Elisabeth von ihrer sie ewig liebenden A. Lisle!" darunter — ja, ja, und in der Handschrift, womit jene Briefe geschrieben sind: „Abschiedsgabe meiner theuren Alicia, am 15. Mai 1660," — und darunter wie von einer Knabenhand: „Vermächtniß meiner guten Mutter, der meine Geburt das Le-

ben kostete, Richard van Halen!" — Richard van Halen! Warum nicht Sir Richard Gaunt? O, jetzt ist mir alles klar, bis auf diesen Punkt! Doch den werden wir auch aufklären! So viel ist gewiß, dieser van Halen ist ein Sohn, ein ehelicher und einziger Sohn von Sir Reginald Gaunt. Er ist der Erbe der Güter, denn diese waren niemals gesetzlich confiszirt, und er scheint von allem diesen nichts zu wissen, und die alte Lisle scheint von seiner Geburt nichts zu wissen, denn diese kostete ja seiner Mutter das Leben und sein Vater ward, vielleicht zur selben Stunde im Tower hingerichtet! Ich, ich allein bin im Besitz dieses kostbaren Geheimnisses! Ja, kostbar ist es, und es soll eine Fundgrube des Reichthums werden für meinen Sohn, mein theures, liebes Kind. O, ich will dies Geheimniß nicht so wohlfeil fortgeben, — und er schloß sämmtliche Papiere in ein geheimes Fach, — ich werde wohl bedenken müssen, an wen ich es mittheile, — ich muß ja für mein armes Kind sorgen, das zu schwach ist zum Arbeiten, und das dereinst sorgenfrei leben muß. Die Jesuiten, welche die Güter jetzt inne haben, sind reich, sie können mein Geheimniß theuer bezahlen, und müssen es, denn ich kann sie daraus verjagen. Der eigentliche Erbe hat jetzt gar nichts, es fragt sich,

ob er nicht baumeln muß, trotz der Lady Sunderland und ihrer Empfehlung. Wenn ich ihm das Geheimniß mittheile, und gebe ihm die Beweise in Händen, so tritt er in Besitz, und er hat nicht nöthig, mir einen Schilling nachher zu zahlen, wenn er nicht will. Ei, ei! Ich muß vorsichtig sein, sehr vorsichtig! — und er versenkte sich in tiefes Nachdenken.

Die Thüre ward heftig aufgerissen und herein stolperte der Lord-Oberrichter Sir George Jeffreys. Seine Augen waren geröthet und gläsern von nächtlicher Schwelgerei, sein Gesicht aufgedunsen, der Gang ließ in Zweifel, ob er noch betrunken sei vom vorhergehenden Abende, oder ob die Gicht schon an ihrem Opfer zu nagen begonnen habe. Sein Erscheinen war gemein und brutal.

Kiffins! schrie er in die Stube hinein. — Verdammt! Bist Du nicht da? — Ach so, da bist Du! Kiffins! Hier ist 'ne Ordre, ein Courier hat sie gebracht! Lies mal, was d'rin steht, ich habe so greuliche Kopfschmerzen.

Kein Wunder! — sagte Kiffins vor sich hin, er hat die ganze Nacht hindurch bei Duncombe, dem reichen Kaufmann, getrunken, und sie haben ihn mit Gewalt zurückhalten müssen, daß er nicht, völlig unange-

kleidet, auf offenem Balcon die Gesundheit des Königs ausbrachte, was er absolut vollführen wollte.*) — Wollen Euer Lordschaft mir das Papier geben? wandte Kiffins sich dann zu Jeffreys und begann darauf zu lesen: „Ich habe vom Könige die Begnadigung des in Taunton gefangen gehaltenen holländischen Offiziers van Halen ohne alle weitere Bedingung bewilligt erhalten, und beauftrage Sie, denselben allsogleich in Freiheit zu setzen. Sollte seine Wunde noch nicht geheilt sein, so ist er in ein Hospital aufzunehmen und wohl zu verpflegen. Mary. — An den Lord Oberrichter Sir George Jeffreys!"

Zeig' mal, — sagte Jeffreys! — Ja, das ist richtig, es ist die Unterschrift der Königin. Die fängt auch an, ihre Nase hinein zu stecken, wo sie nicht hingehört. Was ist das für ein van Halen? Hat er Geld?

Nicht einen rothen Pfennig! — beeilte sich Kiffins, seinen Herrn und Meister zu belehren; — es ist wohl irgend ein armer Schlucker vom Continent, der sich einbildete, ihm würden hier in England die gebratenen

---

*) Das Faktum selbst ist historisch; der Oberrichter Jeffreys und der Finanzminister Lord Rochester benahmen sich wirklich bei einem ihrer Gelage in der angedeuteten Weise.

Tauben in den leeren Magen hinein fliegen, hi, hi, hi! Von ihm wäre doch nichts zu erlangen gewesen.

Wer mag sich denn für ihn hinter die Königin gesteckt haben? Wie ist mir denn, van Halen, schrieb nicht Jemand an mich wegen eines Mannes mit diesem Namen? —

Nein, Euer Lordschaft irren sich wohl, — sagte Kiffins, der seinem Herrn alles ein- und ausreden konnte, weil letzterer wohl wußte, daß Kiffins nüchterner war, als er selbst, — Euer Lordschaft haben den Namen vielleicht in der Gefangenliste gelesen, — und Kiffins that, als wolle er diese Liste heraussuchen, während ihm nur daran gelegen war, Lady Sunderlands wie selbst der Königin Empfehlung für van Halen bald aus Jeffreys Gedächtniß verschwinden zu lassen, um ungehindert selbst weiter darüber nachzuforschen und seine Pläne zur Reife zu bringen.

Laß nur, winkte Jeffreys: Ich kann mich irren. Aber wie kommt die Königin dazu? —

Vielleicht eine Bitte des holländischen Gesandten van Citters, — bemerkte Kiffins, vielleicht —

Ach ja, daher tönt die Glocke, sagte Jeffreys jetzt, — also er hat nichts? Desto schlimmer für ihn und uns, — aber laß ihn laufen, oder spedire ihn in's Spital. Und

dann komm herauf und hilf mir meine Robe anlegen; wir wollen in einer halben Stunde anfangen, und — verdammt! — ich bin gerade in der Stimmung ein Dutzend hängen zu lassen. Diese alte frommäugige Hexe, die Lisle, — sie soll den Tanz anführen. Ha, ha, ha! sie mit ihrem presbyterischen Geistlichen, — ein recht stattliches Paar, ha, ha, ha! —

Ein stattliches Paar, hi, hi, hi! — echo'te Master Kiffins und begleitete seinen Herrn in dessen Ankleidezimmer.

Und Richard van Halen ward frei in's Hospital entlassen, da seine Wunde noch immer nicht gefahrlos war, und Lady Alicia Lisle ward zum Tode verurtheilt und hingerichtet, weil sie zweien Hülflosen Obdach gewährt hatte. Vergebens äußerte die Jury Zweifel, ob Mrs. Lisle schon überhaupt vor Gericht gebracht werden könnte, da ja Hickes noch nicht als ein Rebell verurtheilt wäre, und nur die Beherbergung eines Rebellen Hochverrath sei. Vergebens bemerkte der Vorsitzende der Geschworenen, es könnte ja sonst der Fall eintreten, daß man die Angeklagte wegen Aufnahme eines Rebellen für schuldig erkläre und hinrichte, und daß der von ihr Geschützte selbst nachher bei näherer Beleuchtung für unschuldig befunden und frei gesprochen

werde. Nichts half. Jeffreys ward wüthend, weil man ihm etwas vorschreiben wolle, er schalt und tobte während der Gerichtssitzung, er redete die Jury an: „Gentlemen! Wär' ich zwischen Euch und wäre sie meine eigene Mutter, ich würde das Schuldig aussprechen!"*) Er quälte und ängstigte die Geschworenen, bis sie endlich in halber Verzweiflung das „Schuldig" erklärten. Die einzige Gnade, welche man der unschuldigen alten, durch ihre Ruhe und Würde bei ihrer einfachen Selbstvertheidigung die Geschworenen und die Zuhörer zu Thränen rührenden Dame zu theil werden ließ, war die durch den König — auch erst nach vielen Bitten der Verwandten — bewilligte Umänderung der erkannten Strafe des „Lebendig verbrannt werdens" in Enthauptung. Sie starb würdevoll und ruhig, wie sie edel und gut gelebt hatte und betete noch auf dem Schaffot, daß der Himmel des Königs Herz zur Milde — gegen Andere lenken und daß es ihm wohl ergehen möge.

Und Master Kiffins behielt die Briefe und das Dokument aus dem Nachlaß der Hingerichteten als

*) Historisch, seine eigenen Worte.

ein kleines Andenken an sich; und Richard, so viel er auch nach seiner Genesung fragte und forschte, mußte mit blutendem Herzen sein kleines Gebetbuch, das einzige Vermächtniß seiner niemals von ihm gesehenen Mutter, als verloren betrachten.

III.

In einem reizend meublirten und mit tausenderlei Artikeln des Luxus angefüllten Zimmer in einem Flügel des Palastes von Whitehall saß eine Dame in der Nähe des von außen halb mit üppigem Epheu umrankten Fensters und spielte mit einem zahmen Papagei, der aus seinem offenstehenden Käfig zu ihr hingeflogen war. Sie war nicht schön und ihre auffallende Magerkeit machte keinen angenehmen Eindruck; aber ihre Augen hatten Feuer und Geist und verriethen durch ihre unruhige Bewegung, daß die Gedanken der Dame schnell von einem Gegenstande zum andern sprangen. Der allgemeine Ausdruck des Gesichts, namentlich des Mundes war ein spöttischer, und ließ vermuthen, daß der Besitz hervorragender geistiger Eigenschaften sich äußerlich durch scharfen, beißenden und wahrscheinlich sehr häufig angewandten Witz offenbare. Es war dies

Catharine Sedley, die so eben zur Gräfin von Dorchester ernannte Mätresse von James II.

Kurz nach seiner Thronbesteigung hatte James seine Geliebte für einige Zeit völlig vernachlässigt und sie in mehreren Monaten gar nicht gesehen, obgleich sie ihre Zimmer in Whitehall nach wie vor inne behielt. Späterhin fand eine Wiedervereinigung statt, und in der ersten Gluth einer wieder erwachten Leidenschaft, hatte der König ihr den Titel einer Gräfin angeboten und so eben verliehen. Der Hof James des Zweiten war in zwei sich feindlich gegenüber stehende Parteien getheilt, von denen eine jede, wie es so häufig in der Politik zu finden ist, in einer Frau ihren Stützpunkt fand. Die Gräfin Dorchester, selbst protestantisch und ohne Rückhalt die Katholiken und ihre Religion mit beißendem Witz verspottend, stand an der Spitze der protestantischen Partei und wirkte durch ihren Privateinfluß auf James für die Maaßregeln, welche Lawrence Hyde, Earl von Rochester, der jüngere Sohn des Earl von Clarendon und Bruder der ersten Frau von James, also Oheim der beiden protestantischen Prinzessinnen Mary und Anne, in seiner Eigenschaft als Mitglied der Regierung und Haupt der protestantischen Tory-Partei für erforderlich hielt. Diesem Einfluß zu be-

gegnen hatten sich die Leiter der Katholiken, im Stillen vom französischen Gesandten Louis des Vierzehnten, Barillon, beherrscht und mit Rath oder wo es nöthig war, auch mit bedeutenden Geldmitteln unterstützt, um die Königin, die zweite Gemahlin von James, Maria von Este geschaart. Der katholischen Partei lag Alles daran, den katholischen König, der seiner Religion aus innerer Ueberzeugung ergeben war und sich für ein von Gott ausersehenes Rüstzeug hielt, um seine Glaubensgenossen von dem in England auf ihnen lastenden Druck zu befreien und wo möglich dem Katholizismus wieder zur ausschließlichen Herrschaft daselbst zu verhelfen, — jetzt nach Niederwerfung der äußern Rebellion zum entscheidenden Vorgehen in der gewünschten Richtung zu bewegen, damit bei einem etwanigen Ableben des Königs und der Nachfolge seiner ältesten, protestantischen Tochter Mary solche gesetzliche Grundlagen vorhanden sein möchten, die den Katholizismus vor Verfolgung sicherten. Sie begegneten hierin natürlich nur James eigensten, inneren Wünschen, doch James hatte nicht allein zu bestimmen, — abgesehen davon, daß der Einfluß der Gräfin Dorchester und Lord Rochester's und seiner Partei den König oftmals wankend machten, ihn wenigstens am schnellen Handeln hinderten, — da war

das Parlament, und wie sehr sich auch die politischen Parteien in demselben bekämpften, wie sehr sich auch das Sektenwesen in Haß und Spott äußerte, die Stimmung im Allgemeinen war im eigentlichen England zu entschieden gegen den römischen Papismus, als daß James sich im Erfolge seiner Wünsche und Maaßregeln so ganz sicher hätte fühlen können.

Die Königin war von frühester Kindheit an als bigotteste Katholikin erzogen; an sie schloß sich des Königs Beichtvater, der Jesuit Vater Edward Petre an, dessen stillem, heimlichen Wirken es bereits gelungen war, seinem Orden den ersten festen Wohnsitz in dem früheren Besitzthum Sir Reginald Gaunts zu erwerben, von wo aus vorsichtig die leisen Fühlhörner weiter ausgestreckt wurden. Im Kabinet wurden die katholischen Pläne durch Robert Spencer, Earl von Sunderland vertreten, der, selbst ein lauer Protestant, um zur Macht zu gelangen, dem Könige Hoffnung gemacht hatte, er würde öffentlich zum Katholizismus übertreten, und der, auf Lord Rochester eifersüchtig, diesen gerne völlig verdrängen wollte, während Lady Sunderland, eine wenigstens äußerlich eifrige Protestantin, doch der katholischen Partei diente, weil sie die Gräfin Dorchester haßte, durch deren beißende Witz-

worte sie persönlich beleidigt war. Dies war der Stand der Parteien zur Zeit, — im Beginn des Jahres 1686, — wo wir den Leser in das Gemach der Gräfin Dorchester eingeführt haben.

Sei artig, Polly! — sprach die Dame zu ihrem an ihrer Hand auf- und niederkletternden Liebling, — oder ich verbanne Dich wieder in Deinen Käfig. Du weißt doch, — setzte sie mit einem höhnischen Zug um den Mund hinzu, — daß man in Palästen schnell seine Launen und Neigungen ändert. Beiße mich nicht so, Du Schelm! — Ueberlasse es Deiner Herrin, beißend zu sein und sich dadurch gefürchtet zu machen, komm, komm, — zeige was Du gelernt hast seit gestern und ahme mir ja Vater Petre's Stimme gut nach. Nun? — pax — pax — und sie bemühte sich, einen näselnden Kanzelton zu imitiren, — Du sollst ja stets der Friedensstifter sein, wenn Seine Majestät wieder einmal Neigung zum Erzürnen verspüren sollte und mit seinem gewöhnlichen „ich dulde das nicht länger" hervor stürmt. Das schien das dem Vogel eingelernte Stichwort zu sein, denn augenblicklich schnarrte er sein pax vobiscum heraus und zwar mit einem so würdevollen Ausdruck in der Stimme, daß seine Herrin laut und anhaltend auflachte.

Bravo! Polly, — lachte sie noch fort, — bravo, ehrwürdiger Vater! Du sollst ein Stück Zucker dafür haben, Du hast Deine Lektion gut gelernt und wer weiß, ob Du nicht einmal Kardinal wirst.

Ah! Machen Sie Kardinäle? — rief eine lachende Stimme aus, — und in der geöffneten Thüre zeigte sich als Eigner derselben eine hohe, imposante Gestalt, eine ächte Tory-Figur. (Jeder Zoll ein Aristokrat, — würde man jetzt in Deutschland sagen.)

Guten Morgen Lord Rochester! — sagte die Dame, indem sie den Vogel leise in den Käfig gleiten ließ, diesen verschloß und dann dem Ankömmling die Hand reichte, ihn zu einem Sitze führend; — guten Morgen! Sie kommen schon aus der Geheimsitzung? — Was giebt's Neues? Sie sehen, ich wirke auch im Geheimen, und zwar für den lieben Pabst in Rom; ich lehre meinem Polly die Responsorien! —

Die Stimmung Rochester's schien nur eine augenblicklich heitere gewesen zu sein, er ging nicht weiter auf den Scherz der Dame ein, sondern sagte nur mit dem ganzen feinen Ton des ausgebildetsten Hofmanns.

So viel Neues, — und eben nicht Erfreuliches auch passirt, ich bin doch vor Allem hergeeilt,

um Ihnen meine werthe Freundin, meinen Glückwunsch abzustatten, — und er verbeugte sich langsam und tief.

Glückwunsch? Wozu? — Ah, zur Gräfin? lachte die Dame aus, — ich weiß, es ist eigentlich Ihr Geschenk, Sie haben dem Könige diese Idee nahe gelegt und ich sollte mich für das Geschenk bei Ihnen bedanken; — doch Sie wissen, liebster Lord, das ist in meinen Augen Alles eine bloße Lappalie. Ein Grafentitel ohne die Grafschaft dahinter kommt mir immer vor, wie ein Mensch mit 'nem Wasserkopf. Statt Gedankenfülle ist Wasser drin! —

Aber es giebt doch Leute, die sich über solche Titel ärgern, zum Beispiel die Königin! sagte Rochester mit feinem Lächeln.

Dank Ihnen, Mylord! entgegnete die Dame mit einer neckischen Verbeugung, — also meine Gräfin ist nichts als eine Vogelscheuche, und — — doch Sie sind nicht in Stimmung, fuhr sie, plötzlich zum Ernst übergehend, fort, — was haben Sie auf dem Herzen, — schnell heraus damit! —

So eben ist der Marquis von Halifax als Mitglied des großen Raths entlassen, — sagte Rochester, — und aus dem ganzen Charakter der heutigen Kabinets=

sitzung geht hervor, daß der König mit weiteren bestimmten Maaßregeln für seine Lieblingspläne hervortreten wird. Er hat Barillon rufen lassen und Vater Petre's Gesicht ist so überaus demüthig, daß er sicherlich einen neuen Triumph für sich zu erringen hofft. Barillon weiß, daß der König wieder schlecht bei Kasse ist, er wird ihm Geld geben, aber dafür bestimmte Bedingungen machen.*)

Nun, — so müssen auch wir nicht unthätig sein, sprach die Gräfin, — die Parlamentseröffnung steht bevor, und dort müssen Sie wirken, während ich eine schwache Stunde abwarten muß.

Ich hoffte, — sagte Rochester, — die Königin würde ihrem Gemahl ihren Aerger über Ihre Erhebung in ihrer gewohnten heftigen Weise zeigen, und den König dadurch um so mehr Ihnen dauernd zuführen —

Wenn nicht gerade das Gegentheil stattfindet, — warf die Gräfin ein; — ich habe aus diesem Grunde dem König anfänglich abgerathen, als er mir seine Absicht mittheilte. Die Königin hat doch noch viel Gewalt über ihn und — —

---

*) Historisch. James und Lord Sunderland erhielten beträchtliche Summen von Ludwig XIV. für eine französische Politik.

Sie mögen Recht haben, unterbrach Rochester sie, es wäre vielleicht besser unterblieben, da Sie sich doch nichts aus der Gabe machen. Doch so heftig es bei der Königin aufbraust, so schnell vergißt sie auch wieder, wenn Niemand da ist, der die Flamme anhaltend schürt. Das wird vorübergehen; doch Sunderland ist völlig von Barillon gewonnen; — dabei nimmt er Religionsunterricht bei Vater Petre und der König wird das nicht unbelohnt lassen. Sunderland strebt nach höherer Macht, und je wankelmüthiger oder sagen wir je charakterloser er ist, um so gefährlicher ist er auch. Er wird Alles thun, um zur Gewalt zu gelangen.

Ah, Sunderland! lachte die Gräfin, — ich kann's nicht lassen, ich muß Ihnen etwas Boshaftes über Lady Sunderland erzählen, das wird Ihre übertriebene Besorgniß verscheuchen. Also: Lady Sunderland ist mal wieder bis über die Ohren sterblich verliebt, trotz aller ihrer zur Schau getragenen Kälte. Der arme Sidney, er wird wohl den Laufpaß erhalten, denn diesmal ist's keine Liebschaft mit politischen oder andern Hintergedanken, sondern Mylady ist romantisch verliebt, bloß zum zwanzigsten Male in ihrem jungen Dasein! —

Sie sind wahrlich boshaft, — lachte Rochester, — die arme Sunderland, — trotz allem Kirchengehen ist sie nicht vor Verläumdung sicher! —

Verläumdung? — Pure Wahrheit! Und Kirchengehen? Wissen Sie denn nicht, daß, wenn sie einen Liebhaber abschaffen und einen andern anschaffen will, daß sie dann immer erst ihre fromme Stimmung zur Schau trägt? Halt: Ich muß Ihnen einen Brief zeigen, den die Prinzeß Anne an ihre Schwester gesandt hat, und von dem mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit von einer Hofdame eine Abschrift mitgetheilt ist.

Sie suchte in einem Perlmutterkästchen und langte daraus ein Blatt Papier hervor.

Zuerst allerhand dummes Zeug, Schooßhundgeschichten und dergleichen. Doch halt, hier! — Sehen Sie her! — und sie las:

„Ich kann meinen Brief nicht schließen, ohne Dir mitzutheilen, daß Lady Sunderland mehr als je die Heuchlerin spielt, denn sie geht zu St. Martin's Morgens und Nachmittags, weil sie in der Kapelle von Whitehall nicht von genug Leuten gesehen wird, und sie ist 'ne halbe Stunde vorher da, ehe irgend ein Anderer kommt, und bleibt 'ne halbe Stunde noch in

Andacht versunken, nachdem Jedermann die Kirche verlassen hat. Sie rennt von Kirche zu Kirche nach den berühmten Rednern umher, und macht solch einen Spektakel mit ihrer Frömmigkeit, daß es Einem wirklich die Eingeweide umdreht.*)

Ist das nicht prächtig? Wenn mir von Holland dergleichen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt wird, meint das immer, ich soll es — doch ohne Nennung der Quelle — möglichst bekannt machen, und das hab' ich ehrlich gethan, ha, ha, ha! Lady Sunderland wird bersten, wenn sie's hört! —

Ich hoffe, sie wird's nicht hören, sagte Rochester, sie ist mit ihrem Ehrgeiz, durch welchen sie selbst ihren Gemahl übertrifft und beherrscht, gefährlich genug; — ihre persönliche Rachsucht ist noch gefährlicher und sie verzeiht niemals.

Sie hat aber jetzt gar keine Zeit zum Haß, — erwiederte die Gräfin, — ich sage Ihnen ja, daß sie verliebt ist.

Ihre Verwandte, die liebe kleine Lucy Vane, die,

---

*) Der Brief ist wörtlich historisch. (Letters of the Princes Anne.)

viel zu einfach und gut ist für die ganze Sippschaft, hat damals, als sie ihre Stelle in der Begleitung der Königin erhielt und von letzterer aufgefordert wurde, sich eine Gnade auszubitten, für das Leben und die Freiheit eines jungen holländischen Offiziers in Monmouth's Armee gebeten, den sie — wie ich glaube — irgend wo verwundet hat liegen sehen. Die Königin hatte sogleich die Bitte erfüllt und Lady Sunderland spielte dann auch die Großmüthige und hatte ihm durch ihren Herrn Gemahl eine Kapitainstelle in der Leibwache verschafft, obgleich er Protestant ist.

Ach, Richard van Halen, rief Rochester aus. Ein sonderbarer, aber sicherlich ehrenhafter Mensch. Ich höre, er hat die ihm angebotene Stelle mehrmals und entschieden abgelehnt, er wolle frei und unabhängig sein, — und nachher hat er ganz plötzlich angebissen.

Natürlich, — sagte die Gräfin. Die schöne Lady Sunderland wird doch wohl Mittel haben, einen 25jährigen, feurigen, jungen Mann zum Sklaven zu machen? — Genug er ist Kapitain und — sie ist sehr fromm.

Und mit Ihnen ist heute nicht mehr ernsthaft zu sprechen, — setzen Sie Ihre Unterrichtsstunde mit

Polly fort! — und Lord Rochester verabschiedete sich von seiner Alliirten, die in der That ihr Spiel mit dem Papagei fortsetzte, nicht ahnend, daß um dieselbe Stunde eine dauernde Wendung in ihrem Geschick vorbereitet wurde. —

IV.

Während sie nämlich mit beißendem Witze sich über Lady Sunderland lustig machte, saß diese in dem gewöhnlichen kleinen Wohnzimmer der Königin mit dieser und einigen verheiratheten Ehrendamen im Gespräche, während die jüngeren, unverheiratheten Damen in den Sälen vor dem kleinen Zimmer die Kur der Offiziere und Höflinge entgegen nahmen.

Maria von Este sah noch sehr jugendlich aus, noch nicht 30 Jahre alt. Ihr Gesicht war angenehm, doch ohne inneres Leben. Es lag etwas Gedrücktes in ihrer Erscheinung, etwas Furchtsames und eine gewisse Leere im Ausdruck. Sie wurde im 15ten Jahre an James verheirathet, den sie nie zuvor gesehen, und vor dem sie beim ersten Anblick mit einem kindischen Widerwillen zurückbebte. Dies Gefühl wandelte sich aber sehr bald in leidenschaftliche Zuneigung für ihren

Gatten, und sie empfand unendlich tief und schmerzlich dessen Untreue und die Schmach der Mätressenherrschaft. Sie war fast zu jeder Stunde des Tages eine Sklavin der ewigen religiösen Andachtsübungen, und ihr Gebetbuch enthielt den ganzen Inbegriff ihrer Kenntnisse, denn sie war in einer solchen Unwissenheit auferzogen, daß sie niemals vorher den Namen von England gehört hatte, bis man sie aus Veranlassung ihrer Heirath damit bekannt machte.*) Sie hörte mit Thränen der Aufregung in den Augen, — und in solchen Momenten war sie sehr schön, — der Erzählung der Lady Sunderland zu, welche mit der ausgesuchtesten Berechnung ihrer Herrin Tropfen für Tropfen das Gift der bittersten Beschämung über den neuen Beweis von des Königs Liebe für Catharine Sedley in's Herz flößte.

Ja, zur Gräfin Dorchester ist sie ernannt, setzte Lady Sunderland so eben ihr Gespräch fort, und wer weiß, ob sie nicht Anspruch darauf macht, in ihrer neuen Würde empfangen zu werden.

Niemals! rief die Königin aus, — niemals will ich diese Person wiedersehen! O, es ist empörend, daß sie mit mir unter einem Dache wohnt!

---

*) Historisch.

Ihre bittere Zunge scheut Niemanden, bemerkte eine der Damen mit einem etwas spöttischen Blick auf Lady Sunderland, — Sie wissen doch, liebe Lady, daß die Sedley auch über Sie allerhand Geschichten von angeblichen Briefen hoher Personen, voll von Verleumdungen, rund gebracht hat?

Ich weiß; — bemerkte Lady Sunderland völlig gelassen, — Personen, die dergleichen Albernheiten ersinnen, kann ich nur verachten, wie ich diejenigen, welche ihnen ein gläubiges Ohr leihen, liebe Lady, nur wegen ihrer Dummheit zu bedauern vermag. Ich will der Gräfin Dorchester gerne den Genuß lassen, einfältigen Personen Unterhaltung zu gewähren, oder Männerohren mit ihren schlüpfrigen Witzen zu ergötzen, so lange ich allein das Opfer bin: aber wenn sie es wagt, sich mit ihrem Geifer auch gegen — — — sie stockte.

Warum halten Sie inne? Lady Sunderland! fragte die Königin rasch. Hat die Person etwa gewagt, auch mich zu verleumden?

Ich weiß nicht gerade — ich habe nur —

Ja, Sie wissen, Lady Sunderland! rief die Königin mit flammenden Augen aus, — Sie wissen sicher etwas, und ich muß es auch wissen!

Majestät! — In der That! —

Ich befehle es Ihnen! Sogleich! — Auf der Stelle will ich es wissen! -- und die Königin stampfte unwillkührlich mit ihrem wunderschönen kleinen Fuß auf den Boden.

Wenn Eure Majestät es mir ausdrücklich befehlen, — wenn — —

Nun? fragte ungeduldig die Königin.

Sie hat vor einiger Zeit den Kreis ihrer Vertrauten bei sich zu einem Mittagsessen versammelt gehabt, — man hat auf königlichem Service gespeist, und unter den Tafelaufsätzen ist auch jene Gruppe in Silber gewesen, welche Eure Majestät als eins der Meisterstücke Benvenuto Cellini's bei Ihrer Vermählung mit hergebracht; — (die Königin zuckte zusammen,) man hat einen Toast auf die geistreiche Gastgeberin ausgebracht und sie „Königin des Festes“ genannt, — worauf sie gemeint: „man solle den Titel nur immer lassen; den gönne sie ganz gerne einer Andern, besser sei Macht ohne Titel als Titel ohne Macht.“

Die Königin verbarg ihr Gesicht in ihrem Taschentuch und man hörte sie tief und heftig athmen wie von innerer Bewegung.

Sie sammelt einen förmlichen Hof um sich, — be-

merkte eine der Damen, — und Lord und Lady Rochester stehen an der Spitze ihrer Freunde.

Ja, mit Rochester hat sie an jenem Mittage auch einige interessante Bemerkungen ausgetauscht, — sagte Lady Sunderland, die sich die Gelegenheit nicht nehmen lassen wollte, den Zorn der Königin zum Ausbruch zu reizen; — der Lord hat einige Antiken bewundert, worauf die jetzige Gräfin ihm zugerufen: „Es geht Ihnen wie mir, lieber Lord! Ich liebe den Geist und das Leben des alten Italien; was in neuerer Zeit aus jenem Lande zu uns herüber gekommen, ist fade und abgeschmackt!"

Sie spielt gern die Kunstkennerin! — sagte die Dame von vorhin, welche gerne dem Gespräch eine andere Wendung geben und die Beziehungen auf die Königin abwehren wollte; doch Lady Sunderland ließ sich das Heft nicht so leicht aus den Händen winden.

Ja wohl! bemerkte Letztere, — die Gräfin hat ihre Zimmer mit allen möglichen Statuen des alten Rom und Griechenlands angefüllt und behauptet: das Heidenthum hätte für alles Götter gehabt, die Päpste machten für alles Heilige, es käme auf Ein's hinaus!

Welche Lästerung! — rief eine der Damen aus, die wegen ihrer strengen Kirchlichkeit der Königin be-

sonders angenehm war. Majestät können unmöglich dulden —

Muß ich nicht dulden? sagte die Königin mit bitterm Lächeln, — haben Sie nicht gehört, daß mir nur der Titel, nicht die Macht gehört? —

Der König wird —

Der König mag vielleicht diese Aeußerungen der Gräfin nicht kennen, — fiel Lady Sunderland ein, immer die Gräfin betonend und mit jedem Male die Königin in größern Mißmuth versetzend, — wenn er wüßte —

Was noch? — fragte die Königin.

Doch ich will lieber — —

Nein, nein! Lady Sunderland! Verhehlen Sie mir nichts, ich will alles wissen!

Majestät! Ich gehöre selbst der protestantischen Kirche an! —

Wohl, wohl! sagte die Königin etwas verlegen, — Sie sind eine Verirrte, keine Böswillige! Was aber hat jene Person noch gesagt? Erzählen Sie!

Sie hat gemeint, — fuhr Lady Sunderland fort, — die Macht der Heiligen könnte doch wohl eine so große nicht sein, da sie alle zusammen genommen, nach Aussage der Priester, dem Teufel bis jetzt noch kein

Härchen gekrümmt hätten; deshalb könne sie den König nicht begreifen, weshalb er mit so vielen Opfern die Gunst so ohnmächtiger Beschützer erkaufen wolle.

Sie sollte vor ein geistliches Gericht gestellt werden! — rief jene fromme Dame aus.

Und sie hat sogar gewagt, — setzte die Lady Sunderland hinzu — sich lustig darüber zu machen, daß seit vielen Jahren täglich in der Hauskapelle des Königs, ja nach der Versicherung des Vater Petre vom Papste selbst von Zeit zu Zeit zur heiligen Jungfrau gefleht werde, ihre Fürbitte für die Geburt eines Thronerben einzulegen, ohne daß es bisher etwas geholfen hätte.*)

Das ist zu viel! rief die Königin zornig aus, — indem sie aufstand, — das will ich nicht dulden, — ich — —

„Seine Majestät der König!" rief ein Page in's Zimmer herein, indem er beide Flügelthüren öffnete, durch welche man die Vorsäle überschauen konnte, angefüllt nach der damaligen Sitte des Hofes mit allen

*) Es schmerzte die Königin tief, daß sie keinen Sohn hatte, und die Krone auf die protestantische älteste Tochter des Königs aus erster Ehe vererben sollte.

denen, die durch Geburt oder Stellung berechtigt waren, dem König und der Königin persönlich ihre Ehrerbietung darzubringen. Diese Levee's fanden täglich statt; der ganze höhere Adel, die Minister, die höheren Offiziere, die Gesandten der fremden Mächte, alle fanden sich bei ihnen ein, alle waren äußerlich von demselben Einen Gefühl der Anhänglichkeit und Liebe erfüllt, freundliches Lächeln, süße Worte überall, während die Intrigue leise und heimlich die feinen unsichtbaren Spinnengewebe auswarf, in denen diese oder jene Fliege sich fangen und verbluten sollte. Es war eine glänzende Versammlung, die, an beiden Reihen des Saales aufgestellt, sich noch ehrfurchtsvoll verneigte, als der König schon rasch die Mitte durchgegangen war, in's Gemach der Königin hinein, um diese beim Levee einzuführen. Nur Lord und Lady Rochester waren heute nicht erschienen; auch Lord Halifax sah man nicht.

James, damals etwa 53 Jahre alt, war noch sehr wohl conservirt und liebte es, von seinem langen Aufenthalte in Frankreich her, in seinem äußern Wesen die Manieren des Französischen Hofes zu zeigen; man möchte sagen, daß er unbewußt Louis XIV. copirte, in seinem Streben nach absoluter Herrschaft, in seinem Wirken für den Katholizismus, in dem Zuschnitt seines

Hofes, in seinen Liebschaften, in Vorzügen und in Fehlern, nur daß es eben eine schlechte Copie eines großen originalen Vorbildes war.

Der König schritt auf seine Gemahlin zu, blieb aber plötzlich erstaunt stehen, als er ihr heißes Antlitz, ihre verweinten Augen sah. Lady Sunderland winkte unbemerkt dem Pagen, hinaus zu gehen und die Thüren hinter sich zu schließen, denn sie sah eine jener Scenen kommen, die von der Heftigkeit der Königin manchmal unerwartet herbei geführt wurden, zu der die Lady diesmal aber selbst und absichtlich das Ihrige beigetragen.

Was ist vorgefallen? Warum weinen Eure Majestät? wandte sich der König an seine Gemahlin.

Und soll ich nicht weinen, erwiederte die Königin mit lautem Schluchzen, — wenn ich zum Gespötte meines Hofes werde?

Wer hat es gewagt? fragte der König, die umstehenden Damen verwundert anblickend.

O — begann die Königin wieder, — wer hat es gewagt? Wer, wie es scheint, hier alles wagen kann. Diese Person hat es gewagt, die Euer Majestät erhöht haben, um mich zu erniedrigen, —

Madame! — unterbrach der König; doch die Königin ließ sich nicht halten.

Ihr ist nichts heilig, — sie weiß sich ja ungestraft! — Sie bespottet nicht bloß mich und meine Freunde, sondern greift selbst die heilige Religion mit ihrer spitzen Zunge an. „Und Sie, Sire! Der Sie mir oft gesagt haben, Sie würden bereit sein, Ihre Krone für Ihre Religion zu opfern, Sie können dafür nicht eine Mätresse preisgeben?“ *)

Das ist zu arg, Madame!

Ja, es ist zu arg, — fuhr die Königin fort, — es ist zu arg, welche Rolle man mich hier spielen läßt. Hat sie nicht auch laut geprahlt, daß ich nur dem Namen nach Königin, sie es aber in der That sei? O, geben Sie mir mein Witthum, Majestät! Machen Sie diese Person zur Königin von England! **) — und sie ließ sich weinend auf einen Sessel nieder.

Der König ging einigemale hastig auf und nieder, dann trat er vor Lady Sunderland hin und fragte:

Wer hat der Königin solche Ohrenbläserei gemacht? —

Majestät, stotterte die Dame halb verlegen, —

Ich bitte um Antwort, Madame! — sagte er hart. —

Das Gerede geht allgemein, — Majestät! erwie-

*) Der Königin eigene Worte. (Mémoires histor. de la Reine d'Angleterre.)

**) Der Königin eigene Worte. Ebendaselbst.

derte Lady Sunderland, jetzt sich tief verneigend, sie, die wohl wußte, wie empfindlich dem Könige der Gedanke war, der Gegenstand derartiger Klatschereien seines Hofes zu sein, und daß er der Wahrheit einer so kühn ausgesprochenen Behauptung nicht weiter nachforschen werde.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Der König wandte sich ab von ihr und wieder zur Königin.

Monsignor d'Adda ist aus der Lombardei eingetroffen, sagte er, als wäre gar nichts vorgefallen, in mildem Tone zur Königin, — er kommt mit spezieller Sendung vom heiligen Vater und wenn ich ihn auch jetzt noch nicht ceremoniell als Gesandten empfangen kann, so wünsche ich doch sehr, daß er — seinem Wunsche gemäß — Ihnen heute vorgestellt werde. Verwischen Sie die Spuren Ihrer Thränen, — ich werde Sie in den Saal führen, wo alles auf uns wartet.

Ich bin krank! — schluchzte die Königin, ließ ihm aber die Hand, die er erfaßt hatte.

Der König sah auf diese kleine, wunderschöne Hand, auf der ein einziger Brillantring ihm entgegen blitzte, den er einmal seiner Gemahlin in glücklichern Stunden geschenkt!

Sein Sie nicht eigensinnig, Mary! sagte er milde

und fast zärtlich zu ihr, — lassen Sie's genug sein! — Doch die Königin schien taub für sein Zureden.

Sagen Sie dem Gesandten des heiligen Vaters, daß die arme Mary sich nach einem Kloster sehne, daß Sie schon eine andere Königin bereit haben, eine protestantische, die bald mit ihrem ganzen protestantischen Anhange den armen unterdrückten Glauben ihres Königs gänzlich in England vernichten wird. —

Das wird nie der Fall sein! — rief der König heftig aus, — Sie verkennen mich, Mary! Ich liebe Sie, wie zuvor, — und — und ich werde lieber alles opfern, lieber sterben, als meinen Glauben ruhig unterdrücken lassen.

So beweisen Sie's, und senden diejenige fort, die den einzigen Mißton zwischen uns, und das Haupthinderniß gegen die Ausführung Ihrer edlen Absichten für unsere Glaubensgenossen bildet. Versprechen Sie es mir, James! bat die Königin, als sie den König weich gestimmt und wankend sah, haben meine Bitten denn gar keine Gewalt mehr? Und — als wären sie Beide allein — legte sie ihren schönen, jugendlich runden Arm auf seine Schulter, stützte ihr Haupt darauf und blickte zu ihrem Gemahl aus den thränenfeuchten Augen mit inniger Zärtlichkeit auf.

Ueber Lady Sunderlands Stirne zuckte es einen

Moment wie in der aufregendsten Erwartung, dann kräuselte sich unbemerklich der Mund wie in höhnischem Triumph über das Gelingen ihres Planes; denn sie sah im Gesichtsausdruck des Königs, daß die Bitten seiner Gemahlin ihn überwunden hatten.

Wohl! — sagte er endlich nach einer längeren Pause tiefen Nachdenkens; — sie soll uns nicht zum Gerede unsers Hofes machen, — das geht nicht an: sie soll fort von hier, ich verspreche es! — und das Gesicht der Königin verklärte sich zur höchsten Freude, sie machte eine Bewegung, als wolle sie die Hand ihres Gemahls mit einem Kusse berühren, was dieser jedoch verhinderte, sie hauchte in ihr Taschentuch, wischte damit über ihre Augen, und gab dann dem Könige ihren Arm.

Die Flügelthüren öffneten sich von Neuem, der König schritt, huldvoll grüßend, in den Saal hinein, an der rechten Hand die Königin, die heute mit einem Ausdruck freudigen Glücks im Antlitz Allen schöner erschien, als sie jemals ausgesehen.

Kaum hatte das Königliche Paar begonnen, die Vorstellung einzelner Personen anzunehmen, als Lady Sunderland unbemerkt ihrem Gatten einen Augenwink zuwarf. Er kam zu ihr hin und sie flüsterte wenige Worte mit ihm, der sich sogleich wieder unter die Menge mischte.

Der Französische Gesandte Barillon stand in einer Fensternische; Sunderland trat an ihn heran und mit der Hand aus dem Fenster zeigend, als mache er eine ganz gewöhnliche Bemerkung über etwas außerhalb daselbst, flüsterte er hastig: soeben hat eine Scene zwischen den Majestäten stattgefunden und der König hat versprochen, die Gräfin Dorchester aufzugeben. Sie haben nachher Privataudienz; schmieden Sie das Eisen, so lange es heiß ist, und suchen Sie Rochester mit über Bord zu werfen, — wir verständigen uns nachher! —

Ah! Mylord weiß die Bedeutung der Race zu beurtheilen, — sagte Barillon ganz gleichgültig, da soeben einige Herren zu ihnen in die Fensternische traten; Sie haben Recht, Halbblut ist besser als Vollblut! nicht wahr? Sir John? Lord Sunderland ist eine Autorität als Pferdekenner?

Das habe ich früher nie gewußt, erwiederte Sir John Treeborn, und die drei Herren wandten sich in gleichgültigem Gespräch der Mitte des Saales zu.

Der Bischof von London, Compton, früherer Erzieher der Prinzessinnen Mary und Anne, stand im Gespräch mit dem Holländischen Gesandten van Citters.

Was sagen Euer Lordschaft zu dem überaus huldvollen Empfang des Monsignor d'Adda? fragte

van Citters leise, — er soll wichtige geheime Aufträge haben. —

Es fragt sich nur, — erwiederte Compton, ob sie rein religiöse Fragen betreffen, oder auch noch einen Zweck in der äußern Politik verfolgen.

So viel ich aus ziemlich sicherer Quelle weiß, beides! fuhr van Citters fort. Don Pedro Ronquilla hat gestern eine Besprechung mit d'Abda gehabt; auch der österreichische Gesandte ist zugegen gewesen, — es gilt, den König vor einem Bruch mit dem Parlament zu bewahren, wenn die bekannten Lieblingspläne zum Vorschein kommen sollten, damit er nicht gänzlich in Frankreichs Arme gedrängt werde. Seine Heiligkeit ist keinesweges gesonnen, den vielgeliebten frommen Sohn Louis und seine Gallikanische Kirche gänzlich ohne Gängelband gehen zu lassen; — beide werden zu mächtig und selbstständig.

Mir ist bei allen diesen Intriguen gar nicht wohl zu Muthe, sagte Compton; — ich vermisse Lord Rochester hier, mit dem ich gern gesprochen hätte.

Sie wissen doch, daß Lord Halifax nach seiner Entlassung von London abgereist ist? fragte van Citters.

Ich höre, er hat eine Zusammenkunft mit Lord Nottingham und Lord Danby gehabt, antwortete Compton.

es betrifft ein gemeinsames Auftreten im Parlament! —

Still! — sagte van Citters! — Bonrepaux beobachtet uns; er hat Barillon neue Instruktionen gebracht, — und — setzte er leise flüsternd hinzu — Lord Sunderland hat seit gestern einen ungewöhnlich hohen Credit bei seinem Banquier.

Compton schüttelte schweigend und mit betrübter Miene das Haupt. —

Was macht Sie so ernst? Mylord! — fragte ein Herr den Bischof, indem er diesem und dem Gesandten freundlich die Hand bot, — beide dadurch unbemerkt etwas zur Seite ziehend.

Haben Sie etwas Neues, Lord Churchill? fragte van Citters.

Ja wohl! antwortete der Lord, — ich suchte Sie auf, — Sie müssen sogleich Ihren Courier absenden!

Was giebt's? fragten van Citters und Compton zugleich.

Bonrepaux hat wirklich einen Plan nicht bloß ausgearbeitet, sondern in's Werk zu setzen versucht, — erzählte Lord Churchill, die Thronfolge auf die Prinzeß Anne und ihren Gemahl hinüber zu spielen.

Ist es möglich? — riefen seine beiden Zuhörer erstaunt aus. —

Durch den dänischen Gesandten hat er vorerst den Prinzen Georg sondiren lassen — fuhr Lord Churchill fort — natürlich mit der sich von selbst verstehenden Bedingung, daß der Prinz und seine Gemahlin katholisch würden. Der Prinz hat sich nicht abgeneigt erwiesen, auf diesen kühnen Plan einzugehen, und der König billigt und unterstützt die Idee.

Es ist unglaublich! — rief van Citters aus.

Schreiben Sie dem Prinzen von Oranien — sagte Lord Churchill bestimmt — es sei in der That so, wie ich sage, — ich habe es aus sicherster Quelle — von der Prinzessin selbst.

Von meiner Schülerin! — sprach Compton, — o, es schmerzt mich tief! —

Beruhigen Sie sich, Mylord! Ihre Lehren haben die Prinzessin bis jetzt gegen alle Versuchungen geschützt — —

Mehr noch Ihr und Ihrer edlen Gattin Beistand! unterbrach Compton.

Wohl! Wir thun, was wir können, sagte Churchill; — es ist immerhin aber ein sehr gefährlicher Plan! Bonrepaux hat Mittel gefunden, der Prinzessin

allerhand katholische Bücher mit eingänglichen Theorien zuzustecken, und schon aus Neugierde hat sie einzelne nicht ohne Wohlgefallen gelesen. Durch eine Kammerfrau der Prinzessin, welche Bonrepaux glaubt bestochen zu haben, die aber aus Treue und Ueberzeugung nur unserer Sache ergeben ist, habe ich Abschrift einer Depesche von Bonrepaux an Louvois erhalten. Der Schreiber stellt darin die Prinzessin Anne als furchtsam und still dar, doch zugleich als ehrgeizig und von einigem Talent und voll heftigem Haß gegen die Königin. Er meint, mit diesem Haß ließe sich vielleicht etwas anfangen, und jedenfalls würde er durch seine Bemühungen die Gunst des Königs erwerben, indem er wisse, wie sehr dieser den Prinzen von Oranien und den Gedanken hasse, daß dessen Gattin den Thron besteigen solle.

Kann ich eine Abschrift dieser Depesche erhalten? fragte van Citters.

Hier ist sie, — sprach Churchill, — ein Blättchen Papier übergebend; — versichern Sie den Prinzen meiner Ergebenheit! —

Ich eile, ihm jene wichtige Nachricht zu senden und ihm zu melden, welch edle Freunde er hier hat! — sagte van Citters und suchte sich unbemerkt aus der Thüre fortzustehlen.

Churchill und Compton schlossen sich gleichfalls der Menge wieder an, der Erstere hier und dort heitere und alltägliche Gespräche anknüpfend, der Bischof dagegen still und in sich gekehrt. Er fühlte, daß seine Kirche, daß er persönlich vielleicht noch manche Kämpfe würde zu bestehen haben. —

Die Königin zeichnete den Prälaten d'Adda ungewöhnlich aus und, als wäre die ganze Versammlung nur seinetwegen da, — sie sprach fast allein mit ihm.

Das Levee war zeitiger als gewöhnlich beendet. Der König geleitete die Königin in ihr Gemach, wo sie mit ihren Damen blieb; dann schritt er noch einmal durch den Saal und auf Barillon zutretend, sagte er: Monsieur de Barillon! Man hat Ihnen gemeldet, daß ich mit Ihnen sprechen möchte? —

Euer Majestät kommen meinen ehrerbietigen Bitten stets gnädig zuvor! — sprach Barillon sich tief verbeugend, und da der König eine einladende Bewegung mit der Hand machte, schloß er sich ihm an.

V.

Ich hoffe, — begann der König mit einem Lächeln das Gespräch, sobald er sich allein mit Barillon in seinem Kabinet befand, — daß der König, Ihr Herr, nicht betrübt sein wird über die Entlassung von Halifax. Ich weiß, es wird den Gesandten der Alliirten eine bittere Pille sein!

Barillon verneigte sich tief.

Der König, mein allergnädigster Herr, — sagte er langsam und mit besonderer Betonung, — ist zu sehr gewohnt, die Weisheit Eurer Majestät in Ihren Maaßregeln und die edlen, höheren Zwecke, welche denselben zu Grunde liegen, freudig anzuerkennen, als daß es der erneuerten Versicherung seiner innigsten Sympathien bedürfte; er hat mir aber ganz speciell befohlen, Eurer Majestät seinen besonderen Dank auszudrücken, für diesen ersten, so wichtigen Schritt, der nicht vereinzelt bleiben kann.

Der König warf einen schnellen Blick auf den Gesandten, als hätte dieser in seinen Gedanken gelesen, dann fuhr er fort:

Ich habe schon mit Ihnen über meine Pläne gesprochen, und ich werde die mir von Gott übertragene Sendung nicht unerfüllt lassen. Die offene Rebellion ist durch Jeffreys siegreiche Campagne*) vollständig erdrückt, und ich werde jetzt ein Wort mit dem Parlament sprechen. Hat Sunderland Ihnen vielleicht mitgetheilt? —

Nichts! — erwiederte Barillon schnell, der sehr wohl wußte, wie gern der König sich einbildete, daß er allein die Pläne fasse und ausführe, und wie fatal ihm der Gedanke war, man suche ihn zu beeinflussen, so sehr dies auch in der That der Fall war; — Sunderland kann natürlich nur mit Freuden bereit sein, die erhabenen Gedanken Eurer Majestät zur Wirksamkeit zu bringen, — doch bis jetzt — —

Fest beschlossen ist auch noch nichts, — unterbrach ihn der König; — ich möchte mich vorher vergewissern,

---

*) So nannte der König mit einer gewissen Genugthuung die blutigen Assisen mit ihren Greuelthaten. Ueberhaupt enthält das nachfolgende Gespräch mit Barillon fast wörtlich des Königs eigene Ausdrücke. (Siehe Barillon's Briefe an den König.)

in wie weit ich auf die Zustimmung und — vielleicht auf die Hülfe Ihres Herrn, meines erhabenen Verbündeten, rechnen kann.

Ich habe die ausgedehntesten Vollmachten in dieser Beziehung! — sprach Barillon schnell.

Sie wissen, lieber Barillon! fuhr der König mit einer gewissen Vertraulichkeit fort, wie sehr ich Frankreich liebe, wo ich erzogen bin und das Brod seines Königs genossen habe; ah! Mein Herz ist französisch, und das kann man mir hier nicht vergessen. Darum muß ich wissen, was ich von dort sicher zu erwarten habe, wenn ich hier mit entscheidendern Schritten auftrete.

Euer Majestät wollen mir verzeihen, — sagte Barillon mit dem unschuldigsten Ausdruck von der Welt, wenn ich nicht vermag, Ihrem erhabenen Gedankenfluge zu folgen, wenn ich mir nicht getraue, jene entscheidenden Schritte zu errathen!

Ah! Ich soll also meine Karten auflegen, bevor Sie ausspielen, — lachte der König, und drohte dem Gesandten mit dem Finger; — Sie denken: habe ich nur erst meine Absichten deutlich verrathen, und weiß das Parlament, was es zu erwarten hat, so wird, so muß es mit mir brechen, und — — Sie haben sich inzwischen zu nichts verpflichtet. —

Euer Majestät wissen, daß der König, mein Gebieter, für alle Fälle sein bereits früher verpfändetes Versprechen der Hülfe halten wird, — sagte Barillon, — wenn daher nur meine Person einer weiteren Aeußerung des Vertrauens von Seiten Eurer Majestät entgegen stehen sollte, so —

Nun, nun! — beschwichtigte der König, — davon ist ja gar nicht die Rede, und ich habe Sie eben bitten lassen, um mit Ihnen die Maaßregeln selbst zu besprechen, bevor ich Entscheidung treffe. Sie wissen, wie sehr ich mir Ihren großen König zum Vorbild nehme; und kann ich auch nicht gleich ihm mit der Reitpeitsche meinem Parlament Vorschriften machen und sämmtliche Protestanten aus dem Lande jagen, wie er es nach der Aufhebung des Edikts von Nantes gethan, — denn leider bilden die Ketzer hier bis jetzt noch die Mehrzahl und wir sind die Unterdrückten in unserer erhabenen Religion, — so will ich doch dieser Unterdrückung ein Ende machen und deshalb müssen Test- und Habeas-Corpus-Akte fallen. —

Durch Barillon's Augen schoß ein Blick des Triumphs. Euer Majestät sind zu großen Dingen berufen!

Das bin ich, Barillon! Ich fühle, daß ich's bin. Ich hoffe, Ihr König wird mir helfen, und wir wer-

den beide große Dinge vollbringen für die Religion. Ich will mich lieber auf ihn verlassen, als auf mein Volk.*)

Und Euer Majestät werden sich nicht getäuscht finden, versicherte Barillon.

Ist es nicht eine Schickung von Gott, fuhr der König fort, — daß alle Gesetze, die hier gemacht wurden, um den Protestantismus zu befestigen, jetzt als eine Grundlage für meine Maaßregeln dienen, um die allein wahre Religion wieder herzustellen? Daß meine Stellung als Oberhaupt der Kirche in England, — und das bin ich als König, — daß diese Stellung mir ein Recht giebt, eine ausgebreitetere Gewalt zu üben, als andere katholische Prinzen in den geistlichen Angelegenheiten ihrer Länder sie besitzen? Ich will meine Macht üben, Barillon! —

Das Parlament wird allerdings Widerstand leisten, sagte Barillon, — und —

Darauf bin ich gefaßt! erwiederte der König, — und weil Halifax nicht Festigkeit genug besaß, die gute Sache zu unterstützen, habe ich ihn entlassen. Die Test-Akte ist feindselig gegen die katholische Religion

---

*) Des Königs eigene Worte.

und die Habeas-Corpus-Akte thut der königlichen Gewalt Abbruch, — beide müssen abgeschafft werden.

Euer Majestät dürfen sich der innigsten Zustimmung meines Gebieters versichert halten!

Es war ein großes Unglück sowohl für's Volk, als für die Krone, — sagte der König, halb wie im Selbstgespräch, — daß die Habeas-Corpus-Akte durchging, da die Krone dadurch gezwungen wurde, zur Aufrechthaltung der Autorität eine größere bewaffnete Macht auf den Beinen zu halten; denn diese Akte muntert widerspenstige, aufrührerische nnd unruhige Geister auf, ihre schlechten Pläne in's Werk zu setzen. Das war auch nur der Zweck, weshalb der Earl von Shaftesbury dies Gesetz vorschlug und durchsetzte.

Und die Test-Akte ist beleidigend gegen Euer Majestät selbst, — bemerkte Barillon, um das Feuer zu schüren.

Das ist sie, Barillon, das ist sie, und ich will eine solche persönliche Beleidigung nicht länger dulden! Ah! Man wollte einem katholischen Herrscher zu Dienern und Ausführern seines Willens nur Feinde seines Glaubens gewähren; man fürchtete sich, daß Katholiken als Rathgeber und Beamte des katholischen Königs wegen ihrer Religion, ihrer Anhänglichkeit an den Papst,

wegen der Sympathien, die ihnen die mächtigsten Herrscher Europas weihen, der Constitution, der protestantischen Kirche und vielleicht der Freiheit der Protestanten in ihrer eigenen Religionsübung gefährlich sein könnten. Ich will diese Furcht wahr machen!

Barillon glaubte jetzt den Augenblick gekommen, um den König zu einer völligen Beseitigung des protestantischen Einflusses zu drängen, da er wohl wußte, daß der König oft hochfliegende Pläne äußerte, die aber — im Geheimen von der Gräfin Dorchester und in den Kabinetssitzungen von Rochester bekämpft, — unschuldig im Sande verliefen. Sunderlands kurze Benachrichtigung in Betreff der Scene im Gemach der Königin und des Versprechens des Königs wegen Fortsendung seiner Maitresse, hatte dem geschickten Unterhändler Louis XIV. sogleich seinen Standpunkt angewiesen.

Euer Majestät großartiger Entschluß erfüllt mich mit staunender Bewunderung, — sagte Barillon, — denn es bedarf zu seiner Ausführung des energischsten, einmüthigen Handelns aller Gutgesinnten, namentlich der größten Einigkeit unter den Ministern, die dem Parlament entgegentreten sollen.

Ah! Das ist meine große Sorge, — erwiederte der König, meine vertrautesten Räthe sind nicht eins!

Nun, wenn sie auch nicht einer Meinung sind, erwiederte Barillon, — wenn sie nur mit Eifer thun und ausführen, was Euer Majestät ihnen befehlen. Lord Sunderland ist protestantisch. —

Aber er wird zum wahren Glauben übertreten, — unterbrach der König rasch, — ich habe sein Wort!

Und er wird um so besser gegen die Protestanten zu gebrauchen sein, weil er ein Abtrünniger ist, — fuhr Barillon fort, — auch Lord Godolphin wird sich nicht besonders sträuben, — aber Lord Rochester! Euer Majestät werden niemals dem starren Kopf Gehorsam einflößen.

Ich weiß, — seufzte der König, — er ist ewig meinen Plänen entgegen; — aber er ist sonst mein Freund, er ist der Führer der Torys, sein Einfluß ist sehr groß, und — wenn gegen uns, — nicht ohne Gefahr! Er ist zugleich der Oheim meiner Töchter.

Mein König sah manchen hochgeschätzten und lieb gehaltenen Gefährten seiner Jugend nach Aufhebung des Edikts von Nantes das Land verlassen — sprach Barillon mit Nachdruck; — in der That, die Hugenotten waren die treuesten und besten Unterthanen — doch der König glaubte der Religion und seinen höheren Pflichten dies Opfer schuldig zu sein!

Der König ging einige Male schweigend und wie mit sich selbst kämpfend auf und ab. Er runzelte leicht die Stirne, als hätte ihm die „Lection" in Barillons Bemerkung mißfallen.

Barillon sah, daß es nicht gelingen würde, die beiden gefürchteten Einflüsse auf einmal zu beseitigen, und überlegte schnell, wer gefährlicher sei, der gerade, offene, starrköpfige Rochester, oder die geschmeidige, im Geheimen wirkende Maitresse, die durch ihren Witz und dessen Schärfe oft die Pläne des Königs mit mehr Erfolg bekämpfte, als es Gründe vermocht hätten. Und der französische Staatsmann wußte wohl, wie mancher Mächtige vor dem Einfluß der Maitressen seiner Könige unterlegen war; er war schnell entschieden, um so mehr, als er hoffte, wenn er dazu beitrüge, daß die Gräfin Dorchester völlig verbannt würde, eine neue Alliirte in Lady Sunderland zu gewinnen, deren persönlicher Haß gegen die Maitresse ihm nicht unbekannt war.

Man verlangt aber wirklich zu viel von mir, sagte der König endlich halb unwillig, daß ich mich von allen lieben und vertrauten Freunden trennen soll, bloß weil sie anderer Meinung sind als ich, — oder Andern im Wege stehen. Und was bietet man mir dafür? Wer steht mir dafür, daß ich nicht Opfer bringe ohne allen

Zweck? — Da war also einer jener wankelmüthigen Augenblicke, in denen geheime Einflüsse so mächtig wirken und Barillon mußte schnell entgegentreten, mußte lieber mit etwas zufrieden sein, wenn er nicht alles verlieren wollte.

Ich bin von meinem Herrn beauftragt, sagte er schnell, Euer Majestät diejenigen Summen zu übergeben, welche während der letzten drei Monate für die Erhaltung der bewaffneten Macht in einer größern Anzahl, als durch Parlamentsbewilligung möglich war, verwandt worden; — (des Königs Gesicht heiterte sich auf und nahm einen Ausdruck der Genugthuung an) und Madame de Maintenon, — fuhr er fort, — die Eurer Majestät in treuster Bewunderung zugethan ist, deren edles weibliches Gemüth jedoch durch den trüben Ton in einem kürzlich empfangenen Briefe der so schönen, liebenswürdigen Gemahlin Eurer Majestät scheint schmerzlich bewegt worden zu sein, hat mir die heiligste Versicherung gegeben, sie werde dafür sorgen, daß der „Hort des Katholizismus hier" — es sind ihre eigenen Worte, Majestät, nicht durch kleinliche, derartige Sorgen von seinen großen Plänen abgehalten werde. Sie bittet nur, ihr zu Liebe, die protestantische Gräfin Dorchester vom Hofe gänzlich zu entfernen!

Madame de Maintenon, als treue, fromme Katholikin, würde sich dafür Eurer Majestät zu ganz besonderm Danke verpflichtet fühlen.

Wohl, sagte der König nach augenblicklichem Stillschweigen, indem er etwas mit den Schultern zog, — es scheint sich alles gegen meine arme Freundin verschworen zu haben, ihre scharfe Zunge hat zu viele Gewissen getroffen, setzte er mit einem halb spöttischen Lächeln hinzu, — ich werde den Wunsch der Madame de Maintenon erfüllen.

Majestät machen mich unendlich glücklich, daß ich mit dem in einer Stunde abgehenden Courier der hohen Dame diesen Beweis gnädigster Rücksichtnahme für ihre Bitten melden kann, — sprach Barillon. Ist es mir gestattet, nicht bloß von einem gnädigen Versprechen, sondern von einem bestimmten Factum zu reden?

In einer Stunde soll es ein Factum sein! antwortete der König, und als fürchte er, man werde ihm weitere Versprechungen abnöthigen, oder vergaß er die Absicht weiterer Rücksprache mit Barillon, nachdem dieser ihm die ersehnten Gelder aus Frankreich zugesagt hatte, er winkte eine kurze Abschiedsbewegung und ging zu seinem Schreibtisch.

Barillon war ganz damit gedient, wenn der König nicht vielleicht im nächsten Augenblicke sein Opfer zurück nehmen konnte, und zog sich mit einer tiefen Verbeugung zurück. — — —

Ehe eine Stunde vergangen war, klopfte es an die Thüre der Gräfin Dorchester, und bald darauf meldete eine Kammerzofe ihrer Herrin den Lord Middleton.

Sehr angenehm! — rief die Gräfin der Dienerin zu, obgleich die plötzliche Blässe in ihrem Gesicht andeutete, daß sie von dem Sendboten nichts Angenehmes erwartete. Lord Middleton, einer der Staatssekretaire, trat ein; er hatte einen Brief in der Hand.

Seine Majestät der König hat mir befohlen — begann er — Ihnen diesen eigenhändigen Brief zu übergeben und Ihre besonderen Wünsche entgegen zu nehmen.

Ohne ein Wort zu erwiedern nahm die Gräfin das Schreiben, und nur ganz leicht zitterte ihre Hand, als sie es öffnete und las. Ihr Gesicht zeigte jetzt keine Spur der Bewegung; sie las ruhig bis zu Ende.

Langsam legte sie den Brief in seine Falten wieder zusammen und jetzt nahm ihr Gesicht wieder einen spöttischen Ausdruck an.

Entlassen, Mylord! Fortgejagt! — sagte sie mit scharfem, schneidendem Tone, — nicht wahr, Sie kennen den Inhalt dieses Briefes?

Middleton verneigte sich schweigend.

Und der König entschuldigt sich, daß er sein mir gegebenes Versprechen nicht halten könne. Ha, ha, ha! Beiläufig, Lord Middleton, hielt der König jemals seine Versprechungen? Wissen Sie, ob er es jemals gethan hat? Sie schweigen? Ah! Sie waren auch wohl zugegen bei Cartwright's Predigt, in der er lehrte, daß die Versprechen der Könige nur Erklärungen einer günstigen Absicht seien, nicht als moralisch bindend zu betrachten. Sehr geistreich, in der That, und der König belohnte ihn dafür mit dem Bischofssitz zu Chester.*) Der König verpflichtete sich früher gegen mich, wenn er jemals sich bewogen finden sollte, unsere Verbindung aufzulösen, mir seinen Entschluß in Person mitzutheilen.**) Warum erfüllt er diese Verpflichtung jetzt nicht? Er fürchtet sich, Mylord! Ihr erhabener König, der Tausende hat hinrichten, nein abschlachten lassen, eines bessern Glaubens wegen, als der seinige ist, — er

*) Historisch.

**) Historisch.

fürchtet sich vor mir, weil ich die Einzige war, die ihm die Wahrheit sagte. — Lesen Sie hier, Mylord! Er gesteht, daß er wortbrüchig sei, aber daß er mich aufgeben müsse und „daß er sich nicht Festigkeit genug zutraue, die Probe einer persönlichen Unterredung zu bestehen.“*) Das ist nicht bloß schlecht, Mylord! Das ist verächtlich! Sagen Sie ihm das, wenn Sie den Muth haben.

Die Jacht ist in Bereitschaft, Madame, die Sie nach Holland bringen wird, — begann Lord Middleton, ohne auf die Auslassungen der Gräfin zu antworten.

Ich werde nicht nach Holland gehen; ich gehe nach Schottland oder Irland, oder auf die Güter meines Vaters in Kent, sprach die Gräfin heftig.

Ich glaube, man wird Sie zwingen, — begann Lord Middleton. —

Zwingen? — sagte die Gräfin mit Festigkeit und Hohn, — der Mann, der sich fürchtet, mir in's Gesicht zu sehen, will mich zwingen? Noch besteht die Magna Charta, mein lieber Lord, und ich habe Freunde genug, die mich mit diesem Gesetz gegen solchen Zwang

*) Historisch.

schützen werden. Und, — ich will Böses mit Gutem vergelten, — sagen Sie dem König, Ihrem Herrn, als letzte Warnung von mir: wenn er dem Rath der katholischen Zeloten folge und die Gesetze des Landes weiter angreife, als er sie schon gemißbraucht hat, werde er seine Krone verlieren!*) Ich werde mich in mein Haus in St. James' Square zurückziehen, und dann gehen, wohin ich für gut finde.

Ich werde darüber Sr. Majestät nähere Befehle einholen, — sagte Middleton und wollte sich entfernen.

Noch eins, Mylord! rief die Gräfin, — eine kleine Bitte um Beantwortung einer Frage: wer war zuletzt beim Könige?

Der französische Gesandte Barillon, sagte Middleton.

Der ist es nicht, — wenigstens nicht der allein, — bemerkte die Gräfin halb sinnend; — und wer hatte heute den Dienst bei der Königin, fuhr sie zu fragen fort, — beim Levee?

Ich glaube, Lady Sunderland, — antwortete Lord Middleton, indem er, sich verbeugend, das Zimmer verließ.

---

*) Diese Warnung der Gräfin Dorchester ist historisch.

Ah! Lady Sunderland! lachte die Gräfin ihm nach, — das ist was anderes, — sie wird die gute Königin aufgehetzt haben und Barillon ist ihr Schildknappe. Wohl bekomm's, Mylady! Wohl bekomms, — wir werden wohl noch 'ne kleine Abrechnung halten! —

Und sie klingelte ruhig ihrer Zofe und befahl ihr, sofort alle Sachen einzupacken, um sie auf einer weiten Reise zu begleiten.

Eine Stunde später stand ein einfacher Miethswagen vor einem der kleinen Ausgänge eines Nebenflügels von Whitehall; eine Dienerin öffnete den Wagenschlag und ließ eine Dame in Reisekleidern einsteigen, worauf sie selbst sich neben den Kutscher hinsetzte. Ein Papagei hatte bereits früher im Innern des Wagens mit seinem Käfig Platz gefunden. Die Pferde zogen an und der Wagen rollte um die nächste Ecke weiter. Hier stand seit einiger Zeit ein Mann, ganz ruhig jenen kleinen Schloßausgang, den dort haltenden Wagen und zuletzt die Abreise der Dame beobachtend. Jetzt eilte er rasch dem Hotel der französischen Gesandtschaft zu.

Zehn Minuten später verließ ein Courier dies Ho-

tel mit einem Briefe Barillon's an Louis XIV., die Nachricht enthaltend, daß die Gräfin Dorchester verbannt sei, daß Lord Rochester sich jetzt nicht lange mehr werde halten können und daß es nunmehr mit entscheidenden Maaßregeln gegen die Protestanten Ernst werde.

VI.

Zwei Personen gab es am Hofe, für welche alle diese kleinen und großen Intriguen, diese politischen und religiösen Streitigkeiten, dies ganze Getreibe gar nicht vorhanden zu sein schien, obgleich es sie auf jedem Schritt und Tritt umgab. Die eine war Miß Lucy Vane, welche, wie bereits früher erwähnt worden, von der Königin überaus gnädig aufgenommen war. Sie hatte bei ihrer ersten Vorstellung durch Lady Sunderland sogleich die Herzen aller Damen für sich gewonnen durch ihre einfache Natürlichkeit und durch ein so sanftes, offenes Wesen, daß eine Jede sich sagte, von dieser Seite her werde man keine Intrigue, keinerlei Durchkreuzung etwaniger Pläne zu fürchten haben. Daß sie sogleich als erste ihr von der Königin bewilligte Gnade nichts für sich selbst, sondern nur Fürsprache für die Befreiuung eines ihr gänzlich unbekannten Menschen

erbat, zeigte ihre völlige Uneigennützigkeit, und die Königin war bis zu Thränen dadurch gerührt worden. Sie bot sich an, von jetzt an Mutterstelle bei „ihrer lieben Lucy“, wie sie sie nannte, zu vertreten, — fühlte sie doch selbst beim ersten Augenblick, wie wohl ihr das Zusammensein mit einem so unverdorbenen, so gar nicht selbstsüchtigen Wesen sein würde; und so kam es, daß Lucy mehr in der Nähe der Königin war, als bei Lady Sunderland, ein Wechsel, den sie herzlich willkommen hieß, nicht aus Ehrgeiz, sondern gerade, weil die Königin durch ihre herzliche, mütterliche Theilnahme und Freundlichkeit dies einfache Gemüth fesselte und sie die Kluft des Ranges vergessen machte. Lady Sunderland war ganz zufrieden mit dieser Stellung ihrer Verwandten, die ihr nicht schaden, sondern nur im höchsten Grade nützlich sein konnte, da die intriguante Dame nun immer sicher war, durch die einfachen, wahrhaften Antworten Lucy's auf jede an sie gerichtete Frage genau von Allem unterrichtet zu sein, was im Bereich der Umgebung der Königin vorfiel, wenn die Lady selbst nicht zugegen war, und so wenig Lucy auch manchmal die Bedeutung der Fragen und ihrer eigenen Antworten ermessen konnte. Der König sah dies reizende Wesen gern in der Umgebung seiner Gemahlin; —

er hatte, wie schon bemerkt, die galanten Manieren und Neigungen des französischen Hofes, und je unnahbarer dies einfache, reine Mädchen war, eine um so interessantere Erscheinung bildete sie in den Augen von Männern, wie James II. Daß die jüngern Herren des Hofes, die Offiziere in der Umgebung desselben für Lucy schwärmten, bedarf keiner Erklärung: sie war 18 Jahre alt, ihre Schönheit entwickelte sich mehr mit jedem Tage und sie war so offen, ihr Ernst war so milde, ihre Heiterkeit so natürlich, so aufrichtig, ihr Lächeln hatte einen solchen unnachahmlichen Reiz, daß es nicht Einen unter allen Kavalieren gab, der unbewegt hätte bleiben können, nicht Einen, der sich nicht voll inniger, beseligender Verzweiflung zurief, er sei ein Sklave und kenne nichts Himmlischeres, als ein blind gehorchender Sklave zu sein dieses so wenig herrschsüchtigen Wesens. Doch nein! Einen gab es, der gegen dies Gefühl ankämpfte mit aller Macht, mit allem Ernste, und der über diesen Kampf alles Uebrige vergaß, — dies war Richard van Halen. Nie, in dem wüsten Halbschlummer, als er verwundet dalag, hatte ihn das süße Bild verlassen, das er nur einen einzigen kurzen Moment im Fenster der kleinen Schänke am Meer erblickt hatte. Alle die wilden Fieberträume, mit

denen seine kräftige Natur kämpfte, endeten zuletzt in der beseligenden Erscheinung d i e s e s Bildes, und so hatte, ohne äußeres Zuthun, ihm völlig unbewußt, ein wunderbares Geschick in seinem Herzen die Neigung angefacht und zur überwältigenden Macht genährt für ein Wesen, das er nicht kannte, von dem er nicht wußte, ob er ihm jemals wieder begegnen würde. Er fand sich, als sein Bewußtsein nach jener schweren Verwundung völlig wiederkehrte, in einem Hospital; man sagte ihm, er sei frei, auf Befehl der Königin frei, — jener Kampf, seine Gefangenschaft, jetzt seine plötzliche Freilassung ohne alle weitere Rückfrage und auf Verwendung der Königin, die er nie gesehen, die von seinem Dasein gar nichts wissen konnte, das Alles war wie ein Traum, ein neuer Beginn des Fiebers. Doch es war Wirklichkeit, er sah es, als man ihm seine Kleider, und sogar das in denselben enthalten gewesene Geld zustellte, — (nur nicht das kleine Gebetbuch, so viel er auch darnach forschte), — er trat hinaus, sog die frische, erquickende Luft ein, doppelt erquickend im Gefühl der Freiheit. Als er das Haus verließ, gab man ihm ein kleines Briefchen; der Inhalt war kurz, die Zeilen augenscheinlich von einer Frauenhand, doch ohne Unterschrift.

„Wenn Richard van Halen der Königin für ihre Verwendung danken will, wird ihm auf seine Meldung die Gelegenheit dazu geboten werden.“

Das war Alles, doch es enthielt nicht nur eine Erlaubniß, es erschien ihm als eine Aufforderung, der zu folgen eine Pflicht für ihn war, so unerklärlich auch Alles für ihn blieb. Er ging nach London, zum holländischen Gesandten van Citters. Auch dieser vermochte das Geheimniß nicht aufzuklären, obgleich er lange und sinnend die Handzüge des kleinen Briefchens betrachtete und mit andern verglich; — vielleicht waren sie absichtlich verstellt! — Aber er fuhr sogleich zum Hofmarschall der Königin und bat für den jungen Offizier, seinen Landsmann, um eine Audienz. Jetzt erfuhr van Citters den Hergang, wenn auch nicht die eigentliche Quelle von van Halens Befreiung; doch — mochte nun Alles auf einem wirklichen Interesse oder auf bloßer Laune beruhen, — als gewandter Diplomat wußte er zu wohl, wie oft und leicht eine bloße Laune in wirkliches Interesse umzuwandeln ist, und er ließ diese Gelegenheit nicht ungenutzt vorüber gehen, um sich vielleicht durch diesen jungen, augenscheinlich vom Glück begünstigten Mann leise und unscheinbar einen neuen Anhalt bei Hofe zu erwerben, der seinen Zwecken dienlich sein konnte.

In dem großen Wartesaal vor dem Wohnzimmer der Königin stand van Halen an der Seite des holländischen Gesandten, und beide warteten auf den Augenblick, wo die Königin, ihrer gnädigen Zusage gemäß, sie empfangen werde. Plötzlich und unerwartet trat der König, von wenig Herren seiner Begleitung umgeben, im Jagdkleide ein; er wollte auf einige Tage nach Winchester gehen und seiner Gemahlin vorher seinen Besuch abstatten.

Sie warten auf meine Gemahlin? redete er den Gesandten freundlich an, — und wer ist der junge Herr dort? —

Richard verbeugte sich tief, mit würdevollem Anstand, als des Königs Blicke auf ihm ruhten.

Der junge holländische Offizier — antwortete van Citters, indem er eine Bewegung des Vorstellens machte, — dessen gutes Herz ein wenig mit dem Kopfe durchging, — van Halen, den Euer Majestät auf die huldvolle Fürbitte der Königin begnadigt haben. Er eilte, kaum vom Wundfieber genesen, hierher, um sich seiner hohen Fürsprecherin dankbar zu Füßen zu werfen und sie zu bitten, ihre Gnade noch auszudehnen und ihm die Gelegenheit zu schaffen, auch Euer Majestät seine Gefühle ehrerbietigen Dankes aussprechen zu dürfen.

Der arme Richard war schon unbewußt in den Händen der Diplomatie, und diese verfügte über ihn.

Der König war sehr guter Laune; er hatte eine Jagd vor, die er sehr liebte, und van Citters hatte fein die Richtung von Richard's Dankgefühlen von der Königin zum König hinüber gespielt. James trat vor Richard hin und reichte ihm sogar freundlich die Hand.

Nun, — ich nehme Ihren Dank hiermit gerne an, — sprach er; was ich von Ihnen gehört habe, gefällt mir, daß man mir's so warm empfehlend mittheilte, ist ein Beweis, wie ein günstiges Geschick über Sie wacht, und — setzte er lächelnd hinzu — die Günstlinge des Glücks soll man an sich ketten, um ihres Glückes mit theilhaftig zu werden.

Wie tief fühlte van Citters im Herzen die Wahrheit dieses königlichen Ausspruches!

Wollen Sie in meine Dienste treten? fragte der König plötzlich, indem er Richard fest in's Gesicht sah.

Euer Majestät ehren und verpflichten mich doppelt durch dies huldvolle Anerbieten, — sprach Richard mit einem freimüthigen Wesen, das den König noch mehr für ihn einnahm; — ich verdanke Euer Majestät Gnade mein Leben und ich würde mich glücklich schätzen, das meinige einzusetzen, um — — (er stockte ein wenig).

Nun, es bedarf ja nicht gerade Ihres Lebens, sagte der König in freundlicher Weise, — es wird sich schon ein Platz für Sie finden! —

Ich bin holländischer Offizier! antwortete Richard mit einer ehrerbietigen Verbeugung.

Van Citters biß sich unwillig in die Lippen.

Auch der König warf auf einen Augenblick sein Haupt mit einer Bewegung des Unwillens zurück. Doch ein Blick auf das schöne männliche Gesicht des Jünglings, der ihm offen und ehrlich in die Augen sah, besänftigte ihn sogleich wieder.

Nun, ich ehre Ihre Gefühle, — sagte er milde, — und ich will Sie zu nichts bestimmen, was Sie nicht mit ganzem Herzen thun können. Erinnere ich mich übrigens recht, so haben Sie zwar den angedeuteten Rang, doch haben Sie die Stellung selbst freiwillig aufgegeben, ja! So hat man mir berichtet. Sie sind also frei! Ueberlegen Sie sich mein Anerbieten, ich lasse Ihnen Zeit zur Wahl; — Ihre jetzige Weigerung hat mich nicht beleidigt, ich liebe Offenheit und Muth, — und feste, treue Haltung. Ich wünschte, ich hätte viele Diener mit solchen Gesinnungen, — setzte er mit einem leisen Seufzer hinzu, — und indem er sich grüßend abwandte, rief er noch von der Thür aus, die

zum Zimmer der Königin führte, dem jungen Manne freundlich zu: Ueberlegen Sie sich's, — ich erwarte Ihre Antwort! — und verschwand in jenem Zimmer.

Van Citters war ein zu feiner Diplomat, als daß er versucht haben sollte, Richard zu irgend einem Schritt zu überreden: er billigte völlig seine Zögerung, auf ein so überaus gnädiges und günstiges Versprechen sogleich einzugehen, er lobte den jungen Mann wegen seiner ehrenhaften, unselbstsüchtigen Gesinnung, — er ließ nur ganz leise durchschimmern, daß Richard keine Verpflichtungen gegen Holland habe, daß er völlig frei sei, daß jeder Protestant mehr in der Nähe des Königs bei dessen bekannten Absichten gegen den Protestantismus ihren protestantischen Glaubensbrüdern eine unendliche Hülfe und Stütze gewähre und dergleichen mehr.

Ich passe nicht für den Hofdienst, — sagte Richard bestimmt, — und ich werde niemals einer andern Armee angehören, als der holländischen! Ich danke dem König meine Freiheit und mein Leben, und bin gerne bereit, für seine Person oder die Person der Königin das meine zu opfern, aber ich kann dem katholischen Könige dieses Landes nicht dienen.

Van Citters dachte einen Augenblick nach.

Vielleicht — sagte er dann forschend — würden Sie eine Stelle in der Leibwache der Königin annehmen, — das ist kein Höflingsdienst und auch kein Staatsdienst! Die Person der Königin zu schützen ist alleiniger Zweck dieses mit Ehren und Auszeichnung beschenkten Corps —

Das nur katholische Offiziere hat, — sprach Richard.

Bah! Keine Regel ohne Ausnahmen! — sagte van Citters — — und die Thüren zum Zimmer der Königin wurden geöffnet und ein Page lud van Citters und Richard ein, sich zu Ihrer Majestät zu verfügen.

Der König führte soeben nach französischer, in England fremd erscheinender Sitte, die Hand der Königin an seine Lippen und sich zum Abschiede neigend sagte er im Abgehen, mit einer Hindeutung auf den eintretenden Richard: Versuchen Eure Majestät, ob Sie diesen auf seine Freiheit eifersüchtigen Jüngling in Ihrem Dienste fesseln können, — mir scheint es für mich nicht gelingen zu wollen! — und er verließ freundlich lächelnd das Zimmer.

Die Königin wandte sich gegen Richard; dieser beugte ein Knie und sprach aus tiefem, bewegtem Herzen kurze aber innige Worte des Dankes für seine unerwartete Befreiung und daß man seinem edlen Freunde Holmes ein ehrenvolles Grab gestattet.

Die Königin schien das Letzte nicht zu verstehen, — doch der Eindruck von Richard's Wesen und Rede schien ein überaus günstiger zu sein. Sie hieß den Knienden aufstehen und indem sie sich halb zurückwandte und über ihre Schulter weg deutete, forderte sie Richard auf, der Dame seinen Dank zu bringen, deren Fürsprache er ihn am meisten schuldig sei. Sie meinte Lucy, und allerdings hatte diese neben Lady Sunderland noch soeben dicht hinter der Königin gestanden. Doch beim Eintritte Richard's in das Zimmer war das Gesicht dieser jungen Dame plötzlich wie mit dunklem Purpur übergossen worden und sie hatte, um dies zu verbergen, sich ein wenig zurückgezogen, so daß Lady Sunderland sie halb verdeckte. Richard's Augen folgten der Richtung, welche die Königin ihnen andeutete und — mit sprachlosem Erstaunen blieb er wie festgewurzelt stehen. Da war das Bild seiner Träume, da war das, was er fast nur für eine himmlische Vision gehalten, in Wirklichkeit vor ihm. Gerade so hatte dieser reizende, kindliche Kopf über die Schulter jener stolzen Schönheit fortgesehen, als er seine Blicke zum Fenster der kleinen Schänke hinauf warf, jetzt war sie, wie damals, noch in Trauergewändern, und sie schlug, wie damals, ihre Augen nieder vor seinem

feurigen Blick. Richard glaubte plötzlich wieder zu träumen, ja, in der That, er träumte auch, und in einem einzigen Augenblicke schwebte die Erinnerung an jene Ereignisse vor seiner Seele vorüber.

Die Königin weidete sich an der Verwirrung Richard's und sich umwendend wollte sie soeben ihrer lieben kleinen Lucy einige neckende Worte zurufen; doch diese machte mit ihren Händchen eine so bittende Geberde zurückweisender Bescheidenheit, daß die Königin, ihr leise Gewährung zuwinkend, ihre Blicke auf Lady Sunderland fallen ließ.

Mit der Gewandtheit der vollendeten Weltdame wußte die Lady der augenblicklichen Pause sogleich ein Ende zu machen.

Ihre Majestät sind so gnädig, — sagte sie halb zu dieser, halb zu Richard gewandt, — uns die Erneuerung einer Bekanntschaft zu gestatten, die vielleicht nur von einer Seite her eine Bekanntschaft zu nennen ist, — denn der großmüthige Retter von Hunderten hatte nicht Zeit, sich um zwei verlassene Reisende zu bekümmern, die trotzdem seinen Edelmuth niemals vergessen werden, als hätten sie selbst ihre Rettung demselben zu verdanken. —

Jetzt war Richard mit Einemmal die Verbindung

aller so wunderbar erschienenen Umstände klar, nur daß er, die Worte der Königin auf die Dame deutend, welche ihn soeben anredete, Lady Sunderland für seine Fürsprecherin hielt. Wie wunderbar ist doch das menschliche Herz! Richard empfand tief die Gefühle dankbarer Verehrung für diese schöne, stolze Frau; — aber ganz leise, leise regte es sich wie eine Art Täuschung, wie ein Wunsch: „hätte ich doch lieber ihr Alles zu danken!“ — o, wie viel glücklicher hätte ihn die Kenntniß der wahren Verhältnisse gemacht! Die Königin lenkte mit edler Theilnahme das Gespräch auf die Verblendung so vieler Menschen, auf deren — wie sie sagte — durch eigene Schuld herbeigeführte, doch ihrem Herzen bittern Kummer bereitende Leiden und auf Richard's selbstaufopferndes Benehmen.

Richard wehrte bescheiden das Lob ab; doch mit einer ungewöhnlichen, der Königin ein leichtes Lächeln abzwingenden Lebendigkeit trat jetzt Lucy etwas näher, zeichnete in wenigen Worten aber mit so lebendigen Farben ein Bild jener Flüchtlinge, sprach so innig ihre Ueberzeugung von der Unschuld dieser armen, unmündigen Kinder, der schwachen, elenden Greise aus, legte so offen ihre Bewunderung für Richard's kühne Rettungsthat an den Tag, daß die Königin, ihr leise die

Wangen streichelnd, mit Thränen in den Augen sagte: Du bist ein gutes, edles Wesen, meine kleine Lucy, und eine edle That ist sicher, Dein weiches Herz zu rühren.

O, wie wohl klang dem bescheidenen Richard jetzt sein Lob; — wie hätte er sich jetzt den ganzen Tag lang können loben hören, und — wie war es ihm doch früher niemals eingefallen, daß der Name Lucy so wunderschön, so ganz anders, als jeder andere Name sei!

Während dieser ganzen Zeit hatte Lady Sunderland eifrig mit van Citters gesprochen, über dessen Züge manchmal leicht und unbemerkt ein stilles Lächeln zuckte. Er hatte ihr von des Königs Anerbieten für Richard gesprochen und schnell — zu schnell für das spähende Auge des Diplomaten — faßte sie diesen Umstand auf.

Man muß den Allerhöchsten Intentionen entsprechen! — sagte sie lebhaft, — ich werde mit meinem Gemahl Rücksprache nehmen! —

Welche Pläne hat Lady Sunderland schon wieder, fragte die Königin neugierig, da sie den Ausruf gehört hatte.

Es betrifft die Absichten Seiner Majestät des Königs — antwortete die Lady und die Königin, sich erinnernd, fiel sogleich ein:

Ah! ja! ich hätte fast vergessen. Ich soll ja plötzlich eine Diplomatin werden und diesen jungen Herrn ausforschen, was für andere Pflichten ihn fesseln, daß er uns seine Dienste nicht weihen kann? —

Majestät! — begann Richard, doch Lady Sunderland unterbrach ihn sogleich und sich an die Königin wendend:

Herr van Citters hat mir bereits die vermeinten Bedenken mitgetheilt, — sagte sie, — sie sind leicht zu heben oder zu umgehen! Herr van Halen, als holländischer Offizier, will nur in der holländischen Armee Kriegsdienste leisten und in Staatsdienste überhaupt nicht eintreten. Vor Hofdamen hat er eine große Furcht, — sagte sie lächelnd — (verzeihen Sie, Herr van Halen! Ihre Majestät weiß, daß es die einzige Furcht ist, die Sie kennen), aber, — wandte sie sich wieder zur Königin, — Eurer Majestät Schützling brennt vor Begierde, sein Leben für seine Wohlthäterin zu opfern. Und da giebt's nur Einen Platz, wo dies möglich und sogar seine Pflicht wäre: Sir Frederick Grant giebt seine Kapitänstelle in der Leibgarde der Königin auf, — sein älterer Bruder ist plötzlich gestorben und hat ihm die Güter hinterlassen — —

Wollen Sie die Stelle haben? — wandte die Königin sich schnell an Richard.

Dieser stand tief bewegt aber immer noch unentschlossen da; er blickte zur Königin auf; neben dieser stand Lady Sunderland, und hinter dieser Lucy, — wieder jenes liebliche Traumbild, wieder diese Augen, die sich vor den seinen senkten, doch diesmal, als wollten sie ihm ein „Ja" vorschreiben. Einen tiefen, tiefen Blick wandte Richard auf diese Augen, — (Lady Sunderland glaubte der Blick gelte ihr,) — dann beugte er wiederum ein Knie vor der Königin und sagte fest: Eure Majestät würden mich zum glücklichsten Menschen machen! —

So bitten Sie Ihren Gemahl, das Patent ausfertigen zu lassen, — wandte sich die Königin zu Lady Sunderland, — und es wird dem Könige nach seiner Rückkehr zur Unterschrift vorgelegt! —

Sie neigte sich huldvoll zum Gesandten und zu Richard; beide verstanden den Wink und entfernten sich. Und Richard trat zwei Tage darauf seinen Dienst als Kapitain der Leibgarde der Königin an; er ward von sehr Vielen glücklich gepriesen; — war er wirklich der Glücklichste der Menschen? — Ja! und nein!

Täglich die schönere Wirklichkeit seines schönen Traumbildes ansehen, täglich mit ihr sprechen zu dürfen, war in der That ein hohes, ja das höchste Glück

in seinen Augen. Doch, wie van Citters zum Könige gesagt, daß Richard's gutes Herz mit seinem Kopfe durchgegangen, so fühlte er jetzt, daß eine mächtige, überwältigende Liebe seine ganze Vernunft zu beherrschen, sie zu unterdrücken drohte. So lange er jenes liebliche Wesen sah, dachte er nur an dies Glück; doch in einsamen Stunden, wenn er schlaflos auf seinem Lager alle diese sich drängenden Geschicke überdachte, — dann war es ihm manchmal, als sei er noch immer in einem glücklichen Traume, als müsse er fliehen, schleunig fliehen, weit hinweg, um seinem ganzen bisherigen Leben nicht untreu zu werden. Was sollte das Ende sein? Das mußte er sich fragen, und er war immer ehrlich gegen sich selbst gewesen. Was konnte er, eine Waise ohne Vaterland, ohne Eigenthum, selbst ohne eigenen Namen, was konnte er ihr bieten, — selbst wenn sie ihn liebte, wenn sie seine Gefühle theilte, — ihr, der reichen, schönen Erbin eines edlen Namens, dem erklärten Liebling der Königin, dem hohen Preise, um den so viele bedeutende, mit allen Vorzügen des Geistes und der äußeren Verhältnisse begabte Männer sich offen bewarben? — O, solche Gedanken machten „den glücklichsten Menschen" dann unendlich elend, und fast wünschte er, er möchte in jener Schlucht an seiner

Wunde verblutet sein! Dann sah er sie wieder, dann leuchtete ihr Antlitz aus dem glänzenden Kreise der Damen, — sie so einfach in ihrem Trauerkleide, aber doch die schönste von allen, — ihm freundlich entgegen, und alle jene trüben, alle jene vernünftigen Gedanken waren in einem Augenblicke verscheucht, er war wieder „der glücklichste der Menschen". Nur wenn sie beide mit einander sprachen, — und es schien fast, als vermiede sowohl Lucy als er — jedes längere Gespräch, — dann war es, als herrsche eine gewisse Beklommenheit, als sei ein Zwang vorhanden, dessen sie nicht Herr werden konnten. Die Königin sah dies Paar so gerne zusammen stehen, so oft führte sie unbemerkt die Gelegenheit herbei, daß sie mit einander sprechen mußten; — aber hatte sie beide dann eine Zeitlang beobachtet, — dann schüttelte sie wohl wie im Zweifel das Haupt und machte eine Bewegung, als müsse sie irgend einen Lieblingsplan aufgeben. Ganz anders war Richard's Benehmen gegen Lady Sunderland. Er verdankte dieser Dame unendlich viel, und je mehr sie das Verdienst von sich auf die Gnade der Königin zu übertragen strebte, je mehr glaubte Richard sich verpflichtet, ihr die Gefühle dankbarer Verehrung auszusprechen. Er hatte in seiner früheren Stellung genügend Gelegenheit

gehabt, die ihm angeborene Grazie seines Wesens, — durch wahrhafte Bildung des Geistes veredelt, — auch in angenehme gesellschaftliche Formen zu kleiden. Er zog die Einsamkeit des sternenbesäeten Himmels und des tiefen, wiederspiegelnden Meeres jeder Gesellschaft vor, vor allem dem Beisammensein mit denjenigen, die sich vorzugsweise „die Gesellschaft" nennen, als gäbe es außer ihnen nur untergeordnete Wesen, deren Vorhandensein leider nothwendig ist und die man dulden muß. Doch wenn Richard sich „in der Gesellschaft" fand, dann sicherte ihm der hohe Grad seiner inneren Vorzüge, sein schönes, männliches Aeußere, die Sicherheit, mit der er sich im edlen Selbstbewußtsein bewegte, nicht bloß eine ebenbürtige Stellung, sondern — ohne es zu wollen, — ragte er bald aus den Uebrigen hervor. Das waren Eigenschaften, die Lady Sunderland anzuerkennen vermochte. Sie hatte dieselben beim ersten Anblick in dem jungen Manne erkannt, und je mehr sie diesen beobachtete, je deutlicher ward es ihr, daß so der Mann beschaffen sein müsse, den sie wirklich lieben könne. Und sie liebte ihn!

Lady Sunderland's Ehe mit ihrem Gemahl war eine kalte, ruhig berechnete Familienverbindung gewesen, und sehr bald ging ein Jeder von ihnen seinen Weg,

wenn nur der äußere Schein beobachtet war. Da das Herz der Dame — selbst bei ihren Liaisons, in welche sie sich aus Langeweile oder Ehrgeiz einließ, — ziemlich kalt geblieben, so hatte die letztgenannte Neigung sich nach und nach bei ihr zur Leidenschaft gesteigert, und da sie nun einmal ohne ihren Gatten, dessen Namen sie trug, — nichts bedeuten konnte, mit ihm steigen oder fallen mußte, so ging ihr Hauptstreben dahin, ihn höher und höher zu drängen, — wobei hin und wieder andere Nebenrücksichten, wie z. B. ihr Haß gegen die Gräfin Dorchester, diese oder jene Richtung ihrer Pläne unterstützte oder durchkreuzte. Zur Zeit, wo sie Richard kennen lernte, stand sie in einem trauteren Verhältniß zu Henry Sidney, über dessen politische Bedeutung wir späterhin noch Weiteres erfahren werden. Sie konnte dies Verhältniß nicht plötzlich abbrechen, weil es — sei es mit dieser anfänglichen Absicht oder ohne dieselbe — mit den vorhergedachten ehrgeizigen und politischen Plänen der Lady innig zusammenhing, und dies war der Grund, daß die Dame ihrer neu gefaßten Neigung für Richard nicht diejenige Freiheit gönnte, welche sonst ihr Herz so innig beglückt hätte, daß sie dem jungen Manne nicht dasjenige Entgegenkommen zeigte, welches ihm sonst vielleicht die

Augen über seinen Sieg bei dieser kalten und stolzen Schönheit geöffnet haben würde. Aber sie genoß mit Wohlgefallen die Freude darüber, daß Richard jede Gelegenheit ergriff, ihr seine Verehrung zu bezeigen, sie fühlte mit größerer Genugthuung, denn je, den Besitz ihrer geistigen Vorzüge, weil sie sah, wie gerne der Erwählte ihres Herzens sich in längeren, inhaltsschwereren Gesprächen, wo sie abwechselnd tiefe Kenntnisse und blendenden Witz offenbarte, von ihr fesseln ließ, — sie hörte es gerne, wenn man sie beide mit ihren „gelehrten Disputen" neckte, und sie überwachte mit Eifersucht jede von Richard's Bewegungen zu dieser oder jener Dame hin und sagte sich mit innerem Triumph, daß er immer nur *sie* wieder aufsuchte. Hätte sie geahnt, in wie inniger Verbindung ihr Verhältniß als Lucy's Verwandte mit diesem Aufsuchen stand, wie Richard bei seinen Besuchen stets die geheime Hoffnung hegte, einmal Lucy ganz allein dort zu treffen — (wer weiß, ob er bei solchem Glücksfall nicht schleunigst entflohen wäre; denn wer kann die wunderbaren Irrgänge im menschlichen Herzen ergründen!) — die stolze Dame würde ihre Liebe schnell in Haß verkehrt haben; — doch *sie* erblickte nur das Verlangen des Jünglings, ihr zu gefallen, in ihrer Unterhaltung eine gei-

stige Nahrnng zu schöpfen, die er anderwärts nicht in dem Maaße, nicht in so angenehmer Weise erhalten konnte, und sie gab sich dem Genusse an diesem Verkehr um so mehr hin, als er nichts Unerlaubtes enthielt, als sie glaubte, daß Jedermann ihn für völlig unschuldig und gleichgültig halten müßte. Daß Letzteres nicht der Fall war, haben wir aus der Aeußerung der Gräfin Dorchester erfahren. Doch Liebe ist blind und — — Selbstliebe ist von allen Arten der Liebe die blindeste! —

VII.

Wir müssen den Leser jetzt in ein kleines, überaus einfach und schmucklos möblirtes Zimmer im Erdgeschoß eines Flügels von Whitehall einführen, dessen stille, abgeschiedene Lage darauf hinzudeuten schien, daß vielleicht sein Bewohner jeder äußeren Störung seiner ruhigen, inneren Beschaulichkeit nach Möglichkeit zu entfliehen bestrebt war, — (denn es war das Wohnzimmer des Kaplans des Königs, Edward Petre, eines Jesuiten und eifrigen Vertheidigers und Beobachters frommer Exercizien!) — obgleich die Wahl gerade des Erdgeschosses, die unmittelbare Nähe einer kleinen, kaum bemerkbaren Thüre mit einem leichten, stillen Aus- oder Eingange dem Bewohner des kleinen Zimmers zugleich einen unmittelbaren, von Andern schwer zu beobachtenden Uebertritt in das laute, sündige Treiben der Alltagswelt gestattete. Ein Ausgang des Zimmers führte in eine

kleine Vorhalle und dann zu jener kleinen Thüre; auf der andern Seite trat man durch ein zweites Zimmer mit einem Alkoven, in welchem das einfache Lager des Priesters sich befand, — in einen längern Corridor, von welchem eine Wendeltreppe in die höheren Etagen hinaufführte, und den Weg zu den Zimmern des Königs bedeutend gegen denjenigen abkürzte, auf welchem man vom Haupteingange des Schlosses aus dorthin gelangte. Auch der König pflegte diese Wendeltreppe, diesen Corridor und diese kleine stille Thüre manchmal bei „besonderen" Gelegenheiten und „besonderen" Besuchen zu benutzen; — war dies ein Grund mehr, daß Vater Petre das kleine Zimmer gewählt hatte, von dem aus man Ein- und Ausgang so gut und doch selbst so unbemerkt beobachten konnte? Die Thüre von der Stube zur kleinen Vorhalle war stets von innen verschlossen; von der andern Seite her war die Annäherung auch der leisesten Schritte in dem hallenden Corridor schon von weitem zu hören. — Beide Zimmer des Kaplans — an welche sich dann noch das Zimmer eines Dieners und ein größerer, als Bibliothek benutzter Raum anschlossen, waren — wie oben erwähnt — überaus einfach möblirt. Wir haben indeß nur mit dem Wohnzimmer zu thun. Eine Kom-

mode und wenige Stühle von Eichenholz standen an den Wänden; diese selbst waren ohne allen Schmuck. Die Mitte des Zimmers nahm ein großer eichener Tisch ein, bedeckt mit Schriften und Papieren. Nur zwei kostbare Gegenstände waren in diesem Zimmer zu erblicken: nämlich ein kleiner Betaltar von wunderbarer Schnitzarbeit, dessen fast schwarze, dunkle Farbe im Holz auf ein großes Alter deutete, und darüber ein Bild der heiligen Jungfrau von einem unnachahmlich schönen Ausdruck und vollendeter Ausführung. Beide Gegenstände verriethen einen überaus gebildeten Kunstgeschmack.

Das Aeußere von Vater Petre bot nichts besonders Auffallendes dar; sein Alter war — seiner äußern Erscheinung nach — schwer zu bestimmen: er sah weder alt noch jung aus, — und in seinen Augen lag jener lauernde Blick, der das Eigenthum fast aller katholischen Priester, namentlich der Jesuiten zu sein scheint.

Der Kaplan — in einem Kostüm halb laien- halb priesterhaft — saß an dem großen Tische in der Mitte des Zimmers und öffnete und las die mancherlei Briefe, die er täglich aus verschiedenen Theilen Englands oder vom Auslande erhielt und welche darauf hindeuteten, welch' ausgebreitete Pläne in seinem Kopfe ar-

beiteten, wie wenig auch sein schweigsames, zurückhaltendes Wesen dies sonst vermuthen ließ.

Daran gewöhnt, stets allein und sorgfältig vor Beobachtung geschützt zu sein, pflegte er seine inneren Gedanken vor sich hin zu murmeln, und er begleitete das Durchlesen jener Briefe stets mit Bemerkungen, die auf seine Empfindungen oder Pläne Bezug hatten. —

Hm, hm! — abwarten! alles räth, noch abzuwarten. Die Stimmung sei noch zu aufgeregt. Aber wann soll denn die Zeit kommen zum Handeln? Der König war so schön im Zuge, — soll ich ihm jetzt wieder Hemmschuhe anlegen? Sunderland ist außerdem unentschlossen genug! — —

Ah! ein duftendes Briefchen von der Herzogin von Cleveland! — Erinnert mich an mein Versprechen! — Was haben Sie denn für dringende Pläne, Sie reizende Frau, um sich durchaus nach Rom zu wünschen. Hat Ihr junger Vetter sein Offizier-Patent aufgegeben und Ihr reizendes Boudoir — und alle süßen, heimlichen Genüsse mit dem Aufenthalt in dumpfer Kellerluft römischer Ruinen vertauscht? Ist der Schmetterling entflohen, und Sie wollen ihm durchaus folgen, ihn wieder einfangen? Wohl, wohl! Ich habe versprochen Ihrem Bären von Gatten, dem edlen Earl von Castle-

main, eine Spezialsendung an Innocenz XI. zu verschaffen, unter der Bedingung, daß er mir die Bischofswürde auswirkt, — — aber mein Gott, alles räth ja zum Abwarten, und solche Sendung wäre ein Funken in's Pulverfaß. Also gedulden Sie sich, schöne Frau; beglücken Sie derweilen einen andern von Ihren vielen Anbetern, — es schmachten so Viele, wer weiß, ob nicht einer von diesen Ihren Herrn Vetter auf irgend eine Weise zur Reise nach Rom bewogen hat, um seine Stelle einzunehmen! — — — —

Ein Promemoria? — Von wem? — Novize Warner! — Der ist nicht ohne Talent, — man könnte was aus ihm machen, und er scheint, mir dienen zu wollen. Laß sehen! Augenblickliche Stellung des Papstes zu Frankreich! — Das ist ein weites Feld! — Hm! — Louis' Rücksichtslosigkeiten, — Papst billigt keineswegs unbedingt die Wiederrufung des Edikts von Nantes, — belägt durch eine Kopie eines Briefes vom spanischen Gesandten Don Pedro Ronquillo an Don Francesco Bernado de Quixos*), — daher eine allzu innige Allianz zwischen James und Louis dem Papste nicht erwünscht. Ein brauchbarer Wink! — Ich werde

---

*) Historisch; vom 26. März (5. April) 1686.

Warner mehr benutzen, er hat Scharfblick und Divinationsgabe! — Das Promemoria will ich doch mit mehr Ruhe später durchlesen! — — und er schloß dasselbe in ein geheimes Fach ein.

Hier ein Chiffrebrief! — Ah, vom Spion, der den österreichischen Gesandten in Rom beobachtet. Der Herr Gesandte thut alles Mögliche, um mir beim Papste ein Bein zu stellen. Bah! unser General ist mächtiger, als der Papst! — zwar, — — den Kardinalshut vergiebt nur der Papst, — und — — — — Was ist das? — rief der Jesuit plötzlich aus und sprang heftig vom Stuhl auf, die eine Hand wie völlig vom Erstaunen übermannt an die Stirne legend, während er in der andern ein so eben erbrochenes, ganz kurzes Briefchen hielt.

Das kann nicht, — das darf nicht sein! Sollte alle Mühe mit Einem Schlage vergeblich gewesen sein? Soll uns der Boden unter den Füßen fortgleiten, den wir so vielen Hindernissen dennoch abgewannen? Ah, das wäre schrecklich! — Und er hielt eine ganze Zeit lang sinnend inne. — Es war mein Lieblingsplan, sein Gelingen mein Hauptbestreben! — Mein ganzer Einfluß hier beim launenhaften, wankelmüthigen Herrscher ist nicht so viel werth, als jener feste, sichere Besitz in unsern Händen!

Er ging mehrere Male heftig, doch völlig geräuschlos im Zimmer auf und nieder, — dann setzte er sich wieder an den Tisch, ergriff das Blatt und las langsam, Wort für Wort betonend, als wolle er sich die ganze Bedeutung jedes einzelnen Buchstaben noch mehr einprägen, leise vor sich hin: „Ein gesetzlicher Erbe von Cillington Park lebt; die vollgültigen Beweise sind vorhanden. Wie viel sind Euch diese Beweise werth? — Die Antwort hierauf — nur aus Eurem eigenen Munde — wird heute, eine Stunde nach Sonnenuntergang im Erdgeschoß des letzten Hauses nahe der Themse an der rechten Seite der dritten Querstraße des Strandes von St. Pauls ab erwartet werden. Fragt nach Tom Willy! — Kommt Ihr nicht zur genannten Stunde, so tritt der Erbe in sein Recht!" —

Wer ist der Schreiber? — fragte sich der Jesuit, — ist es der Erbe selbst? — Wenn ein solcher wirklich vorhanden ist? — Und wie weiß er, daß ich — daß der Orden in solchem Erben einen gefährlichen Gegner hat? Er ging in die Bibliothek und kehrte mit mehreren Büchern und Schriften zurück, in denen er eine Zeitlang aufmerksam las.

Das alles giebt keine sichere Auskunft! — murmelte er vor sich hin. — Sir Renigald Gaunt war

der letzte, einzige Erbe von Cillington Park, und er ward im Tower hingerichtet. Das steht fest! — Von formellem Urtheil war nicht viel die Rede, — er war ein Rebell, ein Anhänger Cromwell's — und die Krone nahm sein Besitzthum in Beschlag. Das Recht dazu hätte allerdings irgendwo ausgesprochen werden sollen — und das ist leider nicht geschehen! — Hier ist die Schenkungsurkunde des Königs an den Orden —, zwar nirgends bekannt gemacht, auch nirgends bestritten, — aber, so lange die Gesetze hier noch gelten, wie sie jetzt sind, kann man uns diesen Besitz zu gelegener Zeit streitig machen; — denn noch ist uns nicht gestattet, Grundbesitz inne zu haben. Noch nicht! — Ah, jetzt ist alles mit Einem Schlage anders! — So lange kein Erbe für Cillington Park da war, man uns aus dem Besitz nicht verdrängen wollte, konnten wir ruhig die Zeit abwarten, bis der König eine Bestimmung nach der andern umging, oder losbröckelte, bis unser Besitz zum Recht ward. Jetzt ist es anders! Mag nun ein wirklicher oder nur ein vorgegebener Erbe da sein, — ich sehe — man will uns entweder verdrängen oder uns enorme Gelder abpressen, und — ich liebe überhaupt die öffentlichen Prozesse nicht, man muß alles Aufsehen vermeiden, zumal, wenn man das Recht oder

— die Richter nicht völlig in der Gewalt hat. Darum fort jetzt mit dem Abwarten! Mag das Volk sich an seine Habeas-Corpus-Akte anklammern, die Ungerechtigkeiten der Test-Akten müssen aufgehoben werden, so schnell als möglich, — ich will von keiner Zögerung mehr wissen, — rasches Handeln ist das einzige Mittel, uns unsern Besitz zu sichern, — und ist uns erst ein solcher durch ein neues, besseres Gesetz gestattet, — — dann laßt den Erben ankommen, — wenn's einen giebt, — beati possidentes! dann fürchte ich keinen Prozeß! Doch still, — es kommt jemand!

Schnell waren die Briefe und Papiere in eine Schublade des Tisches versenkt, — und geräuschlos schlüpfte der Jesuit zum kleinen Betaltar und lag vor demselben noch in tiefem, innigem Gebet, als ein Mann bereits einige Minuten in der geöffneten Thüre zum Nebenzimmer gestanden hatte. Der Betende schien in seiner innern Verzückung das wiederholte Klopfen an der äußern Thüre nicht gehört zu haben. Endlich wandte er sich wie zufällig zur Seite, sah den Wartenden, bekreuzte sich vor dem Kruzifix auf dem Altar und stand dann auf. Ah! Lord Sunderland! Verzeiht!

Verzeiht, daß ich Euch störte, — sprach Lord Sunderland, eine gewöhnliche Figur, mit noch gewöhnlicherem

Gesicht, doch mit feinen, diplomatischen Manieren und einer gewissen Routine. — Ich traf Ihren Diener im Corridor und erfuhr, daß Sie zu Hause seien, — ich habe mehrmals geklopft und wagte es endlich — obgleich Alles still blieb — einzutreten, da ich Wichtiges mit Ihnen zu besprechen habe. Ich komme vom Könige.

Nach der Religion gehört ihm mein Dienst! — sagte der Jesuit mit einer tiefen Verbeugung.

Der König kennt Ihre treue Ergebenheit, schätzt Ihren uneigennützigen, von weltlichen Rücksichten völlig freien Rath, — und wünscht ihn jetzt durch mich zu vernehmen.

Ich bin wenig erfahren in weltlichen Dingen, — erwiederte der Priester, — doch wenn der König mich fragt, ist es meine Pflicht, offen und ohne Hehl meine Meinung zu sagen. Was giebt's?

Heute Mittag sind Couriere mit wichtigen Nachrichten aus Schottland eingetroffen; es geht gut drüben, und der König möchte nicht länger säumen — —

Und warum säumt er denn? — fragte der Jesuit.

Sie wissen — bemerkte Sunderland, — daß ich selbst ihn bis jetzt noch von entscheidenden Maaßregeln abgerathen habe. Die Entfernung der Gräfin Dorchester ist ein wichtiger, ein vielbedeutender Schritt, — aber sie ist beliebt, und namentlich beim Volke.

Was ist das Volk? — fragte verächtlich der Kaplan, — eine Null!

Aber mit einer Zahl als Führer bedeutet diese Null oft viel, sehr viel, — antwortete Sunderland mit bedenklicher Miene, — darum muß man vorsichtig sein.

Zu viel Vorsicht macht unentschlossen, Mylord, und von da zur Schwäche ist ein Schritt! — Doch wie steht's in Schottland?

Der Earl von Perth, als Kanzler Schottlands, — hat, wie Sie wissen — berichtete Sunderland — mit Glück begonnen, dem Einfluß des Herzogs von Queensberry entgegen zu wirken. Perth hatte verboten, irgend ein Buch, es möge sein, welches es wolle, ohne specielle Erlaubniß zu verkaufen, und es soll von jetzt an vor Allem nicht mehr gestattet sein, daß man Streitschriften gegen die Religion des Königs lese.

Das gedruckte Wort ist ein gefährliches Gift, — bemerkte der Jesuit, — das — gleich dem heilsamen Gifte aus der Hand des Arztes, — nur dann zum Heile gereichen kann, wenn seine Benutzung strenge überwacht, sein Gebrauch möglichst beschränkt wird.

Das ist bereits und soll ferner geschehen, — sagte Sunderland, — doch es liegt oft im Verbot mehr Gefahr, als in der freien Gestattung!

Ich verstehe Sie nicht! —

Kennen Sie nicht die verfängliche Frage des Buchhändlers Glen in Edinburgh?

Nein! — Was ist es mit ihm?

Als Glen jenes Verbot und seine Bedeutung erfuhr, erklärte er, er habe ein Buch, welches strenge den Papismus verdamme, und frage deshalb an, ob er fortfahren dürfe, dies Buch zu verkaufen. Auf die Frage, was für ein Buch das sei, antwortete er: „die Bibel.“*)

Dem etwas spöttisch triumphirenden Blicke Sunderland's bei dieser, wie es fast schien, zur Kränkung des Jesuiten absichtlich herbeigeführten Erzählung begegnete ein lauernder Blick seines Zuhörers.

Da Euer Lordschaft in den heiligen Schooß der allein rechtgläubigen Kirche zurückkehren wollen, so werden Sie selbst aus Ueberzeugung ermessen können, — sagte der Priester — wie falsch jene Behauptung des heretischen Buchhändlers war!

Natürlich; — bemerkte Sunderland, zufrieden, seinem Nebenbuhler in der Gunst des Königs und im Einflusse auf diesen, eine bittere Pille gereicht zu haben. Na-

*) Historisch.

türlich! — Doch es zeigt, welch ein Geist im Volke lebt! Queensberry ist nun entlassen, und zwar mit einer Pension, damit man ihn in Gewalt behält. Dies und die gelungene Verurtheilung des Keith, weil er den Unruhstiftern, welche die öffentliche Feier einer Messe durch Tumult unterbrochen, Glück und Erfolg wünschte, obgleich er selbst gar nicht beim Tumult gegenwärtig war, hat dem Könige Hoffnung gemacht, es werde ihm ein irgend erheblicher Widerstand nicht entgegen gesetzt werden. Der Earl von Murray hat dem König gerathen, die Schotten durch die Zusage des freien Handels mit England zu kirren, und während wir so allerdings hoffen dürfen, in Schottland zu siegen, scheint uns der Haß der irischen Katholiken gegen die protestantischen Eindringlinge und Tyrconnels gesicherte Stellung auch dort einen werthvollen Rückhalt zu versprechen. Dennoch glaube ich, dem König Vorsicht anrathen zu müssen; ich halte die Zeit zu entscheidenden Schritten in der Gesetzgebung noch nicht für reif!

Es hätte längst gehandelt werden sollen! antwortete der Jesuit bestimmt, — die Zeit ist überreif.

Aber man sollte niemals einen Schritt thun, wenn man nicht vorher weiß, ihn sicher behaupten zu können;

die Situation ist sehr gespannt, namentlch hier in England.

Das heilige Recht wird zuletzt siegen! — bemerkte der Kaplan ruhig.

Gewiß, — sagte Sunderland, — wir wollen es wenigstens hoffen, — doch es wird einen harten Kampf kosten, und ich bin erstaunt, Sie plötzlich so kampfesmuthig zu finden, nachdem Sie selbst bisher noch für's „Abwarten" stimmten.

Der Kaplan neigte einige Mal wiegend das Haupt, schwieg jedoch. —

Meine Ernennung zum ersten Präsidenten des Geheimen Raths — fuhr Sunderland nach kurzer Pause fort — hat Rochester gegenüber nicht die gewünschte Wirkung gehabt; — sein Stolz hat sich beruhigt, er bittet nicht um seinen Abschied, und ohne Weiteres geben will der König ihm denselben nicht.

Er schadet nicht mehr! — warf der Jesuit ein.

Aber die Stimmung im Parlament ist bedenklich, sagte Sunderland; — die Thronrede des Königs, in welcher er die Nutzlosigkeit der Miliz, die Nothwendigkeit eines größeren Heeres darthat und die Mittel zu dessen Unterhaltung forderte, hat eine schlechte Wirkung gehabt. „Da sind" — hatte der König in jener Rede

bemerkt — „viele Offiziere in der Armee, welche nach den Bestimmungen der Test-Akte ihre Stellungen nicht inne haben sollten; die meisten von ihnen sind mir von Person wohl bekannt, sie haben die Loyalität ihrer Prinzipien durch die That bewiesen, und ich will offen gestehen, daß, nachdem ich in Zeiten der Gefahr und Noth von ihren Diensten Nutzen gezogen habe, ich weder sie schmachvoll entlassen, noch mich selbst einer Hülfe berauben will, für den Fall, daß eine andere Rebellion eine solche nöthig machen sollte.*) Die Gegenadresse verheißt einen vollständigen Bruch. Lord Danby, Nottingham und Sir Thomas Clargis, sonst so treue Torys, machen mit Sir Richard Temple, Sir John Lowther, Sergeant Maynard und Mr. Hampden nebst ihrem Whig-Anhang gemeinschaftliche Sache. Statt der geforderten 1,200,000 Pfund für die Armee sind nur 700,000 Pfund bewilligt, und unsere äußersten Gegner hatten die Frechheit, nur 200,000 Pfund bewilligen zu wollen.“**)

Barillon wird aushelfen müssen — sagte der Jesuit.

---

*) Des Königs eigene Worte in der Thronrede.

**) Historisch.

Er hat bereits, — bemerkte Sunderland, — doch können wir uns nicht zu sehr in seine Hände liefern. Der König hat bei Ueberreichung der Gegenadresse auf die betonte Bemerkung gegen die katholischen Offiziere im Heer sehr bitter geantwortet, und das Haus der Lords hat, trotz aller Bemühungen Jeffreys in einer glänzenden Rede, einstimmig beschlossen, diese Antwort des Königs in Betracht zu ziehen.

Man muß ohne Parlament fertig zu werden suchen, — sagte schnell der Jesuit, — vielleicht besinnen sich die Herren unterdeß, wenn bereits Thatsachen vorliegen, die schwer rückgängig zu machen sind.

Das war auch meine Meinung, — antwortete Sunderland. — Eine Parlamentsvertagung ist bereits beschlossen, und wir müssen anderweite Fonds für unsere Zwecke anwenden, über die das Parlament uns keine Vorschriften mehr machen kann. Aber wenn wir jetzt allein vorwärts gehen, da ist die Frage, ob wir zuerst die Test- oder die Habeas-Corpus-Akte angreifen?

Die Religion fordert immer die erste Rücksicht! sagte der Jesuit feierlich. —

Aber die Klugheit räth vielleicht, zuerst von der politischen Uneinigkeit der Opposition Nutzen zu ziehen, — sagte Sunderland, dessen diplomatischer Blick hier

allerdings das Richtige getroffen hatte; — wenn wir mit einer rein politischen Sache zuerst debütiren, so fühlen wir unsern Gegnern auf den Zahn, in wie weit einzelne Parteien — z. B. die reinen höheren Torys — sich von der Maaßregel gar nicht berührt wähnen und ihren verachteten politischen Gegnern solche Mausefalle gönnen. Bei einer mehr in's religiöse Gebiet übergreifenden Frage fürchte ich, werden wir die ganze Opposition — auch außerhalb des Parlaments — einig und verbunden gegen uns haben.

Ich stimme, — das heißt, ich glaube — verbesserte schnell der Jesuit — der König stimmt wohl eher für diejenige Maaßregel, die vor Allem zuerst der Religion zu ihren Rechten verhilft. Und der König hat Recht! So lange derartige Bestimmungen bestehen, die Bekenner der Religion, welcher der König selbst angehört, für unfähig zu Offizierstellen in der Armee und zur Uebernahme öffentlicher Aemter erklären, so lange kann doch von Gerechtigkeit nicht die Rede sein, und Gerechtigkeit ist die erste Grundlage jeder vernünftigen Staatseinrichtung. —

Das ist wahr, — bemerkte Sunderland, — doch Sie sehen, daß Staaten, wo die katholische Regierung diese Gerechtigkeit ihren protestantischen Unterthanen

versagt, sie sogar aus dem Lande treibt, recht gut bestehen.

Euer Lordschaft hängen noch zu sehr Ihrem alten Unglauben an, sagte lauernd der Jesuit, — sonst würden Sie nicht schon jetzt vergessen haben, was Sie mir letztlich — in Gegenwart Seiner Majestät — zugaben, daß nämlich von einer Forderung der Gerechtigkeit für Ketzer gar nicht die Rede sein könne, da die Ketzer als Abtrünnige, nicht als Verstoßene zu betrachten sind, das heißt, daß sie selbst sich der Gleichstellung mit den Rechtgläubigen durch ihren Abfall verlustig gemacht haben; — es ist damit, wie mit der Seligkeit durch die Fürsprache der Heiligen, das heißt, der Kirche oder ohne dieselbe, — welcher letztere Glaube die größte Sünde ist. —

Wohl, — sagte Sunderland, — das ist ein Feld, wo Sie natürlich der Stärkere sein müssen, und wo ich schon vor einem Kampfe besiegt sein würde.

Doch auch in unserer politischen Frage will ich, — da ich Sie so entschieden zum schnellen Handeln geneigt finde, nicht auf meiner Ansicht, als der allein richtigen beharren. Vielleicht ließe sich ein Mittelweg finden! Was meinen Sie, wenn man zuerst für einzelne Fälle den König Dispensationen von den

gesetzlichen Folgen der Test=Akte aussprechen ließe, erst im Heere, dann bei den Civil=Aemtern, bei den Universitäten und so fort, bis die Ausnahme zur Regel, und die Regel zu Ausnahme würde. Es wird sich zeigen, ob man wagt, des Königs Recht zu solchen Dispensationen anzugreifen?

Ah! Sie haben in Ihrer diplomatischen Schule nicht nutzlos gesessen, Mylord! — sprach der Jesuit mit einer so eleganten Verbeugung, daß er den Kaplan auf einen Augenblick gänzlich vergessen zu haben schien. Das ist ein schöner Gedanke! Sie spielen, selbst im ungünstigen Fall, wenn man es wagen sollte, jenes Recht zu bezweifeln, die häßliche That des Angriffs zu unsern Gegnern hinüber. Ein König, der die Freiheiten des Volkes verkürzt oder vernichtet, bleibt immer ein König, der nur seine ihm vom Himmel verliehene Gewalt nicht schmälern lassen will; ein Unterthan, der es wagt, die königliche Gewalt anzugreifen, oder das Recht zur Ausdehnung derselben auch nur in Zweifel zu ziehen, ist ein Rebell, der der wohlverdienten Bestrafung verfällt!

Das ist auch meine Ansicht, — bemerkte Sunderland aufstehend, — und ich will dem Könige, der auf Ihre Meinung wartet, jetzt diese Maaß=

regel vorstellen, und ihm mittheilen, daß wir Beide einig sind. — —

Wenigstens vorerst! — murmelte der Jesuit leise in sich hinein, als er dem abgehenden Lord Sunderland sinnend nachblickte, — vorerst sei Du die Katze, die die Kastanien aus dem Feuer holt; vorerst schaffe mir so schnell als möglich irgend eine gesetzliche Formel, nach welcher jene Schenkung des Königs an uns nicht mehr verboten ist, — damit wir's selbst mit einem Erben aufnehmen könnten, — dann, — dann wird sich das Uebrige finden. —

Er ging einigemale die Stube auf und ab, dann nahm er den kleinen Brief wieder aus der Schublade.

Das hat der Schreiber dieser Zeilen, — wer es auch sein mag, — sich wohl nicht träumen lassen, — sagte er sinnend vor sich hin — daß sein Gekritzel die Geschicke dieser drei Königreiche zu bestimmen, wenigstens zu beschleunigen vermochte. Da liegen alle die geheimen Ansichten der Machthaber oder meiner Spione, durch die ich jenen oder dem vielköpfigen Ungeheuer — Volk genannt — an den Puls fühlen lasse; alle rathen zum Abwarten, — dies Blättchen hier wirft das Schwerdt in die Schaale, denn es wagt, mich an die Möglichkeit des Verlustes von meinem Lieblingsgewinn

zu erinnern. In diesem Moment vielleicht schon räth Sunderland dem Könige zu fernern Gewaltmaaßregeln, die unberechenbare Folgen haben müssen, — Folgen dieses kleinen Stückchens Papier! O, die Vorsehung, was die Leute so nennen, ist entweder ein großer, unergründlicher Künstler, oder — ein sehr großer Charlatan! — Doch was thue ich inzwischen? Ob ich hingehe zu dem bestimmten Orte? Sollte wirklich ein Erbe —? Ah bah! Der hätte sich längst gemeldet! — Es ist ein Versuch, uns in Furcht zu setzen, Geld zu erpressen! — Doch der Ton dieses Schreibens ist so sicher — es müssen irgend wahre oder scheinbare Gründe dahinter stecken. — — Ich will gehen, — sagte er plötzlich bestimmt, — ich will gehen und hinter diese Schliche kommen! —

Er steckte das kleine Briefchen zu sich, verschloß sorgfältig alle Papiere, die auf dem Tische umher gelegen hatten und trat dann einen Augenblick an's Fenster.

Es war bereits spät am Nachmittage und ein feiner Regen, fast mehr nur ein dichter, nasser Nebel, wie er dem englischen Klima eigenthümlich ist, und der die dunkle Masse der Stadt einhüllte, tröpfelte langsam und melancholisch von den Dächern herunter und rieselte an den kleinen vergitterten Fenstern herab. Der Prie-

ster hüllte sich in einen dunkeln Regenmantel, drückte einen gewöhnlichen, breitkrämpigen Hut tief in's Gesicht, und schickte sich zum Fortgehen an. An der Thüre zögerte er einen Augenblick, kehrte dann wieder um, schloß ein vorher nicht sichtbar gewesenes Schränkchen in der Wand auf, nahm daraus einen Dolch hervor, dessen elfenbeinerner Griff fein und künstlich als eine Scheide gearbeitet war, in welche die Klinge durch Druck an einer kleinen Feder zurücksprang, und steckte diese Waffe in die Busentasche seines Rockes. Leise ging er jetzt zur Stube hinaus, verschloß die Thüre ohne alles Geräusch, verließ eben so heimlich die kleine Vorhalle vor seiner Wohnung und war bald um die Ecke des Schloßflügels, wo letztere gelegen, in dem Nebel verschwunden.

Völlig unkenntlich in seiner Umhüllung schritt der Jesuit mit eiligen Schritten vorwärts, die Richtung nach dem Flusse zu nehmend. Schon damals, wie jetzt, wurde der Fluß vielfach zum Zweck einer Abkürzung des Weges benutzt, um von einer Brücke zur andern zu gelangen oder um die krummen, winkligen Straßen in der City zu vermeiden, nur daß statt der heute gebräuchlichen eisernen Dampfboote, welche Hunderte zugleich aufnehmen und alle fünf oder zehn Mi-

nuten mit ihrer vollen Ladung durch die Brückenbogen schießen, zur Zeit, in welcher unsere Erzählung spielt, jene Bequemlichkeit nur dem wohlhabendern Publikum zugänglich war, da diese Art des Verkehrs durch kleine Ruderboote vermittelt wurde, in der Art der Gondeln in Venedig, nur bedeutend kleiner, meistens ohne allen Schutz gegen die Witterung und nur von einer oder wenigen Personen zugleich benutzt. Ueberall am Strande entlang waren kleine Brücken — je nach der Höhe der Fluth höher und niedriger, — in die Themse hinausgerückt, und neben ihnen warteten die Bootsführer auf gelegentliche Beschäftigung. Diese Innung der Bootsführer, entweder aus alten Matrosen bestehend, die wegen Alters nicht mehr „seefähig" waren und doch nicht vom Wasser lassen konnten, oder jüngern kräftigern Burschen, welche erst den Weg in's Salzwasser hinaussuchten, war zahlreich und nicht ohne eine gewisse Bedeutung. In ihren kleinen, pfeilschnell getriebenen Fahrzeugen hatten sie in den Zeiten der bürgerlichen Unruhen oftmals einem kühnen Mann des Volks, dem nicht mehr ganz wohl war am Lande, sichere Flucht möglich gemacht, ihnen war es möglich, Aufregung durch alle Theile der Stadt schneller zu verbreiten, als sonst möglich gewesen wäre, da der Fluß sich nicht gleich den

Straßen durch Militair oder Polizei absperren ließ, und da ihre Boote — wie oben bemerkt — meistens nur von wohlhabendern Bürgern, Männern der City, Parlaments-Mitgliedern und mit der Politik Beschäftigten oder von Leuten aus der Umgebung des Hofes benutzt wurden, welche hier oder da „ein Wort fallen ließen", so war die ehrsame Innung der Bootsführer gewöhnlich von Allem, was vorging oder vorgehen sollte, sehr wohl unterrichtet, bildete sich ihr Urtheil darüber und war stets bereit, mit ihren sehnigen Armen oder nach Umständen auch mit den schweren Ruderstangen für die Freiheiten des Volkes einzustehen. Bei feierlichen Aufzügen, wo die Vertreter der City in vollem Pomp nach Whitehall oder nach Westminster zogen, spielte die Innung eine wichtige Rolle, und die Führer der Staatsgondel des Lord-Mayors wußten sich nicht wenig darauf zu gut zu thun, wenn sie in ihrer prachtvollen Tracht von der Menge angestarrt wurden.

Der Priester war gewohnt, *selbst* die Stimmung des Volks in den Straßen Londons zu beobachten, denn er war sich nur zu wohl bewußt, in dem, was er erstrebte und wozu er den König Schritt vor Schritt hinführte, die Masse des Volkes gegen sich zu haben. Er hatte dem Minister, dem Aristokraten, dem an Höfen

großgezogenen Lord Sunderland gegenüber eine Verachtung des Volks und der Volksstimme zur Schau getragen, um den zögernden und schwankenden Rathgeber des Königs zu den Gewaltmaaßregeln zu treiben, die seit Kurzem im Plane des Jesuiten lagen. Aber in seinem Innern wußte er die Bedeutung der Masse des Volks sehr wohl zu schätzen, er hatte die Geschichte vieler Länder aufmerksam studirt und als ihn sein Orden nach England sandte, als ihm dort seine Stellung als Beichtvater des Königs übertragen wurde, war sein erster Zweck, den er mit der Schlauheit und Beharrlichkeit, welche den Jesuiten eigen ist, verfolgte, die Geschichte des Landes und seiner Gesetze, die Bedeutung der verschiedenen Volksklassen zu einander, deren Stärke und ihre Schwächen genau zu erforschen. Er hatte allerdigs vor dem ungebildeten Haufen diejenige Nichtachtung, zu welcher der Besitz äußern oder innern Reichthums hervorragende Persönlichkeiten so leicht hinreißt; aber er vergaß niemals, daß dieser rohe Haufen oft den Ausschlag gegeben hatte, wenn die Gewebe der feinen Politiker all zu fein gesponnen waren, und darum liebte er es, das Volk zu beobachten.

Der herrschende Nebel hatte den Verkehr auf dem Flusse an jenem Abende fast gänzlich gehemmt; die

Bootsführer hatten ihre Fahrzeuge ziemlich alle verlassen, und standen gruppenweise im Gespräch neben den Brücken oder saßen hinter Kohlenschuppen niedergekauert, während ein Theil sich lärmend und trinkend in den kleinen Schänken aufhielt, die überall in den engen, dumpfigen Gassen zu finden waren, welche von der sogenannten Strandstraße an das Ufer des Flußes hinabführten und noch jetzt hinabführen.

Auf der Seite der London-Brücke nach St. Pauls Kirche zu waren mehrere ältere Bootsführer versammelt neben einem alten Schuppen, in dem sie ihre Rudergeräthschaften verschlossen hatten, und der Jesuit konnte — auf der Brücke selbst stehend — ihren Gesprächen unbemerkt zuhören.

Lange Zeit hatten sich diese Gespräche nur um den Nebel, den dadurch gehinderten Verkehr, den geringen Verdienst und die schlechten Zeiten im Allgemeinen gedreht, als einer der Anwesenden die Frage hinwarf:

Wo ist Tom Jones? Ich habe ihn heute nicht gesehen!

Er wird wohl seine arme Tochter wieder hüten müssen, — sagte ein älterer Mann, — 's ist jetzt die Zeit im Monat, wo es immer schlechter mit ihr geht, als gewöhnlich!

Welche Bewandtniß hat es eigentlich mit dieser Tochter? — fragte ein Anderer, — sie ist bloß trübsinnig, nicht wahr? Und thut Niemandem was zu Leide?

Gott bewahre! — erklärte der Gefragte, — sie ist die beste Seele auf der Welt, und könnte keine Fliege an der Wand tödten, aber gestört ist sie darum doch in ihren fünf Sinnen und kein Wunder ist's!

Du weißt also die nähere Ursache? Bill! — Erzähle sie uns, riefen Mehrere, — Tom Jones spricht nicht darüber, aber der Zustand seiner Tochter hat ihn furchtbar mitgenommen, er ist ein ganz veränderter Mann.

Ja, das ist er auch, — sagte Bill, — und wenn ich denke, welch' ein heiteres, glückliches Gemüth er früher hatte und wie still und verbittert er jetzt ist, — 's könnte Einem das Herz im Leibe umdrehen. Nun, 's wird denen, die's verschulden auch wohl mal wieder zu Hause gebracht werden! Ihr werdet Euch wohl Alle noch des Tages erinnern, wo Tom's einzige Tochter, die damals so schmucke Jane Hochzeit machte mit dem braven Parks; ich glaube 's war für Geld an dem Tage kein Boot zu bekommen auf dem ganzen Fluß von Westminster bis Greenwich herunter, denn wir alle

gaben unserer kleinen Jane das Hochzeitgeleite, und ein Zug war's, wie London keinen schönern gesehen!

Das war's, das war's! riefen Mehrere.

Vorauf im ersten Boot kamen die Fahnen unserer Innung und wo sie erschienen, da nahm's Volk die Hüte ab und salutirte die alte und ehrsame Gesellschaft der Bootsführer und brachte dreimal drei Cheers, daß der alte Thurm von Westminster hätte wackeln mögen. Dann kamen zwei Gondeln mit den Stadtpfeifern, und diese spielten ihre schönsten Weisen und Märsche auf, und nach ihnen kam Tom Jones eigenes Boot mit dem Brautpaare darin; — aber vom Boot war nicht viel zu sehen, so war's mit Blumen geschmückt aus- und inwendig, und an den Rudern flatterten Bänder mit den Farben der Innung und eine Flagge wehte von einer Fahnenstange mit Alt-Englands stolzem Wappen und das glückliche Brautpaar saß darunter. Dann folgten 6 Boote mit unsern Jungen, alle im Festtagsschmuck und Flaggen und Stäben mit Blumenkränzen, — und wie die Jungens ruderten! Keinen Fingerbreit war Einer dem Andern voraus, die Bootschnäbel standen wie vor der Schnur gezogen, und alle Sechs waren wie ein einziges Boot. Dann kam Tom Jones mit unserm Vorstande in unserm großen Staatsboote, und

24 Ruder wurden in's Wasser getaucht, wie der Lord-Mayor sie nicht haben kann, denn unsere besten Arme stritten sich um die Wette, wer Tom Jones an seinem Ehrentage fahren solle. Und sein Ehrentag war's, das hat er uns wohl tausendmal mit Thränen in den Augen dankbar erzählt, denn als Tom in unserm Staatsboote gerade dem Tower gegenüber anlangte, da zog der alte Admiral Williams, der den Tom gern hatte und unserer ganzen Innung wohl will, plötzlich seine Admiralsflagge auf seiner Schaluppe auf, die drüben vor Anker lag, und die Kanonen des Tower mußten seine Flagge salutiren, daß es klang, als gelte es uns und unserm guten Tom, und die Schiffe hißten sogleich die Festflaggen und wir fuhren stolz vorüber, immer 12 Boote die ganze Breite der alten Themse einnehmend und jede Linie wie an der Schnur gezogen. So brachten wir das Brautpaar den Fluß hinauf nach Westminster-Abbey, wo die Trauung statt fand und fuhren ebenso hinunter nach Greenwich, wo die Innung ein Gastmahl hatte bereiten lassen, — und alles lief ab, wie man's nur wünschen konnte.

Ihr wißt das ja alles selbst als Augenzeugen, aber es thut Einem wohl, sich an so etwas zu erinnern und war's ein Ehrentag für Tom Jones, den wir alle lie-

ben und achten, und der beides verdient, so war's nicht minder ein Ehrentag für uns alle, wie er nicht wieder vorkommen wird.

Wohl, Jane und ihr braver Mann reisten ab nach Holford am Bristol-Canal und nach 'nem Jahre brachte uns Tom Jones einen Gevatterbrief und Dreie von uns reisten hinüber im Namen der Innung und Jane nahm uns auf in ihrem Hause, wie sie den König nicht besser hätte aufnehmen können, — ich war mit dabei und hielt einen derben Jungen zur Taufe, der 'ne geborene Wasserratte war, denn er lachte laut auf vor Freude, als ihn das Taufwasser berührte. Nun, — all das Glück ist vorbei, und die arme Jane ist von Sinnen! Parks war ein braver Mann und hatte das Herz auf dem rechten Fleck. Ein paar arme Jungen flüchteten sich vor Kirke's Lämmern in Parks Haus, und Parks behielt sie zwei Nächte bei sich. Die verdammten Bluthunde hatten ihnen aufgelauert und sahen sie aus Parks Hause kommen, da wurden sie alle Dreie aufgeknüpft ohne weitere Untersuchung. Auch das arme Weib sollte in's Gefängniß geschleppt werden, um nachher von Jeffreys verurtheilt zu werden; es gelang ihr aber mit dem Kinde zu entfliehen, und sie war unter den Flüchtlingen, welchen allein das Entkommen gelang,

da ein braver holländischer Offizier sich der armen unschuldigen Weiber und Kinder annahm. Aber nachdem die Aufregung des Schreckens und der Furcht vorüber war, erkrankte sie noch auf der Fahrt und ihr kleiner Junge, dem es an Nahrung und Pflege fehlte starb an Bord. Jane wurde zu Amsterdam sogleich in's Hospital geschafft; doch als sie endlich vom hitzigen Nervenfieber genas, war sie, wie sie jetzt ist, still wahnsinnig. So ward sie dem alten Tom Jones in's Haus zurück gebracht, das sie so glücklich verlassen hatte. Sie thut Niemandem was zu Leide, sondern sitzt in stillem Schmerze da, ohne ein Wort zu sprechen. Wenn's aber um die Vollmondzeit kommt, dann wird sie unruhig, und glaubt sich noch verfolgt von den grausamen Jeffrey'schen Henkern, und läuft dem Strande zu, wo sie ängstlich auslugt nach dem Retter der auf dem helfenden Schiffe nahen soll. In solchen Zeiten hat sie schon ganz allein in Toms kleinem Boot sich mit der ausgehenden Fluth den Fluß hinunter treiben lassen und ist Tage lang fort gewesen, ohne Nahrung, Tag und Nacht; — aber sie kommt dann ruhiger zurück, und die Aerzte haben dem alten Tom gesagt, sie nicht mit Gewalt zurück zu halten, weil sie sonst in Tobsucht übergehen könnte. Seht! Das ist unsers alten

Freundes Schicksal jetzt, und es schneidet ihm bitter in's Herz, und uns allen auch, das weiß er recht gut, wenn er's auch nicht sagt. Aber die Leiden seiner unschuldigen Tochter wird er denen nicht vergessen, die durch Haß und Verfolgungssucht sie hervorgerufen, und — setzte der Sprecher etwas leiser hinzu — wenn sie da oben die Geduld des Volkes all zu sehr auf die Probe stellen und uns Gewissenszwang anlegen wollen, — dann wird der alte Tom Jones auch Abrechnung halten, und wir werden nachsehen, daß die Rechnung stimmt.

Ja, ja! Das wollen wir! — riefen einzelne Stimmen aus, und Fäuste hoben sich wie drohend empor.

Wißt Ihr schon, — sagte Einer, — daß das Parlament die katholischen Offiziere nicht mehr dulden will?

Und Recht haben sie darin, — sprach ein Anderer, — was brauchen wir eine stehende Armee, wo kein innerer oder äußerer Feind den Staat bedroht?

Ja! sprach der Erstere — der König möchte am liebsten ganz allein regieren, und uns alle obendrein zu Papisten machen, und dazu muß er die Soldaten haben, die ihm Sold und Ehren schulden, und unter papistischen Offizieren bald die Messe einführen werden.

Laß ihn's mal versuchen, — bemerkte Bill, — er

ist da drüben im Pfaffenlande erzogen und scheint die Engländer nicht zu kennen; — laß ihn's mal versuchen, uns an die Pfaffen zu verkaufen, wir wollen sehen, wer den besten Handel schließt!

Unser Bischof Compton — erzählte ein alter Bootsführer — der gute Bischof, — der selbst früher ein Offizier in der Garde war und die Prinzessinnen Mary und Anne im rechten protestantischen Glauben erzogen hat, — und die Lords Halifax, Nottingham, Mordaunt sowie der alte Marquis von Anglesea, — sie alle sind gestern aufgetreten und haben gegen die stehende Armee als ungesetzlich, unsere Freiheiten bedrohend, gesprochen, — sie haben die Regierung vor gesetzloser Willkühr gewarnt, und auf böse Folgen hingewiesen, — aber der König und seine Räthe sind taub und verblendet —

Desto besser! — bemerkte Bill, — um so eher werden wir das ganze Jesuitengesindel aus dem Lande jagen! — und Beistimmung murmelnd zogen sich die Schiffer aus der Nähe des Flusses in eine der Tavernen zurück, da die Sonne inzwischen untergegangen sein mußte, und der dichte Nebel seit langer Zeit jeden Verkehr gänzlich gehemmt hatte.

Der Jesuit trat leise aus seinem Versteck hervor und schaute sich bedächtig um. — Meine Berichter-

statter haben Recht, — sagte er leise zu sich — es ist fraglich, ob schon jetzt die Zeit dazu da ist, den Bogen straffer zu spannen. Die Gemüther sind aufgeregt; diese Schiffer da bilden eine gefährliche Waffe, und mit einem Führer oder Leiter, wie jener Tom Jones, von dem sie sprachen, dem alle blindlings folgen werden, und dessen Gemüth genügend verbittert ist, um alles zu wagen, sind sie selbst zu fürchten. Ah! Ich würde jetzt selbst zum Abwarten rathen, wenn dies verdammte Papier mir nicht in die Hände gerathen wäre! — und den kleinen Brief in der Hand krampfhaft zerknitternd verließ der Priester die Stelle, wo er „dem Volke an den Puls gefühlt hatte." Die Straßen waren einsam, dunkel und schmutzig. Das damalige London hatte nicht die späten Stunden wie jetzt, war nicht mit blendendem Gas, sondern auf den Straßen nur hin und wieder durch einzelne, an den Häusern befestigte Laternen mit Oellampen darin spärlich erleuchtet, und ein großer Theil der Straßen noch gänzlich ohne Pflaster. Trotz der Dunkelheit schien der Priester die Wege wohl zu kennen; vielleicht führten ihn seine heimlichen Pläne öfters zu solchen Besprechungen, wo er fremdartig aussehende Gestalten in entlegenen, ärmlichen Tavernen aufsuchte und ihnen seine Aufträge er-

theilte. Er hatte den Fluß verlassen, war unweit St. Paul durch die kleinen in der Nähe dieser schönen Kirche gelegenen und dieselbe verunzierenden Gassen gegangen und gelangte endlich zur Strandstraße, welche in gleicher Linie mit der Themse entlang läuft. Er zählte die vorgeschriebene Zahl der Querstraßen ab, wandte sich dann links in eine enge, dunkle Gasse, die ziemlich schroff zur Themse hinabführte, und fühlte sich stolpernd an den Wänden der Häuser entlang. Aus den engen, dumpfen Zimmern der Erdgeschosse, meistens zu niedern Tavernen und Schifferherbergen benutzt, tönte wüstes Geschrei und oftmals Zank und Streit auf die Straße hinaus; Flüche in den Sprachen aller Länder, lautes, rohes Gelächter, Klirren der Gläser und Becher, vermischt mit wüthendem Stampfen der Füße oder Schlagen der Fäuste, alle diese Anzeichen des Verkehrs der rohesten Volksklasse machten den Priester oftmals in seinem unsichern Gange aufhalten und sinnend stille stehen, als reute ihn dieses gefährliche Unternehmen. Doch fester wickelte er sich dann wieder in seinen Mantel ein, drückte den Hut tiefer in's Gesicht und versicherte sich von Zeit zu Zeit, daß der kleine Dolch an seinem Orte und jeden Moment zur Vertheidigung zu benutzen sei. Die letzten beiden gegenüberliegenden Häuser die-

ser Gasse unweit des Flusses waren durch einen über die Mitte hinüber reichenden Bogen mit einander verbunden und bildeten so eine Art Thor zur Themse hinunter, vielleicht zum Zweck der Straßenabsperrung oder auch nur zur Stütze der morschen hinfälligen Gebäude dort hingemauert. Diese Stütze aber schien bereits selbst der Stütze zu bedürfen, so verwittert und lückenhaft erschien sie im Lichte der einen Laterne, die mehr dazu diente, die Finsterniß umher noch unheimlicher zu machen, als daß sie im entferntesten den Versuch hätte wagen können, den vom Flusse doppelt dicht heraufqualmenden Dunst und Nebel mit ihrem flackernden röthlichen Schimmer zu durchdringen. Der Priester schritt quer über die schmutzige, ungeflasterte Gasse hinüber und schaute sich das ihm in dem Briefe bezeichnete Haus an. Es war morsch und hinfällig, wie die meisten übrigen, die sich nur mühsam gegenseitig aufrecht zu erhalten schienen. Aus einzelnen Fenstern des ersten Stockes, wie aus einem Dachfenster schimmerte ein trübes Licht und deutete darauf hin, daß dieses bröckelige Gebäude bewohnt sei, obgleich kein sonstiges Zeichen davon ersichtlich war. Es mochte diese Verödung vielleicht um so auffallender erscheinen, je lauter in den andern, nahe gelegenen Häusern getobt und gelärmt

wurde. Auch in dem durch Fensterladen von außen gegen jeden neugierigen Blick von der Straße her sicher geschützten Erdgeschoß ließ sich kein Geräusch irgend welcher Art vernehmen, und der Priester zögerte einige Minuten, ob er sich nicht geirrt, die richtige Gasse und das richtige Haus verfehlt habe und ob er seine Wanderung von Neuem werde beginnen müssen.

Seine Zweifel wurden bald gehoben; denn plötzlich trat hinter jenem über die Gasse hinüber laufenden Bogenthor eine dunkle Gestalt hervor und gerade auf ihn zu.

Sucht Ihr Tom Willy? fragte diese plötzliche Erscheinung.

Ja, ihn such' ich! — antwortete der Jesuit und folgte mechanisch dem Mann, der — ohne weiter ein Wort zu verlieren, ihn mit einem stummen Nicken des Kopfes zum Nachfolgen eingeladen hatte.

Sie betraten das kleine Haus, dessen dunkler Hausflur durch ein dünnes, flackerndes Licht spärlich erleuchtet war; der Führer zeigte auf eine niedrige, schmutzige Thüre, an welche der Priester anklopfte, und die sogleich von innen geöffnet wurde. Es war ein kleines, enges, nach der Seite des Flusses hin gelegenes Zimmer, in welchem der Jesuit sich jetzt befand; das Ganze war weniger

ärmlich, als der äußere Anblick des Hauses hätte vermuthen lassen sollen. Die schwächliche Gestalt des halb verwachsenen Männchens, welches die Thüre von innen geöffnet hatte, beruhigte den Ankömmling sogleich, daß er von diesem Gesellschafter irgend einen Versuch der Gewalt bei ihren Verhandlungen nicht würde zu erwarten haben, und er ließ ihn deshalb ungehindert die Thüre wieder von innen verschließen, bevor noch irgend ein Wort zwischen ihnen gesprochen war.

Seid Ihr Tom Willy? — unterbrach der Jesuit das Stillschweigen.

Wenigstens bin ich der, den Ihr unter diesem Namen sucht, — erwiederte der kleine Mann, den wir nicht weiter beschreiben wollen, da es Kiffins war, den unsere Leser schon kennen und der sich aus Gründen, die er am besten wissen mußte, für die von ihm hervorgerufene Verhandlung mit dem Jesuiten den Namen Tom Willy geborgt hatte.

Und habt Ihr dieses Blatt geschrieben? — fuhr der Priester zu fragen fort, indem er dem Angeredeten den kleinen mit Tom Willy unterzeichneten Brief vorzeigte.

Nein, schreiben lassen, Sir! — grinste ihn der Gefragte an, solch ein Stückchen geschriebenes Papier, Sir, ist oft ein gefährliches Ding, wenn man den

Schreiber kennt, — ich weiß das, ich weiß das, hi, hi, hi! Aus langjähriger Praxis, und warum sollte ich Euch meine Handschrift verehren?

Ihr seid ein vorsichtiger Mann, sehe ich, und da Ihr mich eingeladen habt, hierher zu kommen, nicht ich Euch, so werdet Ihr mir wohl so viel von Euren Gründen jetzt mittheilen, als Ihr für Euren Vortheil am besten erachtet.

Ei, ei, Sir! — sagte der kleine Schreiber, — seid nicht ungeduldig, und scheltet mich nicht, wenn ich vorsichtig bin. Es ist nicht so leicht, in jetziger schwerer Zeit, sein bischen Vortheil zu sichern und ich will Euch ja ehrlich verkaufen, was den Kaufpreis für Euch werth sein wird. Möchtet Ihr denn die schöne Besitzung für Euren Orden so ohne Weiteres, ohne Bedauern verlieren? — Ihr seht, ich kenne die Verhältnisse so genau, als Euch selbst!

Ihr glaubt wenigstens, sie zu kennen, — bemerkte der Priester, — aber Ihr seid im Irrthum, wenn Ihr von einem anderweiten Erben sprecht.

Mit nichten! Der Erbe ist vorhanden und gegenwärtig in England! — antwortete der Schreiber und sah den Priester herausfordernd an, während Letzterer sich stumm in die Lippen biß.

Nach einer kleinen Pause begann der Jesuit das Gespräch von Neuem. Es versteht sich von selbst, daß wenn sich ein rechtlicher Erbe von Sir Reginald Gaunt finden sollte, aber wohl gemerkt, nur ein solcher, der nicht bloß rechtlich begründete Ansprüche auf diese Eigenschaft aufwiese, sondern auch durch seinen bisherigen Wandel darthäte, daß er, was strenges Gesetz ihm als dem Erben eines hingerichteten Rebellen versagt, von der Gnade des Landesherrn erbitten dürfte, — daß ich für solchen Fall mit Freuden das einstweilen meiner Fürsorge anvertraute Gut in seine Hände überliefern würde, da — —

Nein, nein, Sir! — unterbrach ihn lachend der kleine Verwachsene, — so geht's nicht, so wird aus unserer Verhandlung nichts. Wir müssen uns einander nicht was vorlügen wollen, — verzeiht, ich nenne das Ding beim rechten Namen, — ich gehöre Eurem Orden nicht an, hi, hi, hi! und habe nicht zwei Namen für jede Sache!

Der Jesuit ballte die Faust, als hätte er den frechen Sprecher züchtigen mögen; doch dieser that, als sähe er diese Geberde nicht und fuhr fort:

Ihr wißt so gut, als ich, daß kein Recht und nicht einmal ein Rechtsspruch existirt, der die Güter des Sir

Reginald Gaunt confiszirt hätte; — ich bin ein Stückchen Advokat, Sir! Und wenn's wahr ist, was das Sprichwort sagt, — „Advokat und Jesuit, die sind des Teufels beide Krallen", — so soll eine Kralle die andere nicht kratzen wollen. Nein, nein! Ich wollte Euch nicht erzürnen Sir! Und Ihr sollt bald sehen, daß ich Euer Freund bin, hi, hi, hi! — Also kurz und gut, Sir Reginald Gaunt hatte einen Erben, der Erbe lebt, ich besitze die Beweise, ich allein, und da der Erbe sein Recht nicht kennt, — der Jesuit athmete auf, als sei er von einer Last befreit, — es ihn also auch weiter nicht kränkt, wenn er's niemals erfährt, und da der König — möge der Herr ihn segnen und beschützen! — es jedenfalls lieber sieht, wenn Ihr und Euer Orden die Güter behaltet, so bin ich bereit, jene Beweise in Eure Hände zu überliefern, — wohl gemerkt, wenn Ihr mich entsprechend dafür bezahlt. Seht, das ist ehrlich gesprochen, und was sagt Ihr dazu?

Der Jesuit sah, daß sein Gegner weiteren Tiraden von Rechtlichkeitsgefühl, Großmuth u. s. w. doch nicht Glauben schenken würde, daß der kleine Mann ein viel zu gewiegter Geschäftsmann war, um sich überlisten zu lassen, und daß die am schnellsten zum Ziele führende Politik in einem offenen Angebot bestehen würde.

Kann ich die Papiere sehen, und was fordert Ihr dafür? fragte daher der Priester, ohne sich auf weitere Beschönigungen oder Auseinandersetzungen einzulassen.

Ah! Seht Ihr wohl, Sir! — antwortete der kleine Schreiber, sich vergnügt die Hände reibend, — ich wußte, wir würden uns verständigen, und einen ehrlichen Handel mit einander abmachen. Also: die Papiere habe ich hier, und sie sind die Eurigen für 10,000 Pfund!

Der Priester zuckte erstaunt zurück.

Nun, Ihr könnt die Forderung nicht für zu hoch halten? fuhr der Sprecher fort, — das tragen die Güter in einem Jahre ein, und — wohl gemerkt, Sir! — Ich habe die Macht, Euch und Euren Orden morgen daraus zu verjagen, trotz Eurer Gewalt und trotz dem Könige; — denn noch giebt es unparteiische Gerichtshöfe, die einem rechtmäßigen Erben sein gutes Recht zuerkennen werden, wenn ich die Beweise liefere.

Der Priester überzeugte sich immer mehr, daß er in der Gewalt dieses kleinen Advokaten war, der sich selbst des Teufels eine Kralle genannt hatte.

Laßt mich die Beweise sehen! — sprach der Priester mit einer heiseren, von innerer Bewegung gedämpften Stimme.

Ich will Euch auch dies Vertrauen schenken, — erwiederte der Angeredete, — ein kleines Päckchen hervorholend, — hier sind die Beweise, seht her, hier ist die in aller Form ausgestellte Copie des Trauscheins zwischen Sir Reginald Gaunt und Elisabeth Taylor. —

Aber es ist nur eine Copie! — unterbrach der Priester, — also kein alleiniger Beweis! —

Das Original wird für Geld — oder durch andere Mittel auch zu erlangen sein, — bemerkte der kleine Schreiber, durch diesen natürlichen, aber vielleicht von ihm nicht erwarteten Einwurf etwas aus seiner Sicherheit und Fassung gebracht. —

Der Jesuit wurde sogleich seines augenblicklichen Vortheils gewahr und ließ ihn nicht sogleich entschlüpfen; er fuhr daher fort:

Wenn ich nicht sämmtliche Beweise, die überhaupt vorhanden sind und Euer eidliches Gelöbniß des ewigen Stillschweigens zugleich mit erhalte, so will ich's auf einen Prozeß ankommen lassen. Eure Forderung steht gänzlich außer Verhältniß und der Wille des Königs —

Wohl, wohl! unterbrach ihn der Schreiber, — auf 'nen Eid soll mir's nicht ankommen; ich hätte gedacht, Ihr würdet etwas Sichereres verlangen — setzte er höhnisch hinzu, — und das Original des Trauscheins

werde ich schaffen; Ihr braucht mir erst dann die ganze Summe auszuzahlen, ich will für jetzt mit 1000 Pfund als Handgeld zufrieden sein nebst Eurer schriftlichen Verpflichtung.

Laßt uns erst die übrigen Beweise prüfen, sagte der Jesuit, ohne weiter auf jene Forderungen einzugehen.

Hier sind die Briefe der Lady Elisabeth Gaunt — erklärte der zeitige Besitzer derselben, — sie einzeln hervorlangend, — hier, hier, — und dort, überall dieselbe Hand- und Namens-Unterschrift! — Hier, — auf Sir Reginald's Herüberkunft hindeutend und auf ihre Hoffnung wegen eines Erben — —

Aber der Erbe? Der Erbe selbst? — fragte ungeduldig der Jesuit. —

Der Erbe ward im Hospital in Amsterdam geboren! — sagte der Schreiber triumphirend, — ich habe mir hier diese Bescheinigung von der Hospital-Verwaltung — für theures Geld, Sir! — verschafft, daß eine englische Dame, Besitzerin dieses kleinen Gebetbuches, — ich habe es zur Recognoscirung hinübergesandt, und obgleich es einige zwanzig Jahre her war, seit die Eignerin starb, fanden sich noch Zeugen, die sich dieses sonderbar und kostspielig aussehenden Buches erinnerten, — also, Sir, diese Bescheinigung habe ich

mir verschafft, daß die Eignerin dieses Buches am 1. Juni des Jahres 1661 im Hospital zu Amsterdam einem Knaben das Leben gab und bald darauf verstarb, — und weiter, — daß ein alter holländischer Offizier van Halen und seine Frau sich dieses Kindes annahmen, und da der Name der Eltern nicht bekannt war, ihm ihren Namen gaben mit dem Vornamen Richard. Richard van Halen ist der Erbe, Sir! Und dies hier sind die untrüglichen Beweise! und er blickte triumphirend auf.

Richard van Halen! — sprach der Jesuit mechanisch nach, — Richard van Halen, der jetzt hier ist, mächtige Gönner und Gönnerinnen hat, — der im Ketzerthum Auferzogene, — ah! Es ist abscheulich! — und seine Selbstbeherrschung auf einen Augenblick vergessend, schlug der Jesuit sich mit der geballten Faust vor die Stirne. Doch schnell faßte er sich wieder.

Und van Halen weiß sicherlich nichts von seinen Ansprüchen? fragte er hastig, indem er das kleine Gebetbuch nochmals ansah.

Wie würde er sonst 25 Jahre haben nutzlos für ihn verstreichen lassen? antwortete der kleine Schreiber. Er weiß nur, daß seine Eltern aus England kamen, und er war vor einem Jahre herüber gekommen, um

auf Grund dieses undeutlich gewordenen, doch von Kennern vielleicht zu entziffernden Wappens die Familie seiner Mutter aufzusuchen. Er ließ sich bald darauf in jene Unternehmung ein, die ihm fast das Leben gekostet hätte; — seine Rettung, seine übrigen Schicksale sind Euch bekannt!

Ja! Doch wie kamt Ihr in den Besitz dieses Buches, jener Briefe?

Das ist meine Sache, Sir, die Euch nichts angeht! Lady Lisle ward hingerichtet, ich erbte die Briefe; und das Gebetbuch hat van Halen verloren. Niemand außer Euch — das schwör ich Euch zu — weiß jetzt vom Vorhandensein dieser Dokumente, — Ihr könnt sie für die vorher genannte Summe erwerben und vernichten.

Und wer würde mir dafür bürgen, daß Ihr nicht nachher mit der mündlichen Entdeckung an den sogenannten Erben ein zweites Geschäft zu machen versuchtet? — fragte der Jesuit.

Ohne Beweise? Sir! Wer würde mir glauben, wenn Ihr dem Könige die Ueberzeugung einflößtet, daß ich ein Spitzbube oder ein Wahnsinniger sei? — ohne Beweise würde ein solcher Versuch wahnwitzig sein, denn ich kenne Eure Macht sehr wohl, Sir, die aller-

dings so lange zur Ohnmacht wird, als ich solche Beweise gegen Euch in Händen habe.

Der Jesuit beantworte den höhnischen triumphirenden Blick, womit jene Worte gesprochen waren, mit einem flammenden Ausdruck der Wuth in den Augen, der jedoch schnell wieder verschwand. Einen schnellen Blick warf er auf jene Dokumente, dann auf deren Eigner, die kleine Thür, das niedere Fenster, das auf die Themse hinausging; was ging während dieses kurzen Momentes in seiner Seele vor, und warum umklammerte seine Hand krampfhaft den kleinen Dolch, den er in der Busentasche stecken hatte? Erinnerte er sich vielleicht, daß die Thür verschlossen, der Schlüssel in der Tasche des kleinen höhnisch lächelnden Mannes an seiner Seite war? Hatte er bemerkt, daß das Fenster mit Eisenstäben vergittert war? Glaubte er, sein Führer von vorhin warte noch vielleicht vor der Thüre, und mit Gewalt könne er den schlauen Advokaten nicht zum Schweigen bringen? —

Wohl, — begann er nach einer kurzen Pause, — all' dieses wird zu nichts führen, wenn Ihr mir nicht auch das Original des Trauscheins schafft. Denn sonst könnte jeden Augenblick ein Zufall den Erben in den Besitz desselben bringen.

Aber ich muß selbst dort hingehen, sagte der Angeredete, — damit wir keine Mitwisser haben, — und dazu brauche ich Zeit und — Geld.

Ich will Euch 100 Pfund geben, um die Reise zu bestreiten!

Das genügt nicht! — Vielleicht muß ich lange Zeit auf eine günstige Gelegenheit warten, um in den Besitz des Kirchenbuches zu gelangen, vielleicht muß ich eine hohe Bestechung anwenden.

So gebt mir diese Dokumente hier und ich gebe Euch 500 Pfund, und 1000 mehr, wenn Ihr jenes Original bringt.

Nein! Die Dokumente zusammen gebe ich nur gegen 10,000 Pfund weg, mit denen ich dies Land — und Eure Nähe meiden will, — sagte der kleine Mann fest und bestimmt. Feilscht nicht lange, Sir! Ich weiß, daß die Dokumente jenen Werth und einen viel größern für Euch haben, und ich will mich und mein Kind unabhängig machen. Gebt mir jetzt 1000 Pfund und Ihr mögt dafür einige Briefe bei Euch behalten, als Zeichen, daß ich das Uebrige nachliefern werde. Die andern Briefe und das Gebetbuch behalte ich einstweilen — zu meiner Deckung, Sir! — Und wenn ich Euch das gewünschte Original liefern kann, gebe

ich Euch auf dieselbe Weise, wie zuvor, Nachricht und gegen Ueberlieferung des Rests der geforderten Summe erhaltet Ihr alle Dokumente, und zugleich meinen Eid, daß sie meines Wissens wirklich sämmtliche vorhandene Beweise ausmachen und daß ich ewig über diese Sache schweigen, auch dies Land auf meine übrige Lebenszeit meiden werde. Das ist mein letztes Wort, Sir! Ich bitte um ein kurzes Ja, oder Nein! —

Der Jesuit stand einige Minuten in sinnendem Schweigen da, — vielleicht schoß ihm ein Plan durch die Seele; — dann langte er langsam seine Brieftasche hervor, breitete mehrere Wechsel und Noten auf dem Tische aus, zählte sie langsam dem kleinen Mann gegenüber nach, bis er — die letzte mit dem Finger berührend — „Tausend" ausrief, nahm dann drei von den Briefen aus dem Päckchen hervor, legte sie in die Brieftasche, — Alles ohne ein weiteres Wort von seiner oder seines Gefährten Seite, — nahm dann seinen Hut und wandte sich der Thüre zu. Ich warte auf Eure weitere Benachrichtigung, — wir sind einig! das war Alles, was er zum Abschiede sagen wollte, — doch der kleine Schreiber hielt ihn noch fest.

Und Eure schriftliche Verpflichtung wegen der übrigen Summe? Sir!

Ihr habt mich ja selbst belehrt, sagte der Jesuit, daß man seine Handschrift nicht leichtsinnig fortgeben solle! Habe ich Euch 1000 Pfund für drei Briefe gegeben, so werde ich für das Uebrige den Rest auch richtig auszahlen. Damit seid zufrieden!

Ah! Advokat und Pfaffe! Pfaffe und Advokat! — lachte der kleine Mann, — wohl, wohl, Sir! Wir werden ehrlich gegen einander handeln. 's mag so gut sein! — Und er schloß die Stubenthür auf, leuchtete dem Priester voran durch den dunkeln Hausflur bis auf die Straße und schloß dann mit einem „gute Nacht, Sir!“ die Thüre hinter ihm zu. —

Daß der kleine Verwachsene selbst ein Fremder in diesem Hause war, das Zimmer nur für diese eine Besprechung gemiethet hatte, konnte der Priester sich aus dem ganzen vorsichtigen Benehmen des kleinen Mannes wohl herleiten und er hatte Recht in seiner Vermuthung. Kiffins wartete ab, bis die Schritte des Jesuiten in der während ihres Gespräches nach und nach stiller gewordenen Straße verhallt waren; dann verließ er selbst eilig das Haus der Zusammenkunft, ging zum Strande hinab, ließ einen scharfen, schrillenden Pfiff hören, der augenblicklich wie aus dem Flusse herauftönend beantwortet wurde und ging dann eine

kleine schmale Anhaltebrücke hinunter, an deren Ende noch ein einsamer Kahn seiner wartete, trotz Nebel, Dunkelheit und Nacht. Bald klatschten die Ruder in's Wasser und verhallten in Kurzem gänzlich, da der dicke Nebel den Schall nicht aufkommen ließ.

Der Jesuit schlich unterdessen mit schnellen Schritten an den Häusern entlang; er hatte einen weiten Weg zu machen. Seine innere Aufregung gab sich in der hastigen Bewegung seiner Hände, in den kurzen unzusammenhängenden Ausrufungen kund, die — ihm unbewußt — während des Weges leise murmelnd über seine Lippen traten.

Allmälig und je näher er seiner Wohnung kam, desto ruhiger ward sein Schritt, desto zusammenhängender wurden seine Gedanken. Ja, ja! Der Kerl hat mich in seiner Gewalt, — sagte er zu sich selbst, — gleichsam als Resultat seiner bisherigen Gedanken, — ich habe keine Waffe gegen ihn. Und welche Sicherheit ist da, daß er mir wirklich alle Dokumente ausliefert? sein Eid? — Bah! Der ist keinen Schuß Pulver werth! Er sprach von einem Kinde; wer steht mir dafür, daß er diesem Kinde das Geheimniß nicht einmal mittheilt, daß nicht dies Kind aufwächst und eines Tages Ansprüche erhebt auch für sein Schwei-

gen? — Und ganz abbrechen mit ihm kann ich wieder nicht! Ah! Warum mußte dieser Erbe vorhanden sein? — Und muß er denn vorhanden sein? — So lange er lebt, ist der heiligen Kirche jener Besitz niemals gesichert, selbst wenn ich das Schweigen jenes Spitzbuben durch Erfüllung seiner enormen Forderung erkaufte! Wenn dieser van Halen nicht hier wäre, — oder wenn man ihn wieder fortschaffen könnte, so wären jene Dokumente nicht mehr gefährlich! — Ah! Wenn er verschwinden könnte, — plötzlich, wie er gekommen! — und der Jesuit schloß leise die kleine Thür im Seitenflügel von Whitehall auf, schlüpfte unbemerkt hinein und in seine Wohnung und legte sich mit dem Gedanken nieder, wie das Wohl der Religion oder der Kirche, — was er für gleichbedeutend hielt, — es sehr wünschenswerth, ja erforderlich mache, daß Richard van Halen niemals vorhanden gewesen wäre oder doch — wieder fortgeschafft werden könnte. —

VIII.

Die Rathschläge des Vater Petre waren beim Könige auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen, und schon am Tage nach jener Besprechung des Beichtvaters des Königs und Sunderland's wurden die von beiden berathenen Maaßregeln in's Leben gerufen.

Am 24. November 1685 wurde das Parlament vertagt, welches später immer nur wieder zusammen kam, der Formalität erneuter Vertagungen wegen, wodurch seine gesetzliche Lebensdauer auf zwei Jahre verlängert wurde. Durch diese Vertagung verlor der König eine Subsidie von 70,000 Pfund; aber — — es galt, einmal ohne Parlament vorzugehen. James hatte seine Absichten dem Parlament zu klar eröffnet, um — mit seinen Begriffen von königlicher Würde — nach der ihm von jener Versammlung entgegengesetzten Weigerung wieder umkehren zu können. Die Idee, daß ein

König, der Höchstgestellte im Volke, auf den Aller Augen gerichtet sind, die allererste Verpflichtung hat, die Gesetze des Landes zu ehren, daß eine Verletzung derselben durch ihn schwerer wiegt, als ohnmächtige Versuche einzelner Rebellen, solche Idee war James II. fremd. Er hatte die allergesetzlosesten Maaßregeln angekündigt, zum Theil bereits früher vollführt; das Parlament hatte nicht blos das Recht, sondern die Pflicht, solchen Versuchen entgegen zu treten, — das galt dem Könige als eine „Verletzung seiner Würde" und lieber als nachgeben, wollte er neue Ungesetzlichkeiten begehen, — — das war natürlich würdevoller! Der Geldpunkt war der schwierigste, denn ohne Parlament konnte er kein Geld erhalten. Die Kosten der Armee seines Vorgängers, Charles II., waren jährlich 280,000 Pfund gewesen; James hielt gegen den Willen des Parlaments eine Armee aufrecht, die — überdies gegen die ausdrücklichen Bestimmungen des Gesetzes großentheils von katholischen Offizieren befehligt, — ihm 600,000 Pfund jährlich kostete. Für die Beschaffung dieser Mehrausgabe von 320,000 Pfund wurde folgendermaaßen gesorgt: 100,000 Pfund, welche James als Herzog von York erhalten hatte, bezog er auch jetzt noch, und gab sie zu jenem Zwecke her. Das Parlament hatte

800,000 Pfund bewilligt, um die Schulden von Charles zu bezahlen, und — sagte der König, — da ich die Bezahlung leisten kann, wie und wann ich will, so können wir für einige Jahre 100,000 Pfund jährlich von jener Summe für's Militair verwenden.“ Denn eine stehende, von ihm abhängige Armee, — das war der schönste Traum seiner Seele. Von den 800,000 Pfund, die für Arsenalbauten und Marine bewilligt waren, ließ sich auch etwas anderweitig verwenden und dann — die Hülfe Louis XIV., welche Barillon stets zur Hand hatte, — so wußte man sich zu helfen und zwar, wie James glaubte, auf eine der Würde des Königs angemessenere Weise, als durch strenges Festhalten an Gesetz und Recht.

Die Vertagung des Parlaments machte viel böses Blut; die Führer der Lords hatten Zusammenkünfte und Berathungen mit den Führern der Opposition; die Mittelklassen schüttelten bedächtig die Köpfe, das niedere Volk wagte es, offen zu murren und vom baldigen Verkauf an Rom zu sprechen. Doch James ließ sich nicht irren. Er hielt Eigensinn für Charakterstärke, gewaltthätige Maaßregeln für Zeichen von Kraft; — er sollte diesen Irrthum einst bitter bezahlen! —

Für die Armee im Ganzen war also einstweilen ge-

sorgt, nun mußte speciell für die katholischen Führer gehandelt werden. Es galt zuerst, durch den Ausspruch eines höheren Gerichtshofes in einem einzelnen Falle die vom Parlament angegriffene Vollmacht des Königs, katholische Offiziere anzustellen, als gesetzlich zulässig zu bezeichnen; dann konnte der König auf Grund dieses Ausspruchs sämmtlichen katholischen Offizieren eine Befreiung von den Strafen gewähren, die ihnen sonst nach den Bestimmungen der Test-Akte drohten, und auf diese Weise, durch das dem Könige zuzusprechende „Recht der Dispensation" ließ sich das ihm so verhaßte Gesetz, wenn auch nicht aufheben, doch für's Erste umgehen und gänzlich unwirksam machen.

James besaß die gesetzliche Macht, Richter von ihren Stellen zu entfernen, eine Macht, deren selbst Louis XIV. sich nicht erfreute. Zu obigem Zwecke nun ward zuerst der Gerichtshof von Westminster von ungefügigen Elementen „gereinigt;" — denn wider Erwarten des Königs wagten es mehrere Richter, wie Sir J. Jones, Montague, Sir Job Charlton, — sonst ein sehr eifriger Royalist, — und Neville, dem Könige persönlich beim vorläufigen Sondiren Zweifel an der Gesetzlichkeit des bebasichtigten Verfahrens auszusprechen. Der König war über diese Freimüthigkeit —

die ebenfalls, seiner Ansicht nach, seine Würde beleidigte, — im höchsten Grade ungehalten; jene Richter wurden daher ihrer Stellen beraubt und durch andere, gefügigere Personen ersetzt. Und nun, im Voraus des Erfolges sicher, ward eine förmliche Komödie gespielt. Sir Edward Hales, ein kentischer Edelmann, der in Oxford durch seinen Tutor, den Convertiten Obadiah Walker, zur katholischen Religion bekehrt worden, wurde zum Haupthelden auserkoren; am 11. November 1685 war er öffentlich zum Katholizismus übergetreten, am 28. desselben Monats — 4 Tage nach Vertagung des Parlaments — übergab James ihm, den Gesetzen entgegen, das Kommando eines Regiments, und am 9. Januar 1686 erklärte der König seinen Willen, daß Hales von allen Bedingungen oder Folgen der Test-Akte befreit sein solle. Nun befahl Hales selbst seinem Kutscher, Namens Godden, ihn zu verklagen und den durch jenes Statut festgesetzten Lohn für jeden Angeber einer Uebertretung desselben zu fordern. Godden veranlaßte die Einleitung der Klage, und ganz England war in fieberhafter Aufregung wegen des zu erwartenden Spruches. Schon am fünften Tage, nach vorgeblichen, genauen Berathungen und Prüfungen erklärte der Gerichtshof durch den Mund seines Präsi-

denten Sir E. Herbert die Macht des Königs zu derartigen Dispensationen für gesetzlich begründet.*) Ein Schrei des Unwillens ging durch das Land, daß ein Gesetz, ausdrücklich gegeben und von James selbst beschworen, um diesem die Benutzung katholischer Werkzeuge zur Ausführung seiner jesuitischen Pläne unmöglich zu machen, in solcher Weise sollte umgangen werden. James selbst und die Ultra-Partei der Katholiken waren voll Jubel, daß der Schlag gelungen war, denn jetzt konnten ungehindert weitere Schritte geschehen, und — — die Würde des Königs war — dem Parlament gegenüber — bewahrt! —

---

*) Der Gerichtshof begründete sein Urtheil folgendermaaßen: „Die Könige von England sind souveraine Prinzen; die Gesetze Englands sind des Königs Gesetze, es ist daher eine unzertrennliche Prärogative jedes Königs von England, in bestimmten Fällen und aus besonderen Gründen der Nothwendigkeit die Strafgesetze außer Kraft zu setzen und der König allein ist Richter über diese Gründe und deren Folgen in solchen einzelnen Fällen; es ist dies nicht eine dem Könige durch Vertrauen übergebene Gewalt, sondern das Ueberbleibsel der alten souverainen Macht der Könige von England, welche Macht ihnen niemals genommen ist, noch jemals genommen werden kann.“ —

Entweder hatte diese Erklärung gar keinen auf den vorliegenden Fall anwendbaren Sinn, oder sie führte einfach zur Herstellung der absoluten Monarchie; denn gestand man dem König das Recht zu, die Strafgesetze zeitweise nach seinem Gutdenken außer Kraft zu setzen, so war er auch im Recht, wenn er sie ohne Weiteres auf immer gänzlich aufhob.

Nachdem der König durch jenen richterlichen Ausspruch die Gewalt erlangt hatte, die wichtigsten Stellen im Militair und Civil seinen treuergebensten Anhängern katholischen Glaubens zu übergeben, beschloß er, hiervon ausgedehnten Gebrauch zu machen, und vor Allem den nächsten Schlag auf die herrschende Kirche Englands zu führen.

Als Henry VIII. zur Zeit der Reformation zum Oberhaupt der englisch-protestantischen Kirche erklärt war, hatte man in keiner Weise festgestellt, wie weit seine Autorität in jener Eigenschaft reiche. Der Zweck war lediglich gewesen, die Gewalt des Papstes in England zu brechen und dafür zu sorgen, daß alle geistliche Macht und Gesetzgebung gleich jedem andern Theile des öffentlichen Rechts im Namen und aus der Autorität des Königs geübt werde, daß mit einem Wort das Königreich sich völlig unabhängig zeige von jeder fremden Macht, nicht minder im Gebiet der Kirche, als in jedem andern Theile der Gesetzgebung des Landes. Wie der König in seinem Gespräch zu Barillon bemerkt hatte, kam diese Stellung als Oberhaupt in allen kirchlichen Angelegenheiten ihm jetzt zu gute bei seinen Plänen für den Katholizismus, gegen den das Gesetz erdacht und gerichtet war. So er-

nannte er denn im Juli 1686 mehrere Minister, Prälaten und Richter gemeinsam zu einem geistlichen Gerichtshof, und der erste Beschluß dieses Gerichtshofes war, im Namen des Königs jedes öffentliche Predigen über Streitpunkte in kirchlichen Glaubenssachen zu verbieten. Dem Protestantismus, der seine Macht nicht auf die Autorität des Papstes und einer unfehlbaren Kirche, sondern auf Gründe der Schrift und auf Ueberzeugung basirte, sollte also plötzlich die einzige Waffe geraubt werden, die er besaß, um seine Anhänger an sich zu ketten und vor der Proselytenmacherei der katholischen Priester zu schirmen. Dies fühlten die protestantischen Prediger sogleich heraus, und deshalb gehorchten sie nicht; sie predigten nur um so eifriger gegen menschliche Satzungen und päpstliche Anmaßung. Unter Andern zeichnete sich Sharpe, Dean von Norwich hierin aus, und er ward als warnendes Exempel zur Bestrafung ausersehen. Lord Sunderland theilte dem Bischof von London des Königs Befehl mit, dem Sharpe das Predigen überhaupt zu untersagen und ihn zu suspendiren. Der Bischof antwortete in würdiger Weise, daß er dies nur thun könne, wenn Sharpe vor einem gesetzlichen Gerichtshof angeklagt und — nachdem ihm jede Gelegenheit zur Vertheidigung gegeben worden —

dennoch gesetzlich verurtheilt sei. Dies war, was man wünschte. Compton, der würdige Bischof und Erzieher der beiden protestantischen Prinzessinnen, hatte sich durch seine freimüthige Rede im Parlament verhaßt gemacht; jetzt gab er die Gelegenheit, ihn selbst für das Vergehen eines Andern zu treffen. Der geistliche Gerichtshof lud den Bischof zur Verantwortung, warum er den Befehl des Königs nicht sogleich befolgt habe, — und da Compton bei seiner ruhigen Berufung auf Gesetz und Recht verblieb, ward er, trotz der Fürsprache seiner beiden prinzlichen Schülerinnen, trotz dem öffentlichen Widerspruch des Primaten Sancroft, eines Mitgliedes des geistlichen Gerichtshofes, trotz den äußersten Bemühungen Lord Rochester's — seines Amtes entsetzt, nachdem der König persönlich in der gehässigsten Weise auf die einzelnen Mitglieder des Gerichtshofes in der Sitzung selbst Einfluß geübt hatte.

Demnächst wurden die katholischen Lords Powys, Arundel, Bellasis und Dover unter Anwendung des Dispensationsrechts zu Mitgliedern des Geheimen Raths ernannt, dieselbe Ehre auch auf Talbot, Lord Lieutenant von Irland, übertragen. Und gleichsam, als wolle der König auch dem Auslande zeigen, wie wenig er die Gesetze des Landes achte, ging er jetzt auf seines Beicht-

vaters Vorschlag ein, und ernannte sogar zwei Katholiken als Vertreter des protestantischen Englands an fremden Höfen, den Irländer White, welcher den fremden Titel Marquis d'Albyville erhalten hatte, als Gesandten nach dem Haag und, was Petre der Herzogin von Cleveland versprochen hatte, deren Gatten, den Earl von Castlemain, nach Rom. Warum schmiedete der Jesuit jetzt nicht das Eisen, wo es so glühend heiß war, und veranlaßte ein Gesetz, welches die Schenkung von Eillington-Park an die Jesuiten legalisirte? Fürchtete er die Oeffentlichkeit? oder hatte er einen sicherern, heimlichen Plan? — —

James fühlte sich ganz glücklich über den glänzenden Erfolg seiner Maaßregeln; kein Monat, ja fast keine Woche verging, wo nicht die wichtigsten, auf das Tiefste in alle Verhältnisse einschneidenden Ernennungen und Bestimmungen ergingen! der König schien nur für diesen einen Plan zu leben, alles Uebrige ward einstweilen beiseit gesetzt, und in seinen Gesprächen mit Barillon äußerte er eine Ueberzeugung, eine Sicherheit hinsichtlich des endlichen Triumphs dessen, was er „die gute Sache" nannte, daß dieser Gesandte seinem Hofe die angenehmsten Aussichten eröffnete.

James wurde in seinem Eifer noch durch den Um-

stand bestärkt und weitergetrieben, daß die protestantische Partei durch sein rücksichtsloses Vorgehen gänzlich außer Fassung gebracht und muthlos geworden schien; denn sie ließ nirgends einen Widerstand, nicht einmal einen Protest vernehmen. Doch der Grund dieser scheinbaren Lethargie lag zum Theil darin, daß das Parlament vertagt war, mehr aber noch in der Langsamkeit, mit welcher zu jenen Zeiten selbst die wichtigsten Nachrichten oft Monate gebrauchten, um sich genügend über das Land zu verbreiten. Der König aber glaubte, gleich dem Strauße, weil er den Feind nicht sogleich sah oder nicht sehen wollte, dieser sei gar nicht vorhanden, und er ließ sich in seinem verblendeten Bekehrungseifer sogar soweit hinreißen, daß er in dem damals auf der Hounslow Haide für 15,000 Mann Truppen eröffneten Lager eine katholische Kapelle bauen ließ, Missionare unter die Soldaten vertheilte und den Offizieren offen erklärte, er würde nur solche im Dienste behalten, auf die er sich für alle Fälle, namentlich in Betreff der Religion verlassen könne.

Die gemäßigtere Partei der Katholiken, ja selbst der päbstliche Gesandte in seinen vertrauteren Besprechungen mit dem Könige, suchte diesen vor allzu großem Eifer zu warnen, doch vergebens.

Monsignor d'Adda ward zu dieser auffälligen Milde durch die politische Stellung Louis XIV. dem Papste gegenüber bewogen; denn Innocenz XI., trotz allem Eifer Louis in Verfolgung der Protestanten, konnte diesem Monarchen doch nicht die mancherlei Ueberhebungen verzeihen, welche er dem Haupte der katholischen Christenheit bei manchen Gelegenheiten gezeigt hatte. So kam es, daß der Papst in der Doppelstellung als geistlicher und weltlicher Herrscher den König von England zwar als einen getreuen und gehorsamen Sohn der Kirche ehrte, zugleich in ihm aber einen viel zu nachgiebigen Alliirten und Verehrer Louis XIV. erblickte, und aus diesem Grunde durch d'Adda den beiden französischen Unterhändlern Barillon und Bonrepaux entgegen arbeiten ließ.

Der König hatte die Genugthuung, eine große Zahl von Bekehrungen durch die mancherlei Mittel von Belohnung, Drohung und Ueberredung zu bewirken, und er brüstete sich gern mit diesen Erfolgen. Um so unangenehmer berührte es ihn aber auch, daß einzelne hervorragende Persönlichkeiten, und gerade aus seiner nächsten Umgebung, gegen alles Einreden taub blieben. Es war eine merkwürdige Erscheinung, daß diese Männer, die sich nicht scheuten, ihrem Parlamentseide zum

Trotz, mit vollen Händen die politischen Freiheiten des Volkes fort zu votiren, die in dieser Beziehung durch Rath oder That dem Könige fast als willenlose Werkzeuge dienten, und ihrem Lande die tiefsten Wunden schlugen, Hofleute oder Soldaten, bei denen man kaum eine ernste Prüfung in religiösen Fragen voraussetzen konnte, mit solcher Beharrlichkeit für die Kirche Englands eintraten und allen persönlichen Bemühungen des Königs entgegen, jede Annäherung an Rom verweigerten. So hielt James z. B. die Bekehrung des Lord Dartmouth für sicher, da dieser — einer seiner treu ergebensten Diener — ihm hauptsächlich angerathen hatte, katholische Truppen aus Irland nach England zu bringen. Doch Dartmouth wollte von Religionswechsel nichts wissen. Auch Lord Middleton, dessen religiöse Prinzipien man nicht eben für sehr haltbar erachtete, war in gleicher Weise unbeweglich. Zu ihm kam im Auftrage des Königs ein Priester, um den Minister von den Irrthümern des protestantischen Glaubens zurückzubringen. „Euer Lordschaft — begann er — glaubt an die Dreieinigkeit!“ „Wer sagt Euch das? — antwortete Middleton — Ihr seid hierher gekommen, um die Wahrheit Eurer eigenen Meinungen zu beweisen,

nicht, mich nach den meinigen auszufragen!“*) Der erstaunte und verblüffte Priester vermochte nichts weiter zu sagen, sondern verließ sogleich den unbußfertigen Ketzer.

Selbst Oberst Kirke, von dem man Skrupel in Religionssachen kaum hätte erwarten sollen, antwortete dem König, als dieser ihn aufforderte, katholischen Priestern und deren Bekehrungsreden sein Ohr zu leihen, „er habe zur Zeit, wo er in Tanger gewesen, sich leider schon gegen den Kaiser von Marocco verpflichtet, wenn er jemals seine Religion ändern wollte, Muhamedaner zu werden.“

Auch bei Lord Churchill waren alle Versuche des Königs vergeblich, und wohl hätte Letzterer in diesen einzelnen ihm unerwartet entgegengesetzten Weigerungen eine heilsame Warnung vor weiteren Gewaltmaßregeln erblicken sollen. Doch James war blind in seinem Eifer, und die Königin, der Jesuit Petre, Sunderland und Barillon thaten Jeder das Seine, Jeder aus anderen Ursachen, durch andere Nebenrücksichten geleitet, um den König stets weiter und weiter zu drängen. Endlich fühlten sie sich vereint stark genug, um den

*) Historisch.

letzten Halt der protestantischen Partei, Rochester, durch Entfernung völlig unschädlich zu machen. Auf ihre Veranlassung erklärte der König — im Oktober 1686 — „Rochester müsse entweder zur Messe oder aus dem Amte gehen.“*)

Rochester gab insoweit den Wünschen des Königs nach, daß er sich bereit erklärte, einem theologischen Disput zwischen Priestern der römischen Kirche und der englischen Hochkirche beizuwohnen und nach dem Ergebniß seinen Entschluß zu bestimmen. So stritten denn in Gegenwart des Königs, Sunderlands, Petres, Rochesters und einer großen Anzahl der ersten Männer des Hofes der Dr. Jane und Dr. Patrick für die englische, Dr. Giffard und Dr. Tilden für die römisch-katholische Kirche. Das Ende war vorher zu sehen: jede Partei schrieb sich den Sieg zu und triumphirte wegen der schmachvollen Niederlage der Gegner. Rochester suchte zuerst einen Ausweg, um Zeit zu gewinnen, indem er erklärte: „die Streitenden hätten auf beiden Seiten mit großer Gelehrsamkeit disputirt, und er müsse Zeit haben, die gegenseitigen Gründe abzuwägen.“ Doch der König war mit dieser Ausflucht nicht zufrieden und

*) Historisch.

drang auf bestimmten Entschluß. Rochester mußte gehorchen; er erklärte endlich fest und bestimmt, dem Glauben, in welchem er auferzogen worden, könne er nicht untreu werden und — bat um seinen Abschied. Der König gewährte diesen sofort, und so schloß das Jahr 1686 mit dem scheinbar völlig sichern Triumph der katholischen Partei.

IX.

Aus den Prachtzimmern des Schlosses von Whitehall strahlte das Licht von Tausenden von Kerzen in die dunkle Dezembernacht hinaus und spiegelte sich feenhaft in den Schneeflocken wieder, welche langsam zur Erde schwebten oder sich an die glänzenden Fenster anlegten, um bald in vollen Tropfen daran herab zu rieseln. Der König und die Königin hatten großen Empfang, und nach französischer Sitte waren für die älteren Gäste Spieltische ausgestellt, während die Jugend sich in einem der größeren Säle am Tanz ergötzen sollte. Eine glänzende Karosse nach der andern fuhr am großen Portale vor, dort sich der geputzten Insassen entladend, und die gaffende Menge stand stumm und staunend voll Bewunderung über die Pracht der Toiletten, den Reichthum der Uniformen und die Menge der Läufer, welche den Wagen vorauftrabten, oft auch voll Ueber=

muth die brennenden Fackeln benutzten, um all zu Neugierige in gebührende Entfernung zurückzuweisen. Das Volk liebte diese „Französischen Lustbarkeiten“ des Königs nicht, und brummte laut über Verschwendung und Sittenlosigkeit; aber — etwas davon sehen wollte doch ein Jeder und so hatten die Läufer denn genug zu thun, um für die Gäste Platz durch die Menge zu machen. Oben in den geschmackvoll dekorirten Räumen war alles versammelt, was auf hohe Geburt, Rang oder wichtige Stellung Anspruch machen konnte, und so viele Interessen auch die vor wenigen Tagen erfolgte Entlassung Rochesters feindlich berührt hatte, noch war der Bruch zwischen James und dem höheren Adel, sowie den Stimmführern des Parlaments nicht so unheilbar geworden, daß nicht selbst die protestantischen Großen von ihrer Berechtigung, bei Hofe zu erscheinen, hätten Gebrauch machen sollen, wär's auch nur, um hier oder dort vielleicht von neuen, wichtigen Maaßregeln Winke zu erhalten und sich darauf vorzubereiten. Die Gesandten der fremden Mächte waren vollzählig vertreten; ihre Regierungen unterschätzten die Bedeutung Englands für den scheinbar unvermeidlichen Kampf auf dem Kontinent nicht; in Deutschland, in den Niederlanden lagen Zündstoffe gehäuft, Frankreich war nur augenblicklich

ruhig und Ein Todesfall — auf dem Spanischen Thron — konnte alle diese Gährung zu einer furchtbaren Explosion bringen. Diese Möglichkeit war in den geheimen Instructionen sämmtlicher Vertreter der so innig dabei interessirten Herrscher vorgesehen, und ein jeder versuchte, den König James für seine besonderen Ansichten und Wünsche zu gewinnen. James liebte es, einen „Hof" um sich zu sehen, und wer ihm gefallen wollte, unterließ vor allen Dingen nicht, bei solchen Festlichkeiten sich persönlich in seine Nähe zu drängen, um gesehen zu werden und wo möglich eine Anrede des Königs zu erhaschen. Es war eben eine Kopie des Hofes von Versailles, nur daß dem König die Größe Ludwigs abging, während zugleich seine Höflinge der Grazie entbehrten, welche dem französischen Adel eigen war.

Der König selbst und seine Gemahlin mit den höchsten Hofchargen, den Ministern, den fremden Gesandten und den hervorragendern Mitgliedern des Adels hielten sich für gewöhnlich in einem kleinern Saale neben dem Tanzsaale auf; die übrige Gesellschaft bewegte sich frei in dem letztern und den Vor- und Seitenzimmern, einzelne Gruppen bildend, wie sie Zufall, genauere Bekanntschaft oder gemeinsame Pläne und In-

teressen zusammenführten. In allen Räumen aber zitterte durch die Luft jenes unbestimmte, unverständliche Gesumme, welches aus jeder Menschenmenge hervorbringt, selbst wenn die Nähe der Majestät nur ein Wispern gestattet. —

In einem der ersten Säle nahe der Vorhalle hielten sich — da der Tanz noch nicht angefangen hatte — mehrere junge Offiziere und deren Bekannte auf, um die Ankommenden zu mustern, über Jeden einige Bemerkungen zu machen, die Toiletten der jüngeren Damen zu bekritteln, das Alter der Mütter zu errathen, die Renten der Väter abzuwägen, die politischen Ansichten der Staatsmänner aus der Form ihrer Perücken zu definiren, alten reichen Wittwen unendliche Ehrfurcht zu heucheln, kurz alle die Kurzweil zu treiben, deren Unart man hinter einem ergebenen Lächeln oder einer tiefen Verbeugung verbirgt. Die Herren meinten es gerade nicht böse, aber sie hielten es für eine Art Pflicht, einem Jeden der Ankömmlinge etwas anzuhängen, vielleicht in der Meinung, es zeige sich Witz in solchen Bemerkungen, und sie scheuten es selbst nicht, erklärte Lieblinge des Königs, ja diesen selbst und seine Pläne zu bespötteln.

He! Hales! — sprach ein Mitglied dieser wür-

digen Gesellschaft zu einem jungen Lieutenant, — ich sage, da kommt Dein frommer Vetter. Ich habe ihn seit seiner Bekehrung noch gar nicht gesehen. Sein irdischer Leib ist aber noch unverfallen, nur scheint's mir, als bekäme er einen gewaltigen Heiligenschein! —

Tonsur! Tonsur! — rief ein Anderer — er will alle Grade durchmachen!

Donnerwetter; sagte der kleine Lieutenant, der Grad als Oberst ist auch schon keine üble Belohnung für ein lumpiges bischen Katechismus abändern! —

Du würdest Deinen Katechismus abschwören für 'ne bloße Kapitänsstelle, glaub ich, — sagte der Erstere.

Ah! — bemerkte ein junger Kapitän der Garde — unser Hales braucht keinen Katechismus abzuschwören, er hat niemals den Inhalt von irgend einem gekannt.

Allgemeines Gelächter! —

Wer ist die junge Schönheit in Blau?

Miß Kirke!

Ist sie eine von Kirke's Lämmern?

Nein! Sie gehört seit langer Zeit schon zu den Schaafen!

Still! Ihr Oheim ist mein Oberst!

Nimm Dich in Acht, daß sie nicht Deine Oberstin wird, ich glaube Du hast ein Auge auf sie.

Bah! ihre „liebe Mama" war 'ne Schulfreundin meiner Urgroßmutter.

Achtung! Augen links! —

Was ist los? —

Die ehrenwerthe Mistreß Fillstone! Sie hat ein Lozenge im Wappen und 10,000 Pfund jährliche Renten!

Bei Gott! ich wollte, sie hätte mich dazu!

Geh' ihr nach, Peegreen! wagen gewinnt! Sie hat's auch so gemacht. Sie hatte gar nichts, als ein hübsches Gesicht, und sagte auf einem Balle lachend zu einer Freundin: soll ich mir heute einen Mann gewinnen?

Ja! — sagte die Freundin.

Welchen? —

Den Dritten, der heute mit Dir tanzt!

Und sie heirathete den Dritten! — Geh' ihr nach, Peegreen! Tanze mit ihr. Sei der Vierte!

Da kommt Lord Bellasis! Er macht ein sehr süßes Gesicht! Er wird 'ne Erbschaft antreten.

Wie groß? — Und hat er 'ne Tochter?

Still! Still! Wie oft hat Dein Tutor Dir die Lehre eingeprägt, niemals zwei Fragen auf einmal zu thun. Du beträgst Dich wahrlich, als hättest Du die Schule schon vergessen, obgleich Deine erste Uniform erst 14 Tage alt ist. Also auf die erste Frage: er

theilt die Erbschaft mit Lord Dover, Lord Godolphin, Sir John Ernley und Sir Stephen Fox, — und der Nachlaß besteht aus — Rochesters Stelle.

Du bist langweilig! Politik ist immer langweilig! Und auf die zweite Frage: er hat — —

Stille! Er hat nichts Vernünftiges geerbt, dürfte also eigentlich gar keine Töchter besitzen!

Ah! Willkommen! Willkommen zurück aus Paris in Alt-England! — riefen Alle zugleich einem jovial aussehenden jungen Mann im Alter von 28 bis 30 Jahren entgegen, der so eben eingetreten war, und mit Jedem Einzelnen die Hände schüttelte.

Dank Euch! Dank Euch! — erwiederte der Ankömmling — bin eben vor wenigen Tagen erst angekommen, dachte Euch aber alle hier zu treffen und — da bin ich!

Wie sieht's in Frankreich, in Paris aus, Sir John! — fragte ein etwas älterer Herr den Angekommenen.

Ah! guten Abend, Durrant! — Von Frankreich und seinem Hofe erzähle ich Ihnen morgen beim Frühstück, — Sie kommen doch Alle morgen zu meinem Levee? meine Herren! — Doch jetzt müßt Ihr mich mit den hiesigen Verhältnissen bekannt machen, — fast zwei Jahre Abwesenheit ist genug, um vielleicht alles

gegen früher verändert zu finden, und ich war eigentlich mehr mit Euch auf der Fuchsjagd, als im Schatten der Majestät. — Kommt, laßt uns etwas weiter vordringen.

Da sich inzwischen fast sämmtliche Gäste eingefunden, das vordere Zimmer mithin den größten Theil seiner Anziehungskraft verloren hatte, so begaben sich diese heiteren Kritiker mehr in's eigentliche Gedränge hinein und faßten in der Nähe einer Thür Posto, von wo aus sie den „Saal der Königin," wie der kleinere benannt war, und den Tanzsaal übersehen konnten.

Hübsche Mädchen! Bei Jovis Thron! — rief Sir John Clavering aus, — ah! und liebe Bekannte darunter! Da ist Miß Daly, — hat sich wunderbar herausgemustert! Wer ist die in feuerroth?

Lord Jeffrey's Nichte!

Ah! dann hätte ich blutroth sagen sollen. Schade um das hübsche Mädchen, daß sie die Nichte ihres Onkels ist! Ist die kleine Blondine da nicht Miß Ellen Ormond?

Ja! — sie hat sich eben verlobt, — der lange Capitain dort, ihr Vetter, ist ihr Zukünftiger.

Hallo! wer ist der Engel dort? Da — da! Die junge Dame dicht neben der Königin!

Ach! Sir John! Das ist unser erster Stern jetzt, Miß Lucy Vane, die Nichte der Lady Sunderland! sie ist ein Engel! — Stell' mich Einer ihr vor!

Geduld! Geduld, Sir John! Das kann nachher geschehen, das hat gar nicht solche Eile, denn zu spät kommt Ihr auf alle Fälle!

Wie so zu spät?

Der kleine Mann dort in der fremden Uniform, mit dem kohlschwarzen Haar und Bart und den stechenden Augen hat sich's in den Kopf gesetzt diesen Preis zu gewinnen, und er belagert die Arme auf Schritt und Tritt.

Wer ist er? Den habe ich irgendwo gesehen!

Ein entfernter Verwandter, glaube ich, der Königin, ein italienischer Marchese, wenigstens läßt er sich Marchese di Silarno nennen. Er erschien vor einem halben Jahre hier am Hofe, man weiß nicht recht warum und zu welchem Zweck. Die Königin protegirt ihn sehr und mit dem Beichtvater des Königs, dem Jesuiten Petre, ist er sehr liirt; manche wollen behaupten, er sei selbst nichts weiter, als ein verkappter Jesuit. Mag dem sein, wie ihm wolle, — es stehen ihm bedeutende Geldmittel zu Gebot und er hat es glücklich dahin gebracht, daß mit Ausnahme der Kö-

nigin, der Lady Sunderland und Vater Petre's, alle Welt ihn haßt und meidet, ohne recht zu wissen warum.

Und Miß Vane?

Sie scheint einen unwillkührlichen Widerwillen gegen ihn zu haben, so sehr er sich auch um ihre Gunst bewirbt und hierin von ihrer Tante unterstützt wird; sie flieht ihn überall.

Die Sunderland will da wohl 'ne Partie für ihre Nichte machen?

Das auch! Es hat aber noch 'nen andern Haken!

Hängt das etwa mit den kleinen Liebschaften der Lady zusammen? Wie steht's mit ihr und Sidney?

So ganz nicht mehr, wie früher. Sie haben Beide vielleicht noch ihre politischen Intriguen, aber auch darin scheinen sie kälter gegen einander geworden zu sein. Sidney ist eifersüchtig auf van Halen?

van Halen? — rief Sir John erstaunt aus, — der Holländische Seeoffizier van Halen? Ist der hier? seit wann?

Kennen Sie ihn vielleicht? fragte Durrant.

Ja wohl! — erwiederte Sir John, — ich lernte ihn vor einigen Jahren in Amsterdam kennen. Er ist ein Ehrenmann! —

Das ist er! — stimmten die Andern bei.

Vielleicht ein bischen Sonderling aber — —

Aber besser, als wir alle zusammen genommen, — sagte Sir John in seiner heitern Weise, doch in vollem Ernste. — Nichts für ungut, meine Herren! — aber — —

Sie haben Recht, Sir John! — sagte Durrant, — und es bedarf keiner Entschuldigung.

Ist er hier? — fragte Sir John.

Es hatte ihn bis dahin Niemand gesehen.

Doch erzählt mir, wie ist er hier an den Hof gekommen? Er kann sich hier unmöglich wohl finden! —

Sir John ward in Kurzem mit den Verhältnissen bekannt gemacht, unter denen Richard van Halen seine gegenwärtige Stellung erlangt hatte. Durrant fuhr sodann in seinen Bemerkungen fort:

Es ist klar, daß die Sunderland ihn liebt, oder sich einbildet, ihn zu lieben, während er in ihr nur seine wohlwollende Gönnerin erblickt. Sidney brauchte auf ihn wahrlich nicht eifersüchtig zu sein. Doch Liebe hat scharfe Augen und die Sunderland — scheint mir hat etwas entdeckt, was Halen sich bis jetzt vielleicht selbst nicht eingestehen will, nämlich, daß er die schöne Lucy Vane liebt und — daß sie ihn wieder liebt.

Ah! — riefen Alle zugleich aus.

Ich habe meine stillen Bemerkungen gemacht, — sagte Durrant, und ich möchte d'rauf schwören, daß sie richtig sind. Lady Sunderland fängt an eifersüchtig auf ihre Nichte zu werden, deshalb will sie diese an den verdammten Italiener verkuppeln; — die gute Lucy sträubt sich dagegen und die Königin, — die sie sehr liebt, — möchte ihr darin beistehen; — aber dieser Marchese scheint ein böses Auge wie 'ne Klapperschlange zu haben, er weiß sicherlich die Königin noch ganz für sich zu gewinnen und —

— und van Halen? — fragte Sir John.

Der flattert im Netz, wie ein gefangener Vogel. Erst wollte er sich gar nicht fesseln; van Citters hat ihn doch dazu gebracht, — er hat es mir einmal ganz offen selbst gestanden, — und seine Capitänsstelle ward ihm schon nach wenigen Monaten so verhaßt, — er nannte seinen Dienst ein geschäftiges Nichtsthun, — daß er sicher um seinen Abschied gebeten hätte, wenn nicht — —

Nun? — fragten seine Zuhörer; —

— — wenn nicht Lucy's schöne Augen ihn gehalten.

Bei Jov'! Durrant hat Recht! — riefen Einige seiner Zuhörer aus.

Wohl! — fuhr Durrant fort, — er hat ja eigentlich jene Stelle auch gar nicht mehr inne, wenigstens nimmt er ihren Dienst nicht mehr wahr. Der König mit seinem so überaus praktischen und scharfen Blick in Allem, was die Marine und deren Dienst betrifft, hatte Halen's Vorzüglichkeit in diesem Fache bald erschaut; er machte diesem mehrmals die glänzendsten Anerbietungen, doch Halen blieb fest, er könne niemals einer andern Armee angehören, als der Holländischen.

Das sieht ihm ähnlich! — sagte Sir John.

Wie sehr der König ihn als Seemann achten muß, geht daraus hervor, daß er durch jene Weigerung sich dennoch nicht für beleidigt hielt; — es scheint, als habe er den jungen Mann nur desto lieber gewonnen. Ihr wißt, wenn der König will, kann er sehr liebenswürdig sein, und man kann ihm schwer etwas abschlagen. Er fragte Halen zuerst bei einzelnen seiner Pläne für die Marine um Rath, dann mußte Halen ihn auf die Flotte begleiten, um jene Pläne versuchsweise praktisch auszuführen, — Halen war nicht im Dienst, aber — er diente dem König; — dann mußte er bei mehreren Rundreisen des Königs zugegen sein, weil bei einzelnen derselben eine Flottenschau verbunden war, — genug, seid fast einem Jahre — steht Halen

einfach zur Disposition des Königs, ist vielfach abwesend von hier gewesen und kann sich nicht losmachen, so sehr er — wie es mir scheint, — dies auch sonst wünschen mag.

Aber mein Gott! Warum heirathet er denn die schöne Lucy nicht, — fragte Peegreen ganz erstaunt; — sie soll außer ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit noch monströses Geld haben.

Ach! wohl eben deshalb, — bemerkte Sir John, — ich kenne van Halen! Er ist selbst ohne Vermögen und — sogar ohne eigenen Namen; einem reichen Mädchen gegenüber ist er sicherlich schüchtern, bis zum Exceß.

Das ist auch mein Gedanke, — sagte Durrant, — Halen würde dem schönen, liebenswürdigen Mädchen, das er sicherlich im Stillen liebt, ohne Zweifel sein Herz offenbart haben, wenn sie selbst — ohne Namen und ohne Vermögen wäre, doch so — —

Nun, das kann ich nicht verstehen, — sagte Peegreen kopfschüttelnd, — ich würde — — —

Ja Sie, lieber Freund! — bemerkte Durrant, — Sie werden auch sicherlich Mistreß Fillstone noch gewinnen.

Meinen Sie? — fragte der junge Dandy selbstgefällig, indem er seinen Schnurrbart zusammendrehte, — ich werde wahrhaftig nachher mit ihr tanzen!

Und die jungen Herren riefen diesem Vorsatz unter heiterm Lachen ein Bravo zu.

Da kommen Lord und Lady Sunderland! — wisperte Hales, — sie ist doch ein schönes Weib! —

Ich war einmal sterblich in sie verliebt, — betheuerte Sir John, — und machte die wahnsinnigsten Verse auf sie: nichts als Grabgedanken, pure Selbstmordschwelgereien.

Ach! ich erinnere mich, — sagte Einer der Herren, — ich besuchte Dich einmal ganz zeitig am Abend, fand Dich aber schon im Bette liegend, doch mit einem ganz formidabeln Abendessen auf einem Tischchen davor: kalten Rehbraten, Hummersalat und famosen Portwein; — à propos, hast Du noch von diesem Port im Keller?

Ja wohl, — antwortete Sir John, — Du sollst morgen früh davon haben!

Wohl, — erzählte sein Freund weiter, — ich glaubte erst, Du sei'st krank, konnte mir dies aber nicht mit dem Abendessen zusammenreimen, in das Du tapfer eingehauen hattest, — bis Du statt jeder weitern Auseinandersetzung mir schweigend ein Blatt Papier reichtest — —

Ha, ha, ha! lachte Sir John! ich besinne mich

jetzt, — ich war körperlich nicht krank, — aber wahnsinnig verliebt, hatte einige meiner Todesgedanken zu Papier gebracht; —

— — Mittheilen! Mittheilen! — drängten die Zuhörer.

Morgen, Freunde! Wenn ich das unsterbliche Werk noch habe, — beschwichtigte Sir John; —

Ich weiß den Anfang noch — erzählte der Verräther, — es wird ewig wie Grabgeläute in meinen Ohren klingen, — es begann:

„Trauernd schleich' ich über öde Haiden — —

Und der Kerl lag gemüthlich im Bett, während er das schrieb? — fragte ein grausamer Zuhörer, — und aß Hummersalat? — setzte ein anderer dazu.

Magisch zieht es mich zum Meer hinab; —

Eitel dieses Lebens schaale Freuden — —

Ah! das war gestohlen, Sir John! Das hat der weise Salomo schon gesagt, — bemerkte Hales. —

Ja, — der hatte auch 600 Weiber! — vertheidigte sich der unglückliche Dichter lachend, — ich war bloß in eine verliebt! —

Stille! — rief der Verräther dazwischen, — jetzt kommt der Glanzpunkt:

Wonne nur im kühlen Fluthengrab!"

Sir John! Sir John! — drohten seine Freunde mit heiterm Gelächter, in welches dieser selbst gemüthlich mit einstimmte, — Ihr solltet Euch was schämen, daß Ihr noch unter den Lebenden wandelt! —

Leise! Leise! — bedeutete einer der Herren, — wir sprechen zu laut, — der Ober-Ceremonienmeister hat schon zweimal sein kühnes Adlerauge zürnend hierher geblitzt.

Ich werde meine alte Liebe begrüßen! — sagte Sir John und trennte sich von der Gruppe, die sich gleichzeitig zum größern Theile in den Tanzsaal verfügte, aus dem die Musik eines wohlbesetzten Orchesters einladende Weisen ertönen ließ. —

Ich lege mich meiner Herrin zu Füßen! — redete der junge Mann in eleganter Manier die Lady Sunderland an, die ihn zu sich hatte herankommen sehen und ihm schon von Weitem mit dem Fächer ein Willkommen zuwinkte.

Guten Abend, lieber Clavering! — erwiederte die schöne Frau freundlich, indem sie ihm einen mit duftendem Handschuh bedeckten Finger ihrer reizenden kleinen Hand hinhielt, — ich habe Sie ja seit zwei Jahren nicht gesehen, — und Sie erkennen mich noch?

Ah! Mylady! bei Ihrem Anblick glaubte ich plötz-

lich wieder der schwärmende Etonier zu sein und das Bild meiner Träume vor mir zu haben.

Sie sind derselbe Wildfang geblieben, der Sie früher waren, fürchte ich, — und die Dame gab ihrem Verehrer einen leichten Schlag mit dem Fächer, nur daß Sie am Hofe Louis XIV. schmeicheln gelernt haben.

Es ist eine böse Welt, — sagte Sir John mit komischem Ernste, — die Wahrheit immer für Dichtung, und Dichtung für Wahrheit hält. Ich denke nicht so. Wenn Mylady mich der Fortdauer Ihres freundlichen Wohlwollens versichern will, so will ich dankbar und fest daran glauben.

Gut, gut! Sir John! Machen wir uns keine Complimente, denn — gerade heraus, — wir sind beide zu gescheut für solche Narrheiten! Sie müssen bald zu mir kommen und mir viel über Louis, seinen Hof, seine Minister, seine Pläne erzählen, — Sie wissen, ich interessire mich ein wenig für Politik, — und daß Sie zu beobachten verstehen, ist mir nicht unbekannt.

Es wird mich glücklich machen, wenn meine Beobachtungen —

Nicht hier, lieber Clavering! Hier sind wir selbst zu sehr beobachtet; doch soll ich Sie jungen Damen vor-

stellen, die Sie noch nicht kennen, z. B. meiner Nichte, Miß Lucy Vane?

Bitte, bitte! Mylady! Ich habe von Miß Vane schon gehört und ich brenne vor Begierde, ihre Bekanntschaft zu machen; kein Wunder! Ist sie doch — die Nichte ihrer Tante! —

Ah, das ist wider die Abrede! — sagte die Dame, deren freundliches Lächeln dennoch verrieth, daß sie für Schmeicheleien nicht so ganz unempfänglich sei.

Beide traten in den kleinern Saal ein.

Hier war — der Nähe der Majestäten wegen — die Haltung der Anwesenden ceremonieller, das Gespräch leiser, die Worte, ja die Blicke stets ängstlicher bewacht, als in den mehr von der jüngern Gesellschaft eingenommenen Vorsälen. Der König stand in — wie es schien — sehr eifrigem Gespräch mit Bonrepaux, dem vertrauten Sendling Louis XIV., und aus den Gesticulationen des Herrschers, aus den geschmeidigen Mienen des schlauen, intriguanten Unterhändlers blickte unverkennbar eine Art triumphirender Genugthuung hervor.

Die besprechen Rochesters Entlassung! — flüsterte Lady Sunderland ihrem Begleiter zu, mit den Augen auf jene Gruppe deutend. — Doch, haben Sie der

Königin schon Ihre Ehrerbietung bezeigt? Lassen Sie uns dorthin treten, man wird Sie dort bemerken; — erst das abgemacht, dann stelle ich Sie meiner Nichte vor.

Beide stellten sich so, daß der Blick der Königin auf sie fallen mußte, und wie Lady Sunderland richtig vorhergesagt hatte, winkte die Königin bald einer ihrer Damen mit dem Fächer, und ertheilte ihr einen kurzen Auftrag. Die Dame flüsterte wenige Worte zu dem nächststehenden Hof-Cavalier, und dieser ging zum Ober-Ceremonienmeister, welcher endlich Sir John Clavering die huldreiche Erlaubniß Ihrer Majestät überbrachte, der Monarchin — ohne großes Ceremoniell, d. h. ohne die damals nothwendige Kniebeugung und sonstige Formalitäten — sich vorstellen zu dürfen.

Die Königin unterhielt sich länger als gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten mit dem jungen Manne, der durch sein joviales, witziges Wesen von früher her schon in den höchsten Kreisen sehr beliebt gewesen war, und jetzt von einer Reise auf dem Contingente zurückgekehrt, seiner Monarchin aus eigener Anschauung von ihrem Geburtslande erzählen konnte.

Während dieses Gespräches hatte sich der Marchese di Silarno zur Lady Sunderland begeben, um diese

zu begrüßen. Wir müssen eine etwas genauere Beschreibung dieses Mannes geben, da die allgemeinen vorhin über ihn gefallenen Aeußerungen kein vollständiges Bild von ihm entwerfen. Der Marchese mochte etwa 40 Jahre alt sein, und offenbarte sicherlich in seiner ganzen Erscheinung den Mann der höheren Gesellschaft. Seine Gestalt war nur klein, doch regelmäßig gebaut, sein Anzug nach dem damaligen Geschmack sehr einfach. Die glänzend schwarze Farbe seines Haares und Bartes ließ die fahle Blässe seines Gesichts, dessen Züge fein, nur fast zu scharf geschnitten, doch keineswegs unschön waren, noch bleicher erscheinen. Es lag in diesen Zügen eine gewisse Ermüdung, sei es aus Blasirtheit, sei es aus zu vielem und zu schnellem Genuß des Lebens entspringend; nur in den stechenden dunkeln Augen, in denen zugleich ein gewisser lauernder Blick lag, brannte ein so wildes Feuer, daß es völlig unmöglich schien, sich in seiner Nähe nicht unheimlich zu fühlen. Diese Empfindung hatte er auch fast überall eingeflößt, obgleich seine Manieren fein und fast verbindlich waren, sein Gespräch glänzend und unterhaltend, sein Geschmack untadelhaft erschien; aber es lag ein Etwas in seinem Wesen, daß man unmöglich Vertrauen zu ihm fassen konnte, viel-

mehr geneigt war, ihn zu bösen, das Licht scheuenden Thaten für fähig zu halten. Unter den jungen Offizieren und Cavalieren des Hofes ging außerdem die Rede, der Marchese sei zugleich ein Feigling, obgleich eigentlich Niemand einen bestimmten Grund oder gar eine Thatsache für diese Behauptung vorbringen konnte. Was Wunders aber, daß Lucy, dieses reine, offene Wesen instinktmäßig zurückwich, sobald der Marchese sich ihr näherte.

Lucy hatte sich seit ihrem Erscheinen bei Hofe wunderbar entwickelt. Sie hatte ein Jahr nach dem Tode ihrer Tante die Trauer abgelegt, und nahm mit dem ihr von der Natur verliehenen heitern und unbefangenen, kindlichen Gemüth und mit einer gewissen Frische des Genusses, wodurch ihr ganzes Wesen noch lieblicher erschien, an den Festen des Hofes Theil, so wenig sie derselben sonst bedurft hätte, ja, so viel glücklicher sie sich eigentlich weit vom Hofe entfernt gefühlt haben würde. Sie war in ihrem Innern völlig unverändert geblieben, sie besaß einen Charakter, den Jahre nicht zu ändern vermochten. Nur in ihrer äußern Erscheinung, in ihrem Auftreten war sie unbewußt fester, entschiedener geworden; sie hatte sich in manches gefunden, was abzuändern nun einmal außer ihrer

Macht lag. Sie war — eine seltene Erscheinung an einem Hofe — eben so beliebt bei Allen geblieben, wie sie es bei ihrem ersten Erscheinen geworden war, und aus dieser wirklich aus dem Herzen kommenden Freundlichkeit, mit welcher Jedermann ihr entgegen kam, erwuchs ein dankbares Zutrauen, ein eifriger Wunsch auf Lucy's Seite, sich für die ihr bewiesene Liebe erkenntlich zu zeigen.

Der Marchese di Silarno hatte vom ersten Tage an, wo er bei Hofe erschien, Lucy in einer Weise ausgezeichnet, die keinen Zweifel übrig ließ, daß er sie zur Gebieterin seines Herzens gemacht. Die Königin, welche ihren Plan einer Verbindung ihrer beiden Schützlinge aufgegeben zu haben schien, — wenn sie ihn jemals ernsthaft gehegt hatte, — begünstigte den Marchese in seinen Bewerbungen und hielt Lucy's Abwehrung für nichts anders, als gewöhnliche, bei Lucy nur in verstärktem Grade hervortretende mädchenhafte Scheu. Lady Sunderland war gleichfalls für diese Verbindung, die ihr einmal aus allgemeinen Rücksichten annehmbar erschien, da der Marchese reich und aus vornehmer Familie und dabei nicht ohne Einfluß war, sodann aber auch, weil ihre Nichte, mit dem speciellen Schutz der Königin in Rückhalt, doch allmählig dem Gängelband

mehr entwachsen war, als die Lady anfänglich beabsichtigt hatte. Lucy wußte den Fragen ihrer Tante über die Königin und über das, was bei dieser in Abwesenheit der Lady vorging, bald auszuweichen und weigerte sich sogar entschieden, Gespräche zwischen den Majestäten, die sie wohl unerwartet und gegen ihren Willen mit angehört hatte, mitzutheilen. Ueberhaupt zeigte dies sonst so biegsame und nachgiebige Wesen in allem, wo ihr natürlicher Instinkt zum Guten ihr eine bestimmte Richtschnur vorschrieb, eine solche Festigkeit und Unbeugsamkeit in der Festhaltung dessen, was sie für Recht hielt, daß ihre Tante es vielleicht am besten erachtete, sie durch eine baldige Heirath in eine andere Sphäre zu bringen. Ob Durrant in seiner Behauptung wegen einer etwanigen Eifersucht der Lady Sunderland auf ihre Nichte in Betreff Richard's Recht gehabt, muß dahingestellt bleiben. In dem Benehmen dieser beiden jungen Leute lag sicherlich nichts, was für eine solche Eifersucht einen Vorwand, vielweniger einen wahren Grund hätte abgeben können. Sie schienen sich eher zu meiden, als aufzusuchen; Richard war in der letzten Zeit sehr viel auswärts beschäftigt gewesen und auch jetzt erst vor wenigen Tagen zurückgekehrt, und seit der Marchese so ungetheilt seine Aufmerksamkeiten nur

an Lucy wendete, hatte Richard ein fast noch zurückgezogeneres Wesen angenommen. Lag vielleicht gerade hierin, und in dem unruhigen Benehmen, welches Lucy sowohl als Richard offenbarten, wenn sie sich dennoch manchmal trafen und mit einander sprechen mußten, lag in allen den kleinen äußern Zügen, in denen das Herz sich verräth, ein genügender Stoff, aus welchem Durrant oder Lady Sunderland, der stille unparteiische Beobachter und die mit interessirte Partei, sich ein Urtheil bilden konnten?

Fast schien es, als sei Lady Sunderland manchmal geneigt, ihrem Schützling ihre Gunst zu entziehen, als entspräche er nicht dem, was sie von ihm erwartet hatte; sie verließ in letzterer Zeit in ihrem Benehmen gegen Richard oftmals die ruhige, kalte Ueberlegtheit, welche sie sonst auszeichnete, zeigte sich gereizt gegen Richard und verrieth dadurch ein lebhafteres Interesse, als sie sonst zu offenbaren geneigt gewesen wäre. Ihr erklärter Geliebter Sydney mochte dies bald entdeckt haben!

Bei allem diesem war aber soviel gewiß, daß der Marchese trotz seiner eifrigsten Bemühungen auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts in der Gunst oder vielmehr erst zu der Gunst Lucy's gethan hatte. Sie vermied ihn, wo sie irgend konnte, und wenn dies unmöglich

war, zeigte sie eine abgemessene Kälte, daß ein weniger eifriger Verehrer sich längst würde zurückgezogen haben. Doch beim Charakter des Marchese reizte diesen der Widerstand nur noch mehr. Vielleicht war ein solcher ihm ungewohnt, — bot dadurch höhern Genuß; — auf alle Fälle war der endliche Sieg, an dem er keineswegs zweifelte, da er keinen Nebenbuhler sah, den er zu fürchten geneigt gewesen wäre, um so genugthuender. So verharrte er unermüdlich in seinen Bestrebungen und hatte auch an diesem Abend sich sogleich in Lucy's Nähe gedrängt, bis er, beim Erscheinen der Lady Sunderland, es für angemessen hielt, auch dieser auf einige Zeit seine Aufmerksamkeit zu widmen.

Mylady hat uns heute sehr lange ihre Gesellschaft vorenthalten, — sagte der Marchese, nach der Sitte des Continents sich mit einer tiefern Verbeugung, als in England gewöhnlich, der Dame nähernd, — und doch bin ich bereits so verwöhnt, den Geist Ihrer Unterhaltung nur zu schnell zu vermissen.

Meine Nichte hätte Sie entschädigen sollen, Marchese! — erwiderte Lady Sunderland, die zuviel Gewandtheit besaß, um — einem solchen Manne gegenüber — seine Schmeichelei auch nur bemerken zu wollen.

Ah! Miß Lucy Vane ist liebenswürdig, aber grau-

sam, wie immer, — sagte deren Verehrer, indem er eine leichte Bewegung des Bedauerns machte; — ihre Seele, von der Jedermann behauptet, sie läge offen und klar vor ihm, ist für mich unergründlich, ein sibyllinisches Räthsel!

Sie ist noch ein Kind; — beruhigte Lady Sunderland, — und weiß weder, was ihr frommt, noch was sie eigentlich will.

Aber sie scheint zu wissen, was sie nicht will, — warf der Marchese mit einem so tragikomischen Ausdruck hin, daß er selbst, gleich der Lady, sich eines Lächelns nicht erwehren konnte.

Das wird sich alles mit der Zeit machen, — begann die Dame wieder, — ich glaube nicht, daß der Marchese di Silarno ein Mann ist, der vor einer anfänglichen, überhaupt nur scheinbaren Schwierigkeit zurückweicht; — haben Sie meine Nichte zum Tanz aufgefordert?

Ich pflege sonst überhaupt nicht zu tanzen, sagte der Marchese, indem der stechende Blick in seinen Augen noch stechender wurde, — doch habe ich allerdings Miß Vane gebeten, mir ihre Hand zum Tanz zu reichen.

Und warum tanzen Sie nicht? Ich höre die Musik seit mehreren Minuten.

Miß Vane entschuldigt sich mit Unwohlsein, sie will heut Abend überhaupt nicht tanzen können, — erwiderte der Gefragte, und seine Lippen zeigten ein leichtes, verbissenes Zittern.

Das ist kindisch von ihr, — rief Lady Sunderland aus, — setzte aber schnell hinzu: sie hat allerdings überhaupt erst sehr wenig getanzt und man muß ihr eine gewisse Aengstlichkeit verzeihen.

Der Marchese schien mit dieser Entschuldigung nicht gerade befriedigt; es trat eine leichte Pause im Gespräch ein, da er nicht sogleich etwas erwiderte.

In diesem Moment entließ die Königin Sir John Clavering, der, nachdem er Lady Sunderland ausfindig gemacht hatte, sogleich zu dieser hineilte.

Die Dame schien sich erleichtert zu fühlen, des etwas peinlichen Gesprächs mit dem Italiener überhoben zu sein; sie stellte beide Herren einander vor, und nachdem diese einige allgemeine höfliche Redensarten flüchtig gewechselt hatten, wandte sich Lady Sunderland zum Marchese:

Verzeihen Sie, Signor! Ich habe diesem Herrn, einem alten Bekannten, versprochen, ihn meiner Nichte vorzustellen! und mit einer leichten Verbeugung zu dem Italiener, die diesen einstweilen sich selbst überließ, gab

die Lady ihrem heitern, selbstmörderischen Verehrer den Arm, und führte ihn ihrer Nichte zu.

Lucy stand, nachdem sie durch die dem Marchese aus Widerwillen gegebene Ablehnung sich den Zwang aufgelegt hatte, den ganzen Abend hindurch den Tanz zu meiden, im traulichen Gespräch mit einer jungen, aber nicht schönen, dagegen an Geist und Herz tief gebildeten Tochter eines armen Offiziers im Dienste des königlichen Haushalts. Diese junge Dame, Miß Clara Warwick, war von Niemandem zum Tanz aufgefordert worden, denn sie war, wie gesagt, nicht schön und dabei arm. Lucy aber kannte ihren Werth und schloß sich stets gerne an sie an. Sie theilte ihrer Freundin ohne Rückhalt mit, daß sie lieber, als mit dem Italiener, gar nicht tanzen wollte, bat „ihre liebe Clara" so inständig, ihr so lange als irgend möglich Gesellschaft zu leisten, daß sie durch diese Bitte das arme, sonst so oft vereinsamt gelassene Mädchen unendlich glücklich machte; und beide Mädchen ergötzten sich in ihrem Gespräche und mit der Beiden eigenen Genügsamkeit am Zuschauen eben so sehr, wie irgend eine der jungen Damen, die jetzt zum Tanze an ihnen vorübereilten.

Und Du willst gar nicht tanzen, liebe Lucy? redete Lady Sunderland ihre Nichte an; — das ist nicht recht,

und vielleicht besinnst Du Dich nachher noch. Vorerst aber wünscht Sir John Clavering Dir vorgestellt zu sein; er ist so eben von einer Reise auf dem Continent heimgekehrt.

Die Lady wollte noch einige Worte hinzufügen, ward aber von einem Pagen zur Königin abberufen, und ließ daher Sir John mit ihrer Nichte und Miß Clara Warwick allein.

Clavering hatte während der Ceremonie des Vorstellens Zeit genug gehabt, das Bild der schönen Lucy in seine Seele aufzunehmen. Sie war wirklich schön, das mußte er sich eingestehen, und er that dies um so lieber, als er hinzufügen konnte: und sie sieht engelsgut aus. Ihre Kleidung bestand aus einem rosaseidenen Kleide, mit weißen Pauschen, wie die damalige Hoftracht sie liebte. Ihre Gestalt war biegsam, wie früher, doch hatte an Kraft und Festigkeit gewonnen, und in der Bewegung ihres Oberkörpers, namentlich der Arme und Hände lag eine unendlich liebliche, leichte Grazie. Das Gesicht war unverändert, ein wenig voller vielleicht, und von jenem trüben Ausdruck befreit, der bei ihrem ersten Auftreten die Stimmung ihrer Seele wiederspiegelte. Ihr schönes, volles Haar ringelte in ungezwungenen Locken auf die blendend weißen,

jetzt voller gerundeten Schultern herab, eine Tracht, wie sie junge Damen, welche die Natürlichkeit liebten und äußere Verschönerungsmittel haßten oder deren nicht bedurften, statt Puder und Schminke zu tragen begannen. — Sie war überhaupt ohne allen geborgten Schmuck. —

Der junge Cavalier hatte durch seine heitere und witzige Unterhaltung die beiden jungen Damen schnell für sich gewonnen. Die Bemerkung der Lady Sunderland über seine soeben vollendete Reise führte natürlich zu allen möglichen Fragen von Seiten seiner Gesellschafterinnen, und er wußte seine Antworten stets mit den geistreichsten, launigsten Bemerkungen zu würzen. Der Französische Hof, das Leben in Paris, die dortigen Moden, der Eindruck, den England nach allem diesen auf den Erzähler gemacht, — alles ging in lebendigen Bildern an den beiden Mädchen vorüber.

Die Herren, die Sir John in so eifrigem Gespräche mit den jungen Damen sahen, glaubten natürlich, daß Letztere, namentlich Lucy, überhaupt nicht tanzen wollten, und so blieb diese kleine Gruppe völlig ungestört, da Lady Sunderland für längere Zeit in der Nähe der Königin festgehalten wurde.

Lucy hatte soeben eine treffende Bemerkung über die

Verschiedenheit der Nationalcharaktere gemacht und daran eine Frage in Bezug auf Holland und seine Bewohner geknüpft, welche der Erzähler zu beantworten im Begriff stand, als er plötzlich bemerkte, daß das unbefangene Benehmen der schönen Fragerin für einen Augenblick einer gewissen Unruhe Platz machte, die, so schnell sie auch unterdrückt wurde, doch dem geübten Beobachter nicht entgehen konnte.

Ohne sich in der Unterhaltung im geringsten stören zu lassen, ließ er seine Augen schnell der Richtung folgen, welche Lucy's Blick genommen, und wohin dieser unwillkührlich und wie träumerisch zurückkehrte, nachdem sie einen Moment halb erschrocken und furchtsam den heitern Erzähler angesehen hatte, diesen aber völlig arglos glaubte gefunden zu haben.

Unfern der Thüre des Saales stand, in seinen Zügen wie in der ganzen Haltung eine ruhige Selbstbeherrschung offenbarend, Richard van Halen. Er war etwas blässer, als früher, sein Blick hatte einen Theil des heitern Lebensmuthes eingebüßt, der ihm sonst so eigenthümlich war; wenigstens glaubte Clavering in der ziemlich weiten Entfernung von der Stelle, wo Richard stand, dennoch diesen Wechsel in dem Aeußern des jungen Mannes zu entdecken, den er seinen heitern Freun-

den im Vorsaal als einen alten Bekannten von Amsterdam her bezeichnet hatte; — aber das Ganze in der Erscheinung des jungen Holländers war dasselbe geblieben, — man konnte ihn nicht unbeachtet lassen.

Sie liebt ihn! — dachte Clavering, — und fuhr für einige Zeit noch in der Unterhaltung fort. Dann wandte er sich plötzlich speciell zu Lucy.

Wir sprachen so eben über die besondern Eigenthümlichkeiten unserer Nation, Miß Vane! und stellten vergleichende Betrachtungen an. Ich erblicke dort einen lieben, einen sehr lieben Freund, der den Unternehmungsgeist des Engländers, die Gründlichkeit und Treue des Deutschen mit der Beharrlichkeit des Holländers in seinem Charakter vereint, es ist van Halen, der dort drüben an jene Thüre gelehnt steht.

Sie kennen ihn? Sie sind sein Freund? fragte das mit Purpur übergossene junge Mädchen, indem sie verwirrt nach weitern Worten suchte.

Clavering kam größerer Verlegenheit zuvor.

Ich habe meinen Freund seit mehreren Jahren nicht gesehen, — sagte er zu beiden jungen Damen gewandt; — und ich kann ihm sicherlich keinen größern Beweis von meiner Freude über unser mir hier so unerwartetes Wiedersehen geben, als daß ich Sie, meine

Damen! bitte, mich auf wenige Minuten beurlauben zu wollen, damit er mir nicht unter der Menge verschwinde.

Gehn Sie, gehn Sie, Sir John! sprach Lucy mit freundlichem Drängen, und — setzte sie halb zögernd hinzu, — sagen Sie van Halen von mir, wie sehr ich mich freue, daß er hier einen Freund gefunden.

Clavering eilte hinter der dicht gedrängten Menge entlang und machte einen kleinen Umweg, um seinem Freunde nicht von vorne entgegen zu kommen.

Richard stand unbeweglich an derselben etwas einsamen Stelle und Clavering trat leise von hinten an ihn heran, ohne bemerkt zu werden. Das heitere, lächelnde Gesicht des jungen Lebemannes hatte einen ernsten, wir möchten sagen, einen innigen Ausdruck angenommen, seit er seinen Freund aus der Nähe beobachtete; — die heitere Maske, die seinem natürlichen Frohsinn so sehr entsprach, und die er für die passendste hielt, um „in der Gesellschaft" die dort nicht hingehörenden oder wenigstens nicht gewürdigten tiefern Gedanken und Gefühle zu verbergen, war ihm unbewußt entfallen; die scherzenden Genossen aus dem Vorzimmer würden ihn jetzt kaum wieder erkannt haben. In seiner jetzigen Stimmung hätte er für sie auch nicht gepaßt.

Er trat ganz nahe an Richard heran, der träumend in das Gewühl hinein starrte, und legte dann leise seine Hand auf dessen Arm.

Richard wandte sich schnell um und schaute dem Ankömmling einen Moment verwundert in's Gesicht.

Clavering! — rief er dann, diesem beide Hände entgegenstreckend, mit einer Hezlichkeit aus, die derjenigen glich, womit er einst den alten Holmes begrüßt hatte.

Komm! — sagte Clavering, — seinen Arm in denjenigen seines Freündes legend und diesen mit sich fort ziehend, — wir haben uns viel zu sagen und hier ist nicht der Ort dazu. Laß uns eine halbe Stunde in den einsamen Nebenzimmern dort ungestört die Freude des Wiedersehens genießen! — — und beide Freunde waren bald außerhalb des Bereichs selbst der rauschenden Musik und tauschten erst in kurzen, abgerissenen Fragen und Ausrufungen, dann in zusammenhängenderem Gespräche Erklärungen über die Gegenwart, Erinnerungen an die Vergangenheit und die beiderseitigen Aussichten für die Zukunft aus.

Wir wollen den Leser nicht mit den Einzelnheiten dieses Gespräches belästigen und nur dasjenige Geschichtliche mittheilen, was zur Erklärung dienen mag.

Sir John Clavering hatte seine Zeit in Eton nicht bloß mit der „Verfertigung von Liebesgedichten," sondern nach Ueberwindung seiner ersten überschwänglichen Leidenschaft auch mit ernsteren Studien zugebracht. Er war fleißiger gewesen, als junge und reiche Männer gewöhnlich zu sein pflegen, und er hatte mehr gelernt, als man damals, wie zum Theil jetzt noch, in England für einen reichen, vornehmen und dereinst unabhängig dastehenden jungen Mann für nöthig erachtete. Er fühlte, daß eine einseitig englische Erziehung viele Lücken in seiner geistigen Ausbildung lassen müsse, darum war er, nachdem der Tod seines Vaters ihn völlig zu seinem alleinigen Herrn gemacht hatte und ziemlich bedeutende Güter in seinen Besitz gelangt waren, auf Reisen gegangen und hatte in Deutschland, Frankreich und Holland wissenschaftliche Anstalten aufgesucht und mit Erfolg benutzt. Er sprach die Sprachen dieser drei Länder neben seiner Muttersprache, für damalige Zeit etwas ganz Außerordentliches, und während seine angeborene Gutmüthigkeit und Heiterkeit ihn die Gesellschaft früherer Spiel- oder Schulgenossen, — so weit sie geistig auch hinter ihm zurückgeblieben sein mochten, und so sehr ihre Vergnügungen auch seinen eigentlichen Neigungen fern lagen, — dennoch wie vordem

theilen ließ, während der Witz und die Lebendigkeit seiner Unterhaltung ihn zum Liebling der Damen machte, so sehr wußten doch auch ernste und hochgebildete Männer seinen Umgang zu schätzen, ihn willig als einen ihnen Ebenbürtigen betrachtend. Dabei hatte er ein tiefes, empfängliches Gemüth und war von glühender Vaterlandsliebe beseelt.

In Amsterdam und später in Antwerpen hatte er jene Kreise seiner Landsleute besucht, die zum Theil die zu Anfang unserer Erzählung geschilderten Freunde des Herzogs von Monmouth lieferten. Clavering billigte Monmouth's Unternehmen nicht und wollte nichts damit zu thun haben; er war aber weit entfernt, ein Anhänger des Königs James zu sein. Seine politischen wie religiösen Ansichten stimmten ziemlich mit denjenigen überein, die der alte Holmes in seinen letzten Lebensjahren für die richtigsten hielt; vor allen Dingen war er, gleich diesem, duldsam gegen Andersdenkende. „Wenn ich — pflegte er zu sagen, — Andersdenkenden nicht dasselbe Recht zugestehen wollte, welches ich für mich in Anspruch nehme, nämlich in der Politik und Religion ihrer eigenen Ueberzeugung zu folgen, so würde ich mich ja zum Sclaven meiner jetzigen Meinung machen, mir den Weg und das Recht abschneiden, diese

zu erweitern, vielleicht zu berichtigen. Wer steht mir dafür, daß sie die richtige ist? — Eine andere aufzwingen lasse ich mir niemals, aber überzeugt mich von der Unrichtigkeit meiner jetzigen Meinung und von dem höhern Werthe, der größern Wahrheit der Eurigen, und ich will Euch dankbar folgen!"

In diesem aufrichtigen Verlangen nach Wahrheit, nach eigener Ausbildung lag seine große Duldsamkeit gegen Andersdenkende begründet; er fühlte die Erhabenheit des Zieles, das nur durch freies, eigenes Wirken zu erreichen war: dies Ziel war „Wahrheit und Recht!" Deshalb aber konnte er auch ein Unternehmen wie dasjenige des Herzogs von Monmouth in keiner Weise billigen. Sein Streben ging dahin, nach zuvor erlangter, möglichst vielseitiger Ausbildung seines Geistes, unterstützt durch die Beobachtung und Erfahrung, zu der ihm seine Reisen so viel Material boten, einen Sitz im Parlament zu erlangen, um dann in gesetzlicher Weise, frei von allen Nebenrücksichten, für dasjenige zu wirken, was er für das Beste seines Vaterlandes hielt.

Daß van Halen und Clavering sich bald innig mit einander befreundeten, war nicht zu verwundern. Clavering war wenige Jahre älter, als jener, doch die

Heiterkeit seines Gemüths verwischte diesen Unterschied der Jahre. van Halens Schiff lag längere Zeit in Antwerpen in Station, bevor er seine letzte Reise nach Westindien machte; der alte Holmes hatte ihn mit Clavering bekannt gemacht. Bald waren die beiden Freunde täglich zusammen, theilten ihr Mahl, ihre Studien, ihre Vergnügungen; und so sehr ergänzten sie einander, daß Richard's Abreise von Antwerpen für seinen Freund eine Leere daselbst zurückließ, die durch nichts anders zu ersetzen war. Clavering reiste daher bald nach Richard gleichfalls ab, ging nach Deutschland, von dort auf seine Güter und später nach Frankreich, von wo er — wie oben erwähnt — so eben zurückgekehrt war, und seit jener Zeit hatten beide Freunde nichts von einander gehört.

Und wegen Deiner Eltern hast Du niemals etwas Näheres erfahren? — — fragte Clavering nach mancherlei wechselseitig gegebenen Auskünften.

Nie — antwortete Richard. — Du weißt, daß ich Dir einmal von dem einzigen Vermächtniß meiner armen Mutter, einem merkwürdigen kleinen Gebetbuch mit dem allerdings fast gänzlich unkennbar gewordenen Wappen meines Vaters sprach, und daß ich auf Grund dieses Wappens Nachforschungen anstellen wollte. —

Wohl! — es ist immer etwas, um davon auszugehn; — ich weiß nicht, was Dich verhinderte, es mir damals zu zeigen, — doch das läßt sich jetzt nachholen: irgend Einer wird doch das alte Wappen — in Gold oder Silber war's? — noch erkennbar finden? Dann forschen wir weiter!

Aber ich besitze das Buch, diese mir so heilige Reliquie nicht mehr! — sprach Richard mit schmerzlichem Ausdruck, — es kam während meiner Verwundung und des darauf bewußtlosen Zustandes abhanden und ich habe — aller Mühe ungeachtet — keine Spur davon entdecken können.

Das ist schlimm, sehr schlimm! — sagte Clavering nachdenkend, — doch laß uns die Hoffnung nicht aufgeben! Dein jetziger Name ist so gut, als irgend einer, und Du hast ihm Ehre genug gemacht; aber Du hast ein Recht auf denjenigen Deines wirklichen Vaters, auf einen englischen Namen, auf Alt-England als Vaterland! und — wenn ich die Zeit in Betracht ziehe, wann Deine Eltern aus England flohen, verbunden mit dem Umstande, daß Dein guter alter Pflegevater Dir mittheilte, er habe gehört, Dein Vater sei in der Hoffnung einer Unterredung mit dem Könige nach England gereist, so hege ich immer mehr den Glauben, daß Dein

Vater nicht ohne Bedeutung gewesen sein muß, und daß Du nicht bloß einen Namen von gutem Klang, sondern auch ein Besitzthum beanspruchen kannst, welches Dich unabhängig machen würde.

Diese Träume sind aufgegeben, — sagte Richard mit einer gewissen bittern Bestimmtheit; — ich bin und bleibe eine vom Mitleid aufgelesene Waise, ohne Vaterland, ohne Namen, ohne Eigenthum, und — ohne Hoffnung.

Ah! Richard! ich sollte mit Dir zürnen, wenn ich Dich nicht so liebte! – sprach sein Freund mit einer Innigkeit und Wahrheit im Ausdruck, die man dem fröhlichen Lebemann kaum hätte zutrauen mögen.

Wie darfst Du — mir gegenüber — so sprechen! Doch ich verstehe Deine jetzige Stimmung; und — setzte er, zu seiner gewöhnlichen Heiterkeit übergehend hinzu, — ich werde Dich nur ganz gelinde strafen, indem ich Dir mittheile, daß Jemand anders meine Freundschaft weit höher zu schätzen weiß, als Du.

Was meinst Du? — fragte Richard mit trübem Ernste.

Ah! Richard! Richard! rief Clavering mit gemüthvollem Lachen aus; — ich meine, daß verliebte Leute ein sonderbares Völkchen ausmachen; entsinne ich mich

dessen doch noch aus eigener Erfahrung! Und damit Du mich nicht nochmals fragst, was ich wieder hiermit meine, will ich Dir schnell eine Botschaft bestellen, die ich fast vergessen hätte; also: Miß Lucy Vane läßt Dir sagen, wie sehr sie sich freue, daß Du in mir einen Freund hier gefunden!

Richard starrte den Sprechenden einen Augenblick sprachlos und verwundert an; Clavering ließ ihn nicht zu Worte kommen.

Ich weiß alles, mein theurer, lieber Freund! — sagte er, herzlich die Hand seines noch immer mit innerer Bewegung kämpfenden Freundes ergreifend, ich weiß alles, weiß mehr, als Dir selbst bekannt ist, oder Du Dir selbst zu gestehen gewagt hast. Du würdest mir das alles später mitgetheilt haben, doch dessen bedarf es nicht, denn ich weiß, wie gesagt, bereits mehr als Du selbst. Also! nicht Lady Sunderland bat die Königin um Dein Leben, sondern Lucy that es; — — Richard drückte krampfhaft die Hand, welche die seinige erfaßt hatte; — daß die stolze Lady Deinen Irrthum nährte, hat andere Gründe, von denen einmal später! — Doch jetzt weiter: Du hast Lucy geliebt vom ersten Augenblick an, wo Du sie sahst, stille, laß mich ausreden! — und — — ich sage Dir als Dein Freund und als

Jemand, von dem man behauptet, er habe Menschenkenntniß und einige Beobachtungsgabe, — sie liebt Dich wieder!

O, John, Du machst mich wahnsinnig mit dem Gedanken an solch eine Möglichkeit; rief Richard plötzlich in Entzücken aus, das Glück wäre zu groß!

Sagte ich's nicht? — lachte Clavering, — daß die Verliebten ein merkwürdiges Völkchen sind? — bitte, mein verehrter Herr! der Sie vorher verzweifeln wollten, und alles verloren glaubten, obgleich Sie soeben erst einen Freund nach langer Trennung wiedergefunden, — und noch dazu einen Freund, zu dem Ihnen die schöne Lucy ihren Glückwunsch sendet, — verstehen Sie wohl? — sagen Sie mir doch einmal, ob Sie jetzt noch „eine vom Mitleid aufgelesene Waise, ohne Vaterland, ohne Namen, ohne Eigenthum, und — ohne Hoffnung" sind?

Nein, nein! John! nein! Aber sage mir: Sie hat Dich wirklich mit dieser Botschaft beauftragt? Sie fühlt den Werth der Freundschaft? Deiner Freundschaft und für mich? — ich bin der Glücklichste unter den Sterblichen, wenn ich je hoffen dürfte — — — — doch, — — so lange als — —

Fängst Du schon wieder an? — fragte Clavering

mit scherzhaftem Drohen, — und ist es denn wirklich wahr, daß die Liebe den Leuten nun einmal Kopf und Sinn verdrehen muß? — Hat es je einen Menschen gegeben, dem ich williger das Zugeständniß der Ueberlegenheit gemacht hätte, als Dir? Und nun muß ich Dir in der ersten Stunde des Wiedersehens eine Lection lesen? — Wohl! ich sehe, ich werde mich für einige Zeit zu Deinem Mentor aufwerfen müssen, denn — mein guter Richard, es ist eine weise Regel: seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch, wie die Tauben. Du bist das Letztere, und — da es mit dem Ersten auf dem glatten Hofboden für Dich niemals etwas sein würde, so will ich Dich — wie wir's ja früher schon mit einander gehalten, darin ergänzen.

Du weißt jetzt alles, — sprach Richard, Du hast meine ganze Stellung hier, den Grund, weshalb ich nicht längst fortgegangen, meine Stimmung, — alles, alles besser durchschaut, Dir klarer gemacht, als ich selbst es Dir jemals hätte machen können! Ja, John! es gab Momente, wo auch ich nicht zweifelte, daß dieser Engel mir näher stände, als all dem Schwarm ihrer Anbeter, doch um so mehr floh ich sie; mußte ich dies nicht thun, John! — sage mir, würdest Du in meiner Lage anders gehandelt haben?

Nein, Richard! ich weiß, — was für Andere ein Anziehungspunkt war, gab für Dich ein Hinderniß ab! Und ich würde es niemals unternehmen, Dich in diesen Ansichten anders bestimmen zu wollen. Aber die Umstände, mein guter Freund, die wollen wir zu ändern uns bestreben, und — ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf. Laß mich nur erst einige Wochen wieder hier sein, — mich orientirt haben, — dann wollen wir die Forschungen beginnen, und — — — Still! unterbrach ihn Richard, — wir sind hier doch allein? Mir war als hörte ich Geräusch ganz in unserer Nähe; sollte man uns belauscht haben?

Clavering sprang von der kleinen Ottomane auf, welche beide Freunde eingenommen hatten. Sie befanden sich in einem der kleinen Vor- oder Nebenzimmer, die von Einzelnen aus der Gesellschaft aufgesucht zu werden pflegten, um für eine kurze Zeit der Hitze und dem Gedränge zu entfliehen oder — wie es mit unsern beiden Freunden der Fall gewesen, — ein trauliches Wort sprechen zu können. Das Zimmer war nur klein, leicht zu übersehen und durch eine von der Decke herabhängende Glaskrone erleuchtet. Es lag so weit von den größeren Sälen und außerhalb des Getreibes der Gesellschaft entfernt, daß jedes, auch das geringste Ge-

räusch in der Nähe vernommen werden mußte. Schwere seidene Gardinen hingen an den Fenstern herunter und schlossen die Helle des Zimmers noch mehr von der nächtlichen Finsterniß da draußen ab. Clavering schaute hinter jeden Vorhang, durchschritt schnell einige Nebenzimmer, — alles war still und leer, die beiden Freunde völlig allein.

Du hast Dich geirrt! — sagte endlich der Suchende; — laß uns in den Saal zurückkehren, ich möchte noch einige alte Bekannte aufsuchen. Doch, a propos! Bei alten Bekannten fällt mir ein Gesicht ein, das ich hier in ihrer Nähe gesehn habe, sogar das ihres ersten und eifrigsten Verehrers, wie man mir sagt; ich meine den italienischen Marchese, — wie heißt er doch?

Ah! den Marchese di Silarno? fragte Richard, — hast auch Du ihn wiedererkannt?

Mir ist, als hätte ich diesen Menschen irgend wo gesehen, ich weiß mich aber durchaus nicht zu besinnen, wo? —

Auch mir ging's zuerst so, doch jetzt bin ich sicher, daß ich trotz seiner Veränderung ihn durchschaut habe.

Wer ist er? fragte Clavering, — Du machst mich ganz neugierig.

Ob der Name und Titel, unter welchem er hier

auftritt, ihm wirklich zukommt, weiß ich nicht, — erklärte Richard, — ich glaube aber, er hat ein Recht daran, wenigstens ist er unter diesem Namen von höchster Seite an die Königin selbst empfohlen. Doch er hat sicherlich sich nach Umständen früher eines andern Namens bedient. Denke Dir einmal seinen jetzt so vollen schwarzen Bart völlig fort, statt des natürlichen Haares, das er jetzt trägt, eine hellere, bräunliche Perrücke, statt der Uniform einen einfachen hellbraunen Rock — — —

Bei Gott! Du hast Recht! rief Clavering erstaunt aus, — Dein Auge trügt sich niemals, — es ist Monsieur de Hericourt!

Unter diesem Namen hielt er sich damals in Antwerpen auf. Er spricht allerdings das Französische gleich einem geborenen Franzosen, — Gott weiß, ob er nicht am Ende auch doch Einer ist. —

Mag dem sein, wie ihm wolle, unterbrach Clavering die Erzählung, so viel ist gewiß, er ist derselbe Spion Ludwigs, der ja Lords und Herzöge zu Spionen hat, warum nicht einen armseligen italienischen Marchese. Und dieser Mensch wagt es, ein Auge auf jenen Engel von Mädchen zu werfen? Er ist höchst gefährlich, sein Charakter macht ihn zu allem fähig! Wir müssen auf unserer Hut sein! Hat er Dich gleichfalls wiedererkannt?

Ich bezweifle dies nicht, obgleich ich keine Beweise dafür habe, — bemerkte Richard. — Er erschien hier, wie gesagt, mit den höchsten Empfehlungen bei Hofe und bewegt sich mit außerordentlicher Sicherheit. Sein Gesicht kam mir gleich bekannt vor, doch auch ich wurde anfänglich durch das veränderte Aeußere getäuscht, — überdies hatte ich ihn früher niemals etwas anders sprechen hören, als das reinste, beste Französisch, während er es hier liebt, seine Muttersprache, Italienisch, oder auch Englisch zu sprechen und nur im Nothfalle sich des Französischen zu bedienen, als sei er desselben nicht völlig Meister. Erst als ich ein gewisses heimliches Verständniß zwischen ihm und dem Beichtvater des Königs, dem Jesuiten Petre bemerkte, fing ich an, ihn im Stillen zu beobachten, und — wie sehr er auch seiner Herr ist, — in kleinen, unbewachten Zügen hat er sich mir dennoch verrathen. Wir wurden einander vorgestellt, und schien mir im ersten Moment ein Blick des Wiedererkennens auch durch sein stechendes Auge zu schießen, — doch war's nur ein Moment; — er scheint mich durch eine völlige Sicherheit im Benehmen täuschen zu wollen.

Aber wie kann er es wagen, an eine Verbindung mit Lucy zu denken?

Warum nicht? Ich glaube, wie gesagt, daß sein jetziger Name und Titel ihm wirklich gehören — er mag sein Vermögen, wenn er solches besaß — verspielt haben; Du weißt, wie leidenschaftlich er in Antwerpen diesem Laster fröhnte. Das hat ihn in Louvois oder Louis Klauen gebracht, lassen sich doch Höhere für Geld zu allem Möglichen erkaufen. Er war damals nach Holland abgeschickt, um Monmouth's Anhänger zu beobachten und ihre Pläne zu erlauschen, jetzt muß er hier den König mit leiten helfen und empfängt sicherlich seine Befehle durch Barillon oder Bonrepaux, obgleich diese ihm gänzlich fremd zu stehen scheinen. Die Geldmittel, über die er verfügt, sind bedeutend, und ich bin — aus manchen kleinen Anzeichen — überzeugt, daß die niedere Dienerschaft des Schlosses theilweise in seinem Solde steht. Kann er nebenbei durch eine reiche Heirath sich wieder unabhängig machen, — wohl, so wird das Spionshandwerk wieder bei Seite gelegt.

O, er ist ein gefährlicher Mensch! — rief Clavering nachdenkend aus.

Das ist er, — erwiederte Richard, — aber was konnte ich thun? So sicher ich meiner Sache auch bin, welche *Beweise* gegen ihn würde ich haben, wenn ich auch Warnungen aussprechen wollte, — die nicht nur

meinem Charakter zuwider sind, sondern auch völlig unberufen und selbst mißfällig sein würden! Ich habe weder ein Recht, noch die Lust mich hier in Politik einzumischen, von deren Irrgängen ich glücklicherweise auch nichts verstehe; daß aber Lucy in ihrem eigenen richtigen Instinkt den Bewerbungen dieses Mannes niemals ein günstiges Ohr leihen würde, wußte ich zu gut, als daß ich die mir durch meine Verhältnisse gebotene Zurückgezogenheit hätte aufgeben sollen. Doch der Wunsch, diesem Engel, wenn auch ohne ihr Wissen, Schutz gegen die Absichten jenes Menschen zu gewähren, wenn solches dennoch nothwendig sein sollte, — war ein Hauptgrund, daß ich hier gefesselt blieb. Sie sollte niemals von diesem Schutze wissen, — ist ihr Gemüth auch zu rein und edel, um jemals dem Be-Beschützer egoistische Zwecke unterlegen zu können! — aber hätte jener Frevler den Gegenstand seiner Bewerbungen mit Mitteln zu erlangen gestrebt, gegen die sie allein sich nicht vertheidigen konnte, — er würde mich auf seinem Wege angetroffen haben.

So wie von jetzt an auch mich, — sagte Clavering. Doch da der Kerl einen zwiefachen Grund hat, gegen Dich zu sein, einmal, weil Du seinen eigentlichen Charakter und einen eben nicht ehrenvollen Theil

seiner Vergangenheit kennst, und sodann, weil er sicherlich es gleichfalls bemerkt haben muß, oder bald durchschauen wird, daß Du ein Haupthinderniß seiner Bewerbungen bei Lucy bist, — denn sie liebt Dich, mein alter Freund, ich sage es Dir! und wiederum drückte Richard's Hand krampfhaft die Hand seines Freundes, so müssen wir doppelt auf der Hut gegen ihn sein. Ich fühle es, daß Du Recht hast, wenn Du gegen Deinen Nebenbuhler nicht mit denjenigen Waffen auftritst, die Dir sonst zu Gebote ständen, — Du bedarfst derselben übrigens ja auch nicht; — Lucy schützt sich für's Erste schon selber, und wird dies noch besser thun, wenn ich ihr gelegentlich kleine Berichte abstatte über „die vom Mitleid aufgelesene Waise" — wie war's doch? Richard!

O, ich fühle, — sagte Richard mit tiefer Bewegung, — wie Recht jener Engel hatte, mich zum Besitz Deiner Freundschaft zu beglückwünschen. Ich bin wieder ein anderer Mensch, seit Du mir nahe bist; — ist mir doch von früher bekannt, daß Du stets mehr für Andere, als für Dich selbst thust, und Du weißt Deinen Edelmuth stets in ein Gewand zu kleiden, das der Gabe doppelten Werth verleiht!

Husch, husch! Freund! Um Gottes willen, versuche es nicht, Dich zum Höfling auszubilden, — lachte

Clavering, — Du fängst an, den Leuten Elogen zu machen, — und dies ist mir wirklich so ungewohnt, daß ich in Gefahr bin, meine Bescheidenheit zu verlieren, was — wie Lady Sunderland sagt, in der That recht schade sein würde.

Und beide Freunde legten ihre Arme in einander, um in heiterster Stimmung durch die Vorzimmer und Nebensäle, zu dem großen Tanzsaale zurückzukehren.

Ob's noch schneit? — fragte Clavering beiläufig, indem er Richard mit an's Fenster zog, und — die Vorhänge zurückschlagend — in die Finsterniß der Nacht hinauszublicken versuchte.

Ha! Was ist das? — riefen beide Freunde zugleich aus, und standen einen Augenblick vor Schreck regungslos da. Das Zimmer, wo sie sich befanden, war im zweiten Stock, ob nach der Straße oder einem der Höfe hinaus, das wußten sie nicht, — aber es lag in jener Höhe. Dennoch lehnte eine Gestalt in gebückter Stellung horchend, gegen das Fenster, und richtete sich in dem Momente auf, wo Clavering die Vorhänge zurückschlug. Die Finsterniß draußen war so groß, daß es unmöglich gewesen wäre, mit den durch die Erleuchtung des Zimmers verwöhnten Augen die Figur oder gar die Züge ihres Gesichtes zu erkennen,

selbst wenn der Horchende eine Annäherung gestattet hätte. So schnell jedoch die Erscheinung den Freunden in's Gesicht gekommen war, so schnell verschwand sie auch wieder. — Beide Freunde versuchten gleichzeitig, jeder ein Fenster zu öffnen; doch es gelang nicht augenblicklich. Da entdeckte Richard, daß das eine derselben bis zum Fußboden reichte, und so eine schmale Thür bildete; sie war aber von außen verschlossen. Mit einem kräftigen Ruck versuchte Richard deren Oeffnung, allein sie wiederstand, und erst nach Verlauf einiger Minuten gelang es, das bereits etwas morsche Schloß zu zersprengen und die Thüre zu öffnen.

Jetzt überzeugten sich die Freunde allerdings, daß jene Erscheinung festen Boden unter sich gehabt hatte. Die Fenster dieses Zimmers gingen nämlich nach dem Hofe hinaus, und an einem Theile dieser Etage entlang lief eine jener kleinen balkonähnlichen Gallerien, auf denen die Dienstboten aus einer Zimmerflucht in die andere, oft sogar aus einer Etage in die andere gelangen konnten, ohne die zwischenliegenden Gemächer durchschreiten zu müssen, Gallerien, wie sie zu demselben Zwecke noch heute im Gebrauch sind. Diese Gallerie und die horchende Figur auf derselben hatte Clavering bei seiner ersten Untersuchung nach dem

von seinem Freunde vernommenen Geräusch nicht bemerkt, weil er seine Blicke überhaupt nicht aus dem Fenster geworfen hatte. Jetzt wurde beiden Freunden nur zu klar, daß ihr ganzes vertrauliches Gespräch belauscht worden war; aber von wem? War es von Jemand, der vor ihnen in jenem Zimmer gewesen war, der sich bei ihrer mit lautem Gespräch verbundenen Annäherung auf die ihm vielleicht bekannte Gallerie zurückgezogen, sich dort horchend aufgehalten hatte? Und hatte dieser Horcher ein besonderes Interesse an dem Erhorchten? Oder war es ein Dienstbote, der so eben aus einem der entlegenern Säle auf diesem abgekürzten Wege hatte eintreten wollen, der weiter nicht gehorcht hatte, sondern sich nur scheute, die im Zimmer Anwesenden durch seine plötzliche Erscheinung zu erschrecken, durch sein Durchgehen zu belästigen, und der nun schleunig entflohen war, als er die beiden Herren plötzlich gegen das Fenster stürzen sah? Doch die Stellung der Figur war die eines Horchenden gewesen, und jedenfalls würde es erwünscht gewesen sein, über die Person und ihre vermuthlichen Zwecke etwas Näheres zu erfahren. Beide Freunde eilten daher die schmale Gallerie entlang, bis sie am Ende derselben wieder auf eine ähnliche Fensterthüre trafen, die in einen Corridor

führte. Die Thüre war von innen verschlossen; der Horcher hatte Zeit genug gehabt, den Verfolgern den Weg hierdurch so zu versperren, daß seine Entdeckung völlig unmöglich wurde, indem jener Corridor in verschiedene Zimmer und Säle führte, die der Flüchtling längst erreicht haben mußte, bevor den Verfolgern nur die Oeffnung der Thüre gelingen konnte.

Hier ist nichts zu machen! — sagte Clavering gelassen; — mag der Horcher nun aus Dummheit oder Böswilligkeit uns belauscht haben, — wir müssen abwarten, wie's zu Tage kommen wird! — Und sie kehrten auf demselben Wege wieder zu dem ersten Zimmer, und von dort in die von der Gesellschaft eingenommenen Säle zurück. — — Richard betrat in der That diese festlichen Räume mit anderen Gefühlen und in einer andern Stimmung wieder, als er vor kaum einer Stunde noch für irgend möglich gehalten hatte. Er stand nicht mehr allein in diesem ihm so fremden, so lästigen Getreibe, sondern ein treuer, bewährter Freund, ein Charakter, in seinen Ansichten ihm selbst so ähnlich, stand fortan ihm zur Seite. Aus dieses Freundes Munde hatte er nicht nur die Billigung einer im Stillen, aber dadurch nur um so ungestörter sein ganzes Wesen beherrschenden Neigung vernommen, einer Liebe,

über deren wirkliches Vorhandensein niemals ein Wort über seine Lippen gekommen war, die er sich — seiner Verhältnisse wegen — fast zum Vorwurf gemacht hatte: — dieser Freund, — trotz seiner Jugend, seiner unbefangenen Heiterkeit, ein tiefer Beobachter und Kenner der Menschen, — hatte überdies ihm die Hoffnung, ja die Gewißheit eingeimpft, daß der edle Gegenstand seiner Liebe seine Gefühle nicht zurückstoßen werde, sie mehr oder weniger sogar schon theile. Jetzt erwachte in ihm wieder der Wunsch, und mit dem Wunsche die Hoffnung, durch ein seiner eigenen Thätigkeit sich neu öffnendes Feld einst den hohen Preis zu gewinnen. Die ganze Spannkraft seiner Seele, — bisher allmälig niedergedrückt durch einsames Hinbrüten über die ihm nach seiner Ansicht entgegenstehenden Hindernisse, — kehrte plötzlich zurück, als er — ein ächter Soldat — nur erst dem Feinde in's Auge sah.

Du hast Recht, John! — sagte er zu Clavering, kurz vor dem Eintritt in den Saal, — weil jene Hindernisse zum Theil, ja zum größten Theile in meinem Innern entstanden waren und dort still fortwucherten, weil ich sie niemals an's ehrliche Tageslicht zog: darum verlor ich das Vertrauen, diese mir unsichtbare, ungreifbare Macht, die nichts war, als die Ausgeburt

einer mir jetzt unerklärlichen Niedergeschlagenheit, niederzukämpfen. Du hast diesen Feind, — diese eigenen, einsamen und trüben Gedanken in klarer Form mir entgegengestellt, — ich sehe den Feind, und ich werde — mit deiner Hülfe — ihn bekämpfen.

So bist Du wieder der Alte, Richard! — antwortete sein Freund, und Du wirst das Ziel erreichen. Daß Du bis jetzt handeltest, wie Du gethan, lag in Deinem Charakter, in Deinen Ansichten begründet, und ich möchte nicht, daß Du in irgend einem Punkte anders verfahren wärest, — Du konntest nicht anders. Es war nicht bloße Niedergeschlagenheit, die Deine Thatkraft lähmte, — so natürlich dieselbe auch bei Deiner einsamen Stellung hier am Hofe gewesen wäre, — es war Deine Selbstverläugnung, die stets nur geben und das Gegebene für wenig achten will, es war —

Still, still! unterbrach Richard lächelnd, — ich fürchte, Du wirst meinem bösen Beispiele von vorhin folgen; — doch, — fuhr er ernster fort, — unser Wiedersehen hat mich mir selbst wieder gegeben. Ich haßte diese Idee, und hasse sie noch jetzt, ein Wesen, wie Lucy an mein Schicksal zu ketten, so lange letzteres bleibt, wie es gegenwärtig ist. Daß ich diese Hoffnung verlor, eine bessere Zukunft zu erringen, lag an der

unglücklichen, thatenlosen Stellung, in die ich hineingerathen war, und aus der ich mich nicht losreißen konnte. Du hast mich wieder daran erinnert, daß ein Mann mit festem Willen und ehrenhaftem Streben das erwerben kann, was ihm das Geschick als ein Geschenk versagte!

Beide Freunde betraten jetzt die Säle wieder, sprachen hier und dort mit einzelnen Bekannten, und wollten eben in den Saal der Königin einbiegen, als sie in der Nähe der Thüre Lucy und ihre Freundin trafen, die von der andern Seite her sich ebenfalls in jenen Saal begeben wollten. Selbst wenn Richard, wie früher, die Geliebte hätte meiden wollen, er hätte es jetzt nicht gekonnt, ohne unhöflich zu sein; doch — er hatte richtig zu seinem Freunde bemerkt: er war plötzlich wie verändert, hatte die frühere Spannkraft seiner Seele wieder erlangt, seit er die ihm jetzt fast unerklärliche Scheu überwunden hatte, — und statt Lucy zu meiden, war es vielmehr seine Absicht gewesen, sie noch diesen Abend in der Gesellschaft aufzusuchen.

Ohne daß die Freunde sich mit einem Worte dieserhalb verabredet hätten, wandte sich Clavering an Miß Warwick, während Richard Lucy anredete, die bei seiner Annäherung erröthend mit stockendem Athem stehen blieb.

Miß Vane! begann Richard, indem er seinen Blick auf die schönen Augen richtete, deren lange Wimpern sich unwillkürlich gesenkt hatten, als solle der mit einmal von seiner frühern Scheu lassende Beobachter durch diesen klaren Spiegel nicht allzutief in die Seele hineinblicken, — erst heute, erst vor wenigen Minuten habe ich erfahren, wie viel ich Ihnen, und nur Ihnen verdanke. Sie haben Ihr edles Einwirken für den — wie mir schien — von aller Welt Verlassenen bisher vor mir verborgen gehalten und mich in meinem Irrthum darüber bestärkt; dieser Irrthum ist jetzt verscheucht, und wenn es schön sein mag, ein edles Werk im Stillen zu vollbringen — wie Sie es gethan — so ist es — das fühl' ich, nicht minder beglückend, den Dank dafür im innersten Herzen zu tragen.

Lucy schlug die Augen auf und ihr Blick begegnete demjenigen Richard's, dessen tiefe Bewegung sich in seinen Zügen malte. Lucy's Charakter war zu aufrichtig, zu wahr, als daß sie jetzt, nachdem der von ihr bisher geheim gehaltene Antheil an Richard's Rettung ihm einmal bekannt geworden war, es hätte versuchen sollen, irgend eine andere Erklärung unterzuschieben. Wohl fühlte sie jetzt klar, als ihr Auge dem seinigen begegnete, daß ihre damalige Theilnahme für

den edlen Unglücklichen sich in ein ganz anderes Gefühl verwandelt habe und daß auch in dem Ausspruche seines Dankes eine wärmere Empfindung verborgen lag; doch sie war weit entfernt, ihr Inneres künstlich verheimlichen zu wollen, — selbst wenn sie es vermocht hätte, — und sie gehörte überdies zu den glücklichen Naturen, die sich ohne Rückhalt geben können, wie sie sind, weil ein angeborner Instinkt sie stets zum Rechten leitet. So lehnte sie denn Richard's Dank in keiner Weise ab; sie erwiederte nur, als er jene mit einer Art innerer Begeisterung ausgesprochenen Worte vollendet hatte: Wie viel Glückliche, Sir, haben Sie denn gemacht, da sicherlich alle die Hunderte, welche Sie damals vor Elend, Gefängniß oder Tod bewahrten, die Erinnerung an ihren Wohlthäter dankbar bewahren werden bis zum Grabe, ja über das Grab hinaus!

Aber sie hätten mich nicht in jenem Irrthum lassen sollen, — sprach Richard mit Innigkeit — obgleich ich gestehen muß, daß, wenn ich nicht aus Ihrem eigenen Munde die Aufklärung empfangen sollte, Niemand anders mir damit so willkommen sein konnte, als derjenige, der sie mir brachte.

Sie meinen Sir John Clavering, nicht wahr? Fragte Lucy — die willkommene Gelegenheit ergreifend,

dem Gespräch eine neue Wendung zu geben; — ich hörte von ihm, wie innig Sie beide befreundet sind, und es lag eine so rührende Freude über das ihm unerwartete Wiedersehen in seinen Zügen, daß ich den interessanten Mann nur um so lieber gewonnen habe.

Lucy erröthete leicht, als sie dies sprach und Richard's Augen auf sich ruhen fühlte; empfanden Beide, daß viel in diesen Worten zu lesen war?

Niemals bedurfte ich so sehr eines Freundes, eines solchen Freundes, wie Clavering es mir ist — sagte Richard mit Wärme, — niemals mehr, als eben jetzt; ich bin ein anderer Mensch, seit er mir wieder nahe steht.

O, das freut mich, — erwiederte Lucy mit einer Offenheit und Innigkeit, die Richard's Puls schneller schlagen machte; — es schien mir stets, als fühlten Sie sich hier nicht glücklich, als sei die Stellung, die man Ihnen hier gab, für Sie nicht geeignet, und dann — setzte sie etwas zögernd hinzu, — Sie schienen Niemand hier zu haben, mit dem Sie offen darüber sprechen, andere Pläne vorbereiten konnten.

Sie wissen, daß ich eine Waise bin, ohne Vaterland, ja ohne eigenen Namen? — fragte Richard.

Ihre früheren Schicksale wurden in meiner Gegenwart der Königin erzählt, — antwortete Lucy, — und

wohl fühle ich, daß der thatkräftige Mann sich nach einem bleibenden Vaterlande sehnt, dem er seine Kräfte, sein Streben weihen kann; doch England ist ihr Vaterland, Sie wissen, daß Ihre Eltern nur als Verbannte vom Vaterlande entfernt lebten, — was hindert Sie, hier eine Stellung zu erstreben, die Ihren Neigungen, Ihren Verdiensten entspricht?

Ich würde niemals gegen Holland kämpfen können — sprach Richard mit einem Seufzer — gegen das Land, das den verwaisten Knaben aufnahm und wo er nicht bloß ein zweites Vaterland, sondern einen zweiten Vater fand! — und wer weiß, wie bald ein solches feindliches Entgegentreten stattfinden kann!

Auch ich fürchte — bemerkte Lucy — daß all dieser Glanz, diese Freude von heute nur eitles Gepränge ohne wirklichen innern Halt ist. Es ist mir ganz unheimlich zu Muthe, wenn ich an den Jammer und das Elend denke, in welches Tausende hinausgestoßen sind, wenn ich diesen offenen und heimlichen Streit um mich herum, diese Verfolgungen, diese Heucheleien beobachte, die unmöglich einem gesunden Zustande der Dinge entspringen können, — und alles das um des Glaubens willen!

Möchte es Ihnen erspart sein, noch Schlimmeres zu

schauen, — rief Richard leise aus; — Ihr edles Herz würde bluten, wie auch der Kampf sich entscheiden möchte, — doch verzeihen Sie, wenn ich das Gespräch —

Nein, nein! — unterbrach Lucy, — ich habe seit lange ein unheimliches, ahnungsvolles Gefühl gehabt, daß der König zu weit geht mit seinem Eifer, — und daß ihn ein unwiderstehliches Verhängniß stets weiter und weiter treibt, bis es sein eigenes Verderben sein wird. Lassen Sie mich mit Ihnen darüber sprechen!

Auch Sie, — bemerkte Richard, — können sich unmöglich wohl finden in den hiesigen Verhältnissen!

Nein! — erwiederte Lucy; — ich bin selbst eine Protestantin und empfinde bitter jeden Streich, der meine Glaubensgenossen trifft, selbst wenn man meine Person auch verschont: aber beide Herrscher haben mir wahre und herzliche Theilnahme und Zuneigung gezeigt und ich kann dies niemals vergessen, und ich will sie nie verlassen, wenn auch die Zeiten kommen sollten, vor denen ich ahnend mich fürchte und wo die Saat aufgeht, welche Ungerechtigkeit gesäet hat.

Es trat eine kurze Pause im Gespräch ein, denn Richard horchte mit so innigem Entzücken diesen vertrauensvollen Herzensergießungen der Geliebten, daß er fast wie träumend dastand, ganz seiner Pflicht verges-

send, zu unterhalten, statt unterhalten zu werden. Er ward sich bald jedoch dessen bewußt.

Ich bin bisher dem, was man Politik nennt, gänzlich fremd geblieben, — begann er wieder; — doch ich weiß, was es heißt, einem Volke den angestammten Glauben verkümmern zu wollen, — und darum theile ich Ihre Befürchtungen, daß der König, der allein diese Maaßregeln vertritt, auch allein mit seiner Person dafür wird Rechenschaft geben müssen.

Wollen Sie mir eine Bitte gewähren? — fragte Lucy schnell.

Und bedurfte es dieser Frage? — antwortete Richard.

Wohl! — Was auch kommen möge, ob meine trüben Ahnungen und Befürchtungen sich erfüllen mögen oder nicht, — ich habe gesehen, Sir, was Ihr Schutz vermag, — verlassen Sie den König und die Königin nicht, wenn sie Ihrer Hülfe bedürfen sollten!

So schlimm wird's hoffentlich nicht werden, — sagte Richard mit einem Lächeln, und Sie schlagen den Werth meiner Dienste viel zu hoch an; — doch ich gebe Ihnen mein Wort, so lange mein Leben von Nutzen sein kann, um die Personen derer vor Schaden zu bewahren, die Ihnen nahe stehen, soll es diesem Zwecke geweiht sein!

Ich danke Ihnen, Sir! — Mir ich leichter um's Herz, ich fühle, als habe meine Dankbarkeit gegen meine Wohlthäter Form und Leben gewonnen, als gewährte Ihr bloßes Wort schon eine Sicherheit, die mehr werth ist, als alle die gleisnerischen Freunde, die hier sich im Glanze sonnen, — so lange die Sonne noch scheint und erwärmt. Ich begreife mich kaum, daß ich dies Alles so denke, so offen gegen Sie ausspreche, aber —

Wenn Sie wüßten, — unterbrach Richard — wie glücklich Sie mich durch dieses Vertrauen machen, Sie würden es nicht bereuen, auch wenn ich niemals in die Lage kommen sollte, es rechtfertigen zu dürfen.

Lassen Sie uns das Letztere hoffen, — sprach Lucy — ich will mit Freuden für eine falsche Prophetin gelten.

Jedenfalls zieht sich das Gewitter erst zusammen, und es mag Jahre dauern, bevor die Wolke sich entladet! —

Und haben Sie mit Ihrem Freunde schon Pläne verabredet, — fragte Lucy jetzt mit freundlicher Theilnahme, — wie Sie Ihre glückliche Stimmung von heute bewahren wollen? Es muß ganz unmöglich sein, in Sir John's Gegenwart ein trübes Gesicht zu machen.

Sie haben Recht! — bemerkte Richard, — sein

glückliches Temperament läßt bei ihm selbst keine Sorgen aufkommen und verscheucht obendrein diejenigen seiner Freunde. Doch die Tiefe seines Gemüths, der Reichthum seines Geistes machen, daß jene glückliche Eigenschaft fast übersehen wird, wenigstens von denen, die tiefer in seinen Charakter eindringen. Seine Freundschaft ist ein hoher Schatz!

Er scheint von Allen geliebt zu sein!

Er ist es wirklich und verdient es zu sein!

Wie wurden Sie bekannt mit einander? — O, erzählen Sie mir! — sprach Lucy mit Wärme, und horchte dann der Erzählung Richard's von dem Zusammenleben der beiden Freunde in Holland, von ihren Erlebnissen, Ansichten und ihren Plänen mit einem Interesse zu, welches den Erzähler mit unendlichem Glücke erfüllte.

Bedurfte es für Beide eines weiteren Aussprechens dessen, was sie einander waren? — Nein, gewiß nicht! Die Liebe ist ein wunderbares Geheimniß! — So viel Dichter sie besungen, so viel Denker ihr Wesen zu ergründen versucht haben, — sie ist ewig anders, ewig neu und unergründlich. Diese beiden reinen Seelen waren im ersten Augenblick ihres Zusammentreffens in einander verschmolzen gewesen, — das eine, selbe Gefühl hatte

Beide zugleich erfüllt, ein edles, reines Gefühl ohne alle Nebenrücksichten, an Ernst und Stärke wachsend durch die Ueberzeugung vom wahren innern Werthe des geliebten Gegenstandes, und dennoch, so oft Beide sich bisher getroffen, mit einander gesprochen hatten, waren sie stets schüchtern von einander zurückgewichen, Lucy hatte ihre natürliche Unbefangenheit, Richard sein männliches offenes Wesen wie plötzlich gedämpft gefühlt. Bei Richard hatte dies, wie wir gesehen haben, auf seine ganze Stimmung niederdrückend eingewirkt, und er vermochte nichts dagegen zu thun.

Plötzlich war dieser Bann gebrochen! Clavering's Freundschaft hatte die Wolken verscheucht, die Richard's Lebensmuth und innere Spannkraft der Seele umdüstert hielten; er wurde sich wieder der Macht seines Willens, der Wucht einer edlen Thatkraft bewußt und — er wünschte und hoffte wieder, ein Ziel, ein so schönes Ziel zu erringen. Und mit dem Ausspruche seines Dankes zu Lucy, wir möchten sagen, mit dem Verschwinden des einzigen Geheimnisses, welches diese reine, offene Seele zu verbergen sich bestrebt hatte, dessen Bewußtsein ihr unbewußt die freie Bewegung geraubt hatte, war auch für Lucy auf einmal jenes ihr so wenig natürliche Zurückscheuchen verschwunden und jedes

Wort, jeder Blick verrieth gewissermaßen eine Freude darüber, dieses Zwanges ledig zu sein.

O, Ihrem Freunde wird es gewiß gelingen, — sagte sie zu Richard, als dieser ihr erzählte, wie sie noch einmal gemeinsam nach seinen unglücklichen Eltern forschen wollten, — die schwachen Spuren aufzufrischen, welche Ihnen zu Gebot stehen; Sie müssen die Hoffnung nicht aufgeben.

Ich klammere mich an den geringsten Schein des Erfolges an, — erwiederte Richard, — und werde ihm nachjagen. O, es ist nicht der Name allein, nach dem ich suche, es knüpfen sich so manche andere Hoffnungen und Bestrebungen an diesen ersten Plan an, daß ich Alles, Alles daran setzen werde, ihn zum glücklichen Ende zu bringen!

Warum schlug Lucy unwillkührlich die Augen nieder, warum bewegte sich ihr jungfräulicher Busen unruhiger, als Richard von weitern Hoffnungen und Bestrebungen sprach? — Wohl, wohl! Der Bann war für Beide gebrochen, — es bedurfte keiner gegenseitigen Erklärungen darüber, Beide fühlten, daß sie einander angehören mußten für's Leben, welche Schicksale auch noch ihrer Vereinigung widerstreben mochten.

Von Herzen wünsche ich Ihnen Erfolg, — sagte

Lucy, indem sie die Augen wieder langsam zu Richard aufschlug, — doch sein Sie überzeugt, Sir, wie hoch, wie edel auch der Name sein möchte, den Ihre Geburt Ihnen als ein Recht verlieh: derjenige, den Sie der Barmherzigkeit und Liebe eines edlen Fremden verdanken, und dem Sie durch selbstopfernde Barmherzigkeit gegen Hunderte von Unglücklichen einen höheren Adel aufgedrückt haben, als jemals ihn Geburt verleihen kann: der Name wird für mich stets der liebere sein! — Und als hätte sie zu viel gesagt, hielt sie plötzlich inne. —

Ich danke Ihnen, — sprach Richard mit bewegter Stimme, — Sie haben mir eine Wohlthat erzeigt größer, als Sie selbst ermessen können!

Doch wir weilen zu lange hier, — sagte plötzlich Lucy mit einer gewissen Aengstlichkeit, — ich sehe den Marchese di Silarno uns beobachten, er wird hierher kommen, und ich kann nicht wieder mit ihm sprechen, — wenigstens heute nicht, — setzte sie wie halb zu sich selbst gesprochen hinzu, — bringen Sie mich in die Nähe der Königin!

Lucy gab ihrer Freundin einen auffordernden Wink und die beiden jungen Damen ließen sich noch eine kurze Strecke von den beiden Freunden geleiten; dann

verabschiedeten sich letztere und verloren sich in der Menge. —

Lucy hatte richtig gesehen. Ihr Gespräch mit Richard wurde, und zwar lange vorher, ehe sie es bemerkt hatte, eifrig beobachtet; doch nicht allein vom Marchese, der von einer Ecke des Saales aus seine stechenden Blicke auf sie und Richard heftete, sondern auch von der Lady Sunderland, die von einer kleinen Estrade aus, wo sie stand, das Zusammentreffen der beiden Liebenden gesehen, ihr Gespräch, ihr Mienenspiel prüfend gewogen und den Blick des Glücks erhascht hatte, welcher aus Richard's Augen strahlte, als er sich mit seinem Freunde unter die Gruppen mischte.

Der Hof zog sich bald darauf zurück und die Säle leerten sich schnell von der glänzenden Gesellschaft, die in Equipagen und Sänften, unter Fackelschein und von Dienern und Läufern escortirt nach allen Richtungen hin ihren Wohnungen zueilte. — —

X.

Es war am Morgen nach diesem Feste. In einem mit kostbaren Tapeten ausgeschlagenen Zimmer saß eine Dame in reizender Morgentoilette auf einem kleinen Lehnstuhle vor einem kunstvoll aus Rosenholz geschnitzten Schreibtische. Die schweren seidenen Vorhänge waren nur halb geöffnet und das Tageslicht drang mit einem milden, gedämpften Schein in das mit allem Luxus und Comfort ausgestattete Gemach ein. Die Wände waren mit den Bildnissen berühmter Staatsmänner der damaligen Zeit behängt, auf den ersten Anblick ein auffälliger Schmuck für das Boudoir einer Dame; — außerdem erhielten diese Portraits gewissermaßen ihre Ergänzung durch eine kleine aber ausgewählte Handbibliothek, welche in kunstvoll gearbeiteten Glasschränken, ebenfalls aus Rosenholz, an einer Wand des Zimmers aufgestellt war: zum Theil die Werke

und politischen Schriften jener Männer enthaltend, deren Bildnissen die Dame einen so ausgezeichneten Platz angewiesen hatte, — theils mit Büchern der ersten Dichter und Schriftsteller Englands und des Continents angefüllt.

Prachtvolle Polsterstühle mit schweren seidenen Bezügen, eine reizend geformte Ottomane von gleicher Arbeit, ein kostbarer Teppich über den ganzen Fußboden — zu damaliger Zeit ein sehr großer Luxus, — das knisternde Kohlenfeuer in einem Kamin von italienischer Arbeit, auf dessen Simse einige seltene Marmorarbeiten von edelstem Kunstgeschmack aufgestellt waren, — alles dies machte das Zimmer wiederum so heimisch, daß die strengen Züge der Portraits dadurch fast eine Art gemilderten Ausdruck erhielten.

Die Inhaberin dieses reizenden Gemachs war beschäftigt, einen wie es schien sehr wichtigen Brief zu schreiben; sie hielt oftmals inne, als überlege sie jedes Wort wohl, bevor sie es nieder schrieb, und von Zeit zu Zeit las sie das Geschriebene prüfend noch einmal wieder durch, als wolle sie sich überzeugen, daß der Sinn sowohl, als die Ausdrucksweise ihren Absichten völlig entspreche.

Endlich legte sie die Feder hin, rollte den kleinen

Lehnstuhl zurück und setzte sich auf die Ottomane, das Haupt, wie in tiefen Gedanken auf ihren vollen, schönen Arm gestützt.

Es war das erste Mal, — sagte sie leise vor sich hin, — wo ich wirklich liebte, wahr und innig, und einen Mann, der einer solchen Neigung so würdig war; — das erste Mal, wo ein Wort der Gegenliebe alles Glück der Welt für mich aufzuwiegen vermocht hätte, — das erste Mal, wo es nicht in meiner Macht lag, dies Wort zu erlangen. Er liebt — o es ist kein Zweifel, — er liebt mit aller Gluth, deren sein edles Herz so fähig ist, — doch nicht mich, nicht diejenige, deren Geist seinen innern Werth zu schätzen vermochte, die gern das stolze Bewußtsein eigenen Werthes vor ihm gedemüthigt, ihn als ihren Herrn anerkannt hätte: nein, er liebt dies Kind, — was ist sie anders, als ein nur vom Gefühl geleitetes Kind ohne höhere Begabung, — und er ist ihr Sklave, das zeigte jeder Blick seines Auges. Und ich führte sie zusammen! Ich brachte ihn hier an den Hof, ich hielt ihn hier zurück, wenn er seine Stellung nicht schien ertragen zu können, ich ließ mich täuschen durch ihre beiderseitige scheinbare Gleichgültigkeit, in der sie sich eher zu meiden als zu suchen schienen, und weil ich es niemals träumen

konnte, daß ein Mann, o, ein solcher Mann zwischen ihr und mir so wählen könnte, wie er gethan. O, mein Stolz ist tief gedemüthigt, und ich möchte ihn bitter — tödtlich hassen, wenn ich es vermöchte!

Es ist wahr, — ich habe ihm niemals deutlich gezeigt, was ich empfinden konnte, — was er hoffen durfte, — ich vermochte nicht plötzlich mit Sidney zu brechen, und so wuchs diese Liebe zu ihr in ihm auf, die ihnen Beiden selbst, wie mir, erst heute klar geworden; — und ich habe sie auch heute wieder zusammengeführt, denn ich stellte Lucy seinem Freunde vor, der jetzt der Vermittler geworden ist. Wie konnte ich wissen, daß beide Männer so genau mit einander bekannt, so innig befreundet waren, — o, es ist alles, alles ein wunderbares Verhängniß und ich vermag nichts dagegen zu thun.

Sie ging einigemal im Zimmer auf und ab, strich sich langsam über die Stirne und trat dann vor einen Spiegel hin, in dem sie sich aufmerksam und lange betrachtete.

Ich sehe sehr angegriffen aus, — sagte sie endlich, — die Nacht ging ruhelos vorüber; — das thut nicht gut, das würde mich vor der Zeit alt machen und — einen großen Theil meines Einflusses verdanke ich mei-

nem Aeußern; gestehe ich es mir nur, die Männer wollen dem Geist einer Frau niemals Gerechtigkeit zu erkennen, wenn sie nicht schön ist. Und Macht, Einfluß will ich haben, ich kann nicht mehr ohne sie leben, — seine Liebe hätte mir Ersatz dafür bieten können, seine freie, rückhaltslos geweihte Neigung, — er hat sie an ein Wesen verschwendet, das ihrer nicht würdig ist, ihn wenigstens niemals verstehen wird, dem kühnen Fluge eines solchen Geistes nicht zu folgen vermag, wie ich es gethan hätte. — Eine vertraute Kammerzofe trat ein und meldete einen Morgenbesuch.

Laß ihn herein, Mary! — sagte die Dame und ordnete noch schnell Einiges in ihrer Toilette; — armer Sidney! — murmelte Sie dann mit einem fast höhnischen Lächeln zwischen den Zähnen, — du wirst denken, durch deine Beharrlichkeit mich dennoch endlich wieder besiegt zu haben, — du irrst dich sehr! Und wenn dein Herr und Meister drüben im Haag sich einbildet, daß dein Geschick, das diplomatische Genie seines Vertrauten ihm die neue Verbündete hier zugeführt, oder daß dieser Gewinn wohl gar meinem treuen Festhalten am protestantischen Glauben zuzuschreiben sei, — so zeigt Ihr Beide nur, welche Schwachköpfe Ihr seid, und daß ich Euch weiß machen kann, was ich will. Stände

er statt deiner jetzt bittend vor jener Thüre, — armer Sidney, jener Brief würde nicht geschrieben sein und du nicht eine Stufe höher in der Gunst deines Herrn steigen! —

Wiederum öffnete sich die Thüre und Sidney — nach der allgemeinen Meinung bei Hofe, der Geliebte der Lady Sunderland, als welche der Leser die so eben beschriebenen Dame wird erkannt haben, trat ein. — Sie sind beharrlich in Ihren Nachfragen, lieber Sidney, — sagte die Lady mit einem bezaubernden Lächeln, indem sie dem Ankömmling die Hand gab, — und Sie sehen, daß ich nicht so grausam bin, als Sie vielleicht geglaubt haben! —

Ein Augenblick des Glücks verscheucht ja so leicht die Erinnerung an eine getrübte Vergangenheit, — erwiederte Sidney, ein Mann von feinen Manieren und gefälligem Aeußern, — und Mylady weiß nur zu wohl, wie sehr es in ihrer Gewalt steht, solch ein Gü−ck zu gewähren.

Wohl, lieber Freund! Es hat mir wirklich ein wenig Spaß gemacht, Sie in allem Ernste der Verzweiflung nahe zu sehen, weil ich auch einmal mit anderen Leuten freundlich sprach und weil es mir nicht immer möglich war, ihre Fragen nach meinem Befinden persönlich zu beantworten. Sie müssen uns Frauen nun schon ein=

mal solche kleine Capricen zu gut halten; — wir sind darin übrigens noch lange nicht so schlimm, als die Männer, die am liebsten sähen, wenn wir alle vor Sehnsucht nach einem freundlichen Worte von ihnen halb vergehen wollten! — Und sie erhob sich heiter lachend von der Ottomane und zog an einer dicken seidenen Schnur die Fenstervorhänge aus einander, um dem Tageslicht freiern Eingang zu lassen. —

Sidney wußte recht gut, daß dies alles leere Ausflüchte waren; er hatte die Neigung der Lady für Richard klar genug durchschaut und machte sich gar keine Illusionen darüber, daß er seinen Platz hätte behaupten können, wenn die Dame ihre Gefühle erwiedert gesehen hätte. Er hatte aber in seinen Aufmerksamkeiten nicht nachgelassen, hatte sich täglich eingefunden, um der Dame seines Herzens oder — daß wir's nur offen gestehen, mehr noch seiner politischen Pläne, seine Ehrerbietung zu bezeigen, so oft auch in der letzten Zeit seine Besuche nicht angenommen worden waren.

Doch auch der Ehrgeiz, die Lust an der Intrigue bei der Lady war ihm nicht unbekannt, und deshalb gab er die Hoffnung nicht auf, daß er wieder einen günstigen Augenblick finden werde. Und er sah jetzt, daß er ihn gefunden hatte. Sein Combinationsver-

mögen sagte ihm natürlich augenblicklich, daß in dem Verhältniß der Lady zu Richard irgend eine plötzliche Aenderung müsse vorgegangen sein; doch er war ein viel zu vorsichtiger Diplomat, um durch die geringste Andeutung seiner etwanigen früheren Ideen und Beobachtungen eine neue Wolke herauf zu beschwören: er nahm die ihm günstigere Wendung schnell als ein willkommenes Factum an und baute darauf weiter.

Das ist der Jammer, — rief Sidney mit tragikomischem Lachen aus, — daß alle diese kleinen Capricen unserer Gebieterinnen uns nur fester an sie ketten, uns mehr zu ihren Sklaven machen, — und so oft ich auch davon gelesen habe, mir ist noch kein Fall bekannt, wo Jemand wegen „Unglück in der Liebe“ wirklich gestorben wäre! —

Würden Sie sonst jetzt eine Leiche sein? fragte lächelnd die Lady.

Wer weiß, wer weiß! rief Sidney aus — darüber ist gar nicht zu spaßen. —

Nun, so lassen Sie uns einmal ernsthafter sprechen, — begann Lady Sunderland, nachdem sie den vorher vollendeten Brief vom Tische genommen, sich wieder auf die Ottomane gesetzt und Sidney mit der Hand die Aufforderung ertheilt hatte, einen Stuhl nahe

zu ihr heran zu rollen und darauf Platz zu nehmen. — Sie rathen wohl nicht, an wen dieser Brief ist? —

Hoffentlich nicht an einen Menschen, den ich deshalb aus dieser Welt befördern möchte!

Gott bewahre, das wäre schrecklich! Nein, der Brief ist — an den Prinzen von Oranien! —

Ah! — rief Sidney freudig aus, — der Prinz wird es niemals vergessen, was er Ihnen für dies Vertrauen schuldet! —

Möge er die Schuld an England, an seine protestantischen Glaubensbrüder zurückzahlen — sagte die Lady pathetisch, es hat mir Kampf und Ueberwindung genug gekostet, diesen Schritt zu thun, doch — keine irdischen Pflichten vermögen dem Anrecht entgegen zu treten, das der heilige, gereinigte Glaube an uns Alle hat, wenn die finstere Macht des Papstes das klare Licht des Protestantismus wieder zu verdunkeln strebt. —

Schöne Worte! dachte Sidney bei sich selbst, indem er voll Enthusiasmus sich mit dem Ausruf an die Lady wandte: Jedermann weiß, welch treuer Hort der reinen Lehre Sie sind, und große Hoffnungen werden auf Sie gebaut.

Ich habe dem Prinzen genaue Kenntniß vom Stande der hiesigen Verhältnisse gegeben, ihn namentlich vor

der Falle gewarnt, in die der König ihn locken möchte. Sehen Sie hier! — und sie las — mit den Fingern auf dem Briefe nachfolgend, Sidney einzelne Stellen daraus vor: — „kurz es ist der entschiedene Plan, dem Monsieur Dyckvelt, Euer Hoheit vertrautem Abgesandten hier, mit allerhand schönen Dingen zu schmeicheln: — daß man eine völlige Einigung Englands und Hollands in allen politischen Fragen wünsche u. s. w., und hierfür will man dann Euer Hoheit bitten, Monsieur Dyckvelt und Monsieur van Citters in Ihrem Namen erklären zu lassen, daß es auch Ihr Wunsch sei, das Parlament möchte jene Gesetze — (die Test- und Habeas corpus-Acte) aufheben, und daß Euer Hoheit es für vernünftig hielten, wenn das Parlament so handelte! — Euer Hoheit werden selbst ermessen, daß man diese Erklärung Ihrer Gesandten und Vertrauten nur herbeiwünscht, um Ihr Ansehen bei den Protestanten in England zu untergraben.“ *) — Ich denke, dieser Wink wird dem Prinzen von Nutzen sein?

O, Mylady! Ich weiß meinem Danke keine Worte zu leihen, ich muß es dem Prinzen überlassen, die unendliche Bedeutung Ihres Beistandes selber zu würdigen! — rief Sidney aus.

*) Der Brief ist historisch.

Wohl! — sagte Lady Sunderland mit langsamem, überlegendem Ausdruck, — ich kann dem Prinzen keinen bessern Beweis für meine Ergebenheit an die protestantische Sache und an seine Person geben, als diesen Brief; — sobald ich es für erforderlich halte, werde ich wieder an ihn schreiben und — inzwischen sehen wir uns ja öfter, — setzte sie mit einem ihrer freundlichen, gewinnenden Blicke hinzu, — und können mündlich manches besprechen.

Sie stand auf, trat an den Tisch, auf welchem eine Wachskerze brannte, und versiegelte den Brief.

Hier, lieber Sidney! Senden Sie diese Zeilen noch heute mit einem Courier nach Holland ab und verzeihen Sie, wenn ich mich Ihnen jetzt empfehlen und Toilette machen muß, — ich habe in einer Stunde Dienst bei der Königin! — Und mit einem freundlichen Lächeln verbeugte sie sich gegen Sidney, welcher sie bis an die Schwelle ihres Ankleidezimmers begleitete, in welchem sie verschwand.

Sidney durchschritt das Vorzimmer, die Corridore, und stieg die große Treppe in der Halle von Whitehall hinunter mit einem triumphirenden Ausdruck, der seine Freude wiederspiegelte über das, was er einen „großen diplomatischen Sieg“ zu nennen beliebte.

Um dieselbe Zeit verabschiedete sich an der kleinen Nebenthüre in demjenigen Flügel des Gebäudes, wo der Jesuit Petre wohnte, von diesem ein Herr von mittlerer Größe mit sehr schwarzem, glänzenden Bart und Kopfhaar.

Sie dürfen mir glauben, Marchese! — sagte der Jesuit mit leisem, tonlosen Lachen zu seinem Gaste, — Sie können den Gimpel nicht besser von hier entfernen, als wenn Sie ihm jene Briefe, in deren Besitz ich durch reinen Zufall gekommen, als Lockspeise mittheilen und ihm Hoffnung machen, auf irgend einem Theile der Erde weitere Nachricht zu finden. Auf diesen Köder beißt er an und macht jede beliebige Reise von hier fort.

Er darf mir hier nicht im Wege stehen! — preßte der Marchese zwischen den Zähnen heraus.

Er ist ein gefährlicher Feind gegen unsern heiligen Glauben, — sagte der Jesuit mit frommer Miene, — und durch seinen Einfluß beim Könige und sogar bei der Königin kann er unberechenbaren Schaden thun. Sie vollführen ein gottgefälliges Werk, wenn Sie ihn aus der Nähe der Herrscher entfernen, — und vielleicht — wenn er nur erst fort von hier ist, — kehrt er nicht sobald zurück: Reisen über Land und Meer

sind zeitraubend und oft gefährlich, und wenn unsere Zwecke der heiligen Kirche entgegen arbeiten, wenn die Heiligen uns nicht schützen, — so —

— — so machen wir manchmal Erfahrungen! — fiel der Marchese ein und reichte dem Jesuiten die Hand zum Abschiede.

XI.

In den Volkshaufen, die an einem Morgen zu Anfang Juli des Jahres 1687 die Straßen London's in größerer Zahl, als gewöhnlich erfüllten, zeigte sich eine Aufregung, welche auf ein bereits stattgefundenes, oder noch zu erwartendes wichtiges Ereigniß schließen ließ. Der gewöhnliche ruhige Geschäftsgang, welcher schon zu jenen Zeiten diese so glücklich gelegene Stadt als ein äußeres Zeichen reichhaltig fließender Lebensquelle durchzog, war gehemmt. Die Läden und Waarenlager der City waren entweder gar nicht geöffnet worden, oder ihre Besitzer waren im Begriff, dieselben bereits wieder zu verschließen; die schweren, mit Gütern aller Art beladenen Karren und Frachtwagen, welche theils zu oder von den Schiffen im Hafen mächtige Waarenballen verfuhren, theils die kleineren Provinzial- und Landstädte mit demjenigen versorgten, was der Londoner Groß- und Welthandel aus den Ländern aller Zonen

heranschaffte, sahen sich bald gezwungen, sich für heute ruhig wieder auf die großen Höfe der Spediteure zurückzuziehen, und ihr Tagewerk auszusetzen, da je näher dem Strande, dem eigentlichen Mittelpunkt des Verkehrs, je dichter und dichter die Menge wogte und sich drängte, und nicht geneigt schien, das geringste Hinderniß in ihrer freien Bewegung zu gestatten. Die Kohlenträger feierten von der Arbeit; ein Theil der Schiffskapitäne hatte die Matrosen an's Land gehen lassen; die Bootsfahrer der Themse hatten nur einen Theil ihrer Böte bemannt; die jungen Kaufleute aus den geschlossenen Magazinen, deren Arbeiter und Handlanger, der Bürger aus der Werkstatt, — jede Volksklasse hatte ihr Contingent auf die Straße geliefert. Von Zeit zu Zeit, wo ein Cavalier zu Wagen oder zu Pferde, von berittenen und bewaffneten Dienern gefolgt, langsam durch die dichtgedrängte Volksmasse durchpassirte, ertönte lauter Zuruf; kräftige Cheers aus rauhen Kehlen bezeichneten Diesen und Jenen als einen Mann des Volkes, für welchen man ehrerbietig Platz machte und Mützen und Hüte schwenkte, — während bei Andern die dichten Knäuel sich nicht entwirren wollten, trotz dem Schelten und Fluchen der Diener und trotz manchem gelegentlichen Peitschenhiebe, der nicht immer

unerwiedert blieb, und bei dem sehnige Arme mit eisernen geballten Fäusten sich in die Luft streckten und Drohungen und Verwünschungen volle Rache des Volks verhießen. Hier und da ward Einer aus der Menge auf einen hohen Eckstein, eine hervorspringende Mauer oder einen zu diesem Zwecke für einige Minuten zum Stillhalten gezwungenen Wagen gehoben, und das Volk lauschte begierig der Erzählung oder der Erklärung des Redners, welcher gewöhnlich mit einem Sturm von Drohungen und Verheißungen endete.

Der König hatte am vorhergehenden Tage das Parlament aufgelöst, nachdem alle angewandten Mittel, um im Hause der Gemeinen eine Majorität für die Abschaffung der Test- und Habeas corpus-Akte zu erlangen, sich als vergeblich erwiesen hatten. Ueberredung, Einfluß, Bestechung hatten ihre Macht verloren, das Beispiel der Amtsentlassung schüchterte nicht mehr ein, Hoffnung auf Vortheile vermochte die Widerspenstigen nicht zu kirren. Bei allen sonstigen Forderungen des Königs hatte das Parlament sich von einer fast beispielslosen Nachgiebigkeit gezeigt, hatte Gelder bewilligt und — im Hinblick auf den möglichen Fall, wo der Tod des Königs von Spanien ohne Erben ganz Europa in Krieg verwickeln konnte, sogar für eine Ver-

mehrung der stehenden Armee bedeutende Mittel in Aussicht gestellt: nur jene beiden Gesetze, allerdings die wichtigsten Schutzmaaßregeln gegen religiöse und politische Willkühr, wollte es nicht angetastet haben, und so groß war der Haß gegen den Papismus, daß selbst die treuesten Anhänger des Königs im Parlament ihn im Stiche ließen, sobald er ihre Hülfe für jene Zwecke in Anspruch nahm.

Bereits im Frühling hatte der König den Ministern seinen Entschluß kund gethan, das widerspenstige Parlament, welches seine Macht zur Dispensation von den Folgen der Uebertretung der Test-Acte trotz dem Ausspruch des Gerichtshofes von Westminster nachträglich nicht anerkennen, viel weniger die dem König mißliebigen Gesetze selbst abschaffen wollte, aufzulösen und es mit einem neuen Parlament zu versuchen. Vergebens warnten ihn die gemäßigteren seiner Rathgeber, vergebens stellte Sunderland ihm vor, daß ein nachgiebigeres, als das gegenwärtige Parlament niemals zu hoffen sei, daß man durch Abwarten, durch Benutzung glücklicher Zufälligkeiten weiter kommen würde, als durch gewaltthätige Maaßregeln: nichts half, es war, als wenn ein unbezwingliches Fatum den König ohne Aufenthalt jäh in den Abgrund hineinriß.

So ward also das Parlament aufgelöst!

Doch hiermit war's dem Könige nicht genug! Die allerdings völlig ungerechten, immer aber noch zu Recht bestehenden, niemals aufgehobenen Gesetze aus den Zeiten der Königin Elisabeth verboten bei Todesstrafe jede Correspondenz der Katholiken mit dem Haupt ihrer Kirche und selbst den bloßen Aufenthalt eines katholischen Priesters im Königreich England. Die Abschaffung dieser Gesetze, die selbst von den eifrigsten Anhängern der englischen Kirche nicht mehr für zeitgemäß gehalten wurden, hätte der König begehren sollen und er würde damit leicht durchgedrungen sein. Statt aber diesen gesetzlichen Weg zu wählen, zog er es vor, jene Gesetze einfach mit Füßen zu treten, ja sie recht augenscheinlich zu verhöhnen, und — in der offiziellen London-Gazette vom 4. zum 7. Juli 1687 ward plötzlich die Absicht des Königs öffentlich bekannt gemacht, den Monsignor d'Adda als Nuntius Seiner Heiligkeit des Pabstes in feierlicher Audienz zu empfangen. Diese Absicht machte den König nach den bestehenden Gesetzen des vollen Landesverraths schuldig, und die Erwartnng ihrer Ausführung, verbunden mit der Aufregung, welche die Auflösung des Parlaments am vorhergehenden Tage bis in die untersten Schichten des Volkes hervorgerufen, hatte die Be-

völkerung Londons zu jenen Straßengruppen versammelt, welche wir vorher geschildert haben.

Die Spannung der Wartenden ward noch durch das Gerücht erhöht, daß eine Anzahl Lords und Mitglieder des aufgelösten Unterhauses, sowie sonstige hervorragende Anhänger und Vertheidiger der Rechte der englischen Kirche diesen Morgen eine Zusammenkunft beim Earl von Schrewsbury hätten, um sich über ein gemeinsames Verhalten bei den bevorstehenden Neuwahlen zum Parlament, ja über die Mittel eines wirkungsvollen gesetzlichen Widerstandes gegen die Maaßregeln der Regierung zu berathen; — und während ein Theil der Cavaliere und Würdenträger in höchster offizieller Galla, dem Befehle des Königs gemäß, nach Whitehall zog, um dem Empfange des Päbstlichen Gesandten die gewünschte größere Feierlichkeit und Bedeutung zu geben, — begaben sich die Mitglieder der letztgedachten Berathungs-Versammlung einzeln, möglichst ohne Aufsehn und zum Theil zu Fuß in die Stadtwohnung des Earl von Schrewsbury, der sie in der Nacht durch reitende Boden zu sich hatte einladen lassen.

Hoch lebe Lord Halifax! — rief jetzt die Menge, und machte ehrerbietig Platz, — und die Lords Nottingham und Danby! riefen andere Stimmen dazwischen,

während die drei Genannten eilig durch die Volkshaufen durchschlüpften, deren Verhalten sie gemeinsam an verschiedenen Orten der Stadt beobachtet hatten.

Siehst Du, Halifax! rief ein rußiger Kohlenträger dem Lord nach, — Du warst früher ein halber Republikaner, und hieltest gar erbauliche Reden, bis man Dich mit 'nem bischen Hofgunst und Weihrauch kirre machte, und Du dann für des Herzogs von York Nachfolge auftratest. Nun siehst Du, was Du angerichtet hast.

Ja, ja! schrie ein stämmiger Bootsführer ihm nach: er hat den armen Russel retten wollen, und das wollen wir ihm nicht vergessen. Aber es ist ihm schon recht geschehen, daß der König ihm zuerst den Laufpaß gegeben. —

Aber nach ihm auch dem ehrlichen Lord Rochester, sagte ein Kleinbürger mit pfiffiger Miene, — Gott schütze seine Lordschaft, ich liefere den Käse für seine Dienstboten uud er bleibt mir niemals schuldig! —

Und nach Lord Rochester hat man's mit dem Parlament versucht, und zuletzt will man uns unsere Prediger auch davonjagen und uns Alle an Rom verkaufen!

Das war ein's jener Stichwörter, welches niemals verfehlte, die Menge zu blinder Wuth aufzustacheln.

Laßt sie's versuchen, uns dem Pabst zu überliefern! — schrien Hunderte von Kehlen zugleich! — Nieder mit den Pfaffen! Nieder mit Sunderland. Der König hat kein Recht, dies Jesuitenvolk in's Land zu bringen! Er hat seinen Eid gebrochen! — Er begeht Landesverrath! Nieder mit seinen Rathgebern! Hoch das Parlament! Hoch! —

Und durch die wogenden Massen des Volks setzte sich das „hoch dem Parlament!" fort, bis es wie ferner Donner an die Mauern von Whitehall anprallte, wo die letzten Vorbereitungen zum Empfang des Nuntius so eben vollendet waren. Der König hörte dieses dumpfe Getöse, diese Warnungsstimme; aber er kräuselte nur verächtlich die Lippe und sagte zu einem der Höflinge: Der Pöbel macht sich heute einen Feiertag! —

Lange lebe Lord Rochester! — tönte es wieder aus der Menge, — er ist ein Tory! Aber er schützt die Freiheiten des Volks, — er hat lieber seinen Posten als seinen Glauben geopfert, — hoch, Lord Rochester!

Der Lord und sein Burder Lord Clarendon fuhren langsam durch die mehr und mehr für Wagen fast unpassirbaren Straßen.

Stille! Hier will Jemand etwas aus der Gazette vorlesen! Ruhe dahinten, laßt uns hören, was es giebt!

Und stets und immer wieder ward die erfolgte Auflösung des Parlaments und die zu erwartende feierliche Audienz aus der Gazette verkündigt, und die Aufregung stets von Neuem angefacht. —

Laßt den verdammten Italiener gar nicht durch! schrie eine Stimme; — die Themse hat Wasser genug, um alle Jesuiten zu ersäufen! stimmte ein Anderer zu, und: — Nieder mit dem Nuntius, nieder mit den Jesuiten! In die Themse mit ihnen, wenn sie sich blicken lassen! — tönte es wieder überall als Echo.

Thorheit! — rief eine ernste, tiefe, durchdringende Stimme aus einem Haufen von Bootsführern heraus, — der Nuntius thut nur, was ihm Höhere befehlen, — es wäre eine Schande, ihm ein Haar zu krümmen, er —

Das spricht ein Verräther, ein Spion! — ertönte es von allen Seiten! — Nieder mit dem Pfaffenfreund! — Nieder mit ihm und seinen Jesuiten! — und einen Augenblick war nur ein allgemeines, verworrenes Geschrei zu hören. Kaum war die Stille wieder einigermaßen hergestellt, als aus jener Gruppe der Bootsführer sich eine hohe hagere Gestalt auf eine Art vorspringenden Kellerhals erhob. Der Mann mochte einige Zoll über sechs Fuß hoch sein, doch Kummer mehr als das Alter hatte seine Gestalt gebeugt und

sein noch volles Haar schneeweiß gebleicht. Immer aber zeigte sich noch markige Kraft in Muskeln und Sehnen, und die ganze Erscheinung, — das wohlgebildete, gebräunte Antlitz mit tiefen Furchen durchzogen, voll ruhigem, ernstem Ausdruck, — hatte etwas Ehrwürdiges, Achtung gebietendes. — Wer nennt Tom Jones den Bootsführer einen Spion, einen Verräther des Volks? — fragte der Mann die Menge mit voller kräftiger Stimme, — wer giebt mir jenen Titel? — Lautlose Stille antwortete für einige Minuten auf diese Fragen, während Tom Jones ruhig die Tausende musterte, welche alle jetzt zu ihm aufschauten. Dann rauschte es erst wie ein leises Murmeln durch die Menge, ein dunkles unbestimmtes Geräusch, welches von Moment zu Moment tiefer und mächtiger anschwoll, bis es mit einem einzigen allgemeinen Ruf: Lange lebe Tom Jones! Lange lebe unser Tom! — sich Bahn brach und wie auf ein gegebenes Zeichen sämmtliche Häupter der Menge entblößt waren!

Tom Jones wiegte einige Augenblicke wie in Gedanken sein weißes Haupt und fuhr mit der harten, gebräunten Hand über die Augen, als wolle er dort eine auftauchende Wehmuth unterdrücken; dann winkte er um Gehör, und als das Getöse sich nach und nach

völlig gelegt hatte, redete er mit weithin vernehmbarer Stimme die Menge an: — Was ich vorhin gesagt habe, sage ich noch einmal, und ich bin darum kein Verräther oder Spion!

Nein, nein! schrie das Volk.

Was tobt Ihr gegen den Gesandten des Pabstes? Was wollt Ihr die Hände an ihn legen, der nur thut, was seines Amtes ist, und wozu er hergerufen worden? — Hat er die Gesetze Englands beschworen? Und hat er etwa seinen Eid gebrochen?

Tom hat Recht! — riefen einzelne Stimmen, — der Pfaffe kommt nur, weil er von hier aus gerufen worden!

Das Parlament hat ihn nicht gerufen! — schrie ein dicker Bierbrauer aus den Fenstern einer Taverne.

Hoch lebe das Parlament! antwortete unten die Menge.

Laßt den Gesandten ruhig seines Weges ziehen, wenn er kommt, — fuhr Tom Jones weiter fort, — das rathe ich Euch, von dem Ihr wißt, daß ich kein Spion und Verräther bin, — thut nicht's Ungesetzliches. Wer Unrecht thut, — möge er hoch oder niedrig stehen — den wird seine Strafe treffen; wäre es nicht zum Beispiel Unrecht, wenn Ihr den Mann verfolgen wolltet, der den Strick gedreht hat, mit wel-

chem ein Unschuldiger gehangen worden? War der Seiler schuld an dem Morde?

Nein! — schrie das Volk.

Nun seht Ihr wohl; — aber ein Höherer, der den Befehl gab, einen Unschuldigen zu hängen, wohl wissend, daß er unschuldig war, — der ist der Uebelthäter! — Der päbstliche Gesandte ist der Seiler, der die Stricke dreht, an welchen unser protestantischer Glaube vom Leben zum Tode gebracht werden soll, — aber seine Stricke würden keinem Menschen hier etwas zu Leide thun, wenn kein ungerechter Richter da wäre, der unsern Glauben tödten wollte; — wißt Ihr nun, warum ich es Thorheit nannte, dem fremden Gesandten zu Leibe gehn zu wollen? Er trägt nicht die Schuld!

Das Parlament auch nicht! — rief es wieder aus der Taverne heraus!

Hoch lebe das Parlament! schrie die Menge, und Tom Jones war unter der Gruppe seiner Freunde verschwunden.

Plötzlich kündigte der von Mund zu Mund sich verpflanzende Ruf: „Da kommt er! Da kommt er!“ Die Annäherung des gesandtschaftlichen Zuges an.

Voran ritten Mannschaften der City-Polizei, die Mitte der Straße von den neugierigen Zuschauern

säubernd, und hinter ihnen kam eine Abtheilung der eigentlichen Stadtsoldaten, welche den Gesandten als Ehrengarde durch die City escortirten, später an der Grenze des City-Weichbildes von der Garde des Königs abgelöst. Als Repräsentant der richterlichen Gewalt der City folgte in einem vierspännigen Galawagen ein Sherif in vollem Ornat, in prachtvoller purpurner Sammtrobe, reich mit Gold verbrämt, mit einer ehrwürdigen vollgepuderten Perrücke, das Scepter seiner Gewalt in der Hand. An jeder Seite des Wagens gingen vier Gerichtsdiener, nicht wenig stolz, sich in ihrer Würde dem Volke öffentlich zeigen zu können. — Jetzt folgten in zwei Hofwagen diejenigen Offiziere des königlichen Haushaltes, welche dem Gesandten speciell für diesen Empfang zur Aufwartung gegeben worden, dann in mehreren Wagen und in vollem Ornat die katholischen Priester, welche sich zu der Zeit in London aufhielten, theilweise aus Jesuiten bestehend, denen James nicht nur in Eillington Park, sondern sogar in seinem eigenen Palaste Holyrood House eine feste Niederlassung zugestanden hatte, — hierauf präsentirten sich in den nächsten Wagen die in der Begleitung des Gesandten aus Rom mit herüber gekommenen italienischen Mönche und Priester in ihren fremdartigen Trachten

den Augen der staunenden Menge, bis endlich in einer reichvergoldeten, von sechs weißen Rossen gezogenen Staatskarosse Monsignor d'Adda, der Gesandte Seiner Heiligkeit des Pabstes im vollen Glanz eines katholischen Nuntius der damaligen Zeit, umhangen mit reichgestickten Gewändern, im Gesichte halb Demuth, halb triumphirender, höhnischer Stolz dem auf seine Unabhängigkeit von Rom so eifersüchtigen England zeigte, wie weit Rom bereits wieder vorgedrungen sei trotz Parlament und peinlicher Gesetze. Nach dem gesandtschaftlichen Gallawagen folgten wieder einige Citybeamten und ein Zug Stadtsoldaten beschloß das Ganze.

Der lange prächtige Zug zog sich langsam durch die nur enge Strandstraße durch, ward von der Grenze des City-Weichbildes an von Königlichen Garden begleitet und nach Whitehall geleitet, wo der Gesandte bereits am Wagentritt von zwei Königlichen Kammerherren in Empfang genommen und die große Treppe hinauf geleitet wurde.

Ungefähr zur Zeit, wo Tom Jones die Menge ermahnt hatte, sich nicht Beleidigungen gegen den Gesandten zu erlauben, eine Ermahnung, welche — von seinen Freunden weiter unter die Massen gebracht, — so kräftig gewirkt hatte, daß — einzelne Flüche, Schimpf-

worte auch wohl drohend geballte Fäuste abgerechnet — der feierliche Zug durch eine ruhige und anscheinend völlig passive Volksmenge zog, — etwa zur selben Zeit herrschte im Empfangsaal des Königs eine viel erhitztere Stimmung. Der König hatte den Herzog von Somersett als zweiten Peer des Königreiches auserwählt, um den päbstlichen Gesandten vorzustellen und der Lord Marschall, Earl v. Mulgrave hatte den Nuntius ausdrücklich von dieser königlichen Bestimmung in Kenntniß gesetzt. Aber am Morgen der Ceremonie bat der Herzog den König, einen Andern für einen Dienst auszuwählen, den der Herzog für durchaus gesetzwidrig halten müsse. Der König antwortete, daß er gedacht habe, dem Herzog eine Ehre anzuthun, indem er ihn beauftragte, den Repräsentanten eines so ehrwürdigen Potentaten bei ihm einzuführen, und daß die königliche Macht der Dispensation feierlichst als ein genügender Schild für solche Handlungen anerkannt worden sei. — Der Herzog blieb bei seiner Weigerung.

Wissen Sie nicht, Herzog! — rief endlich der König zornig aus, — daß ich über dem Gesetze stehe?

Eure Majestät wohl, — antwortete der Herzog mit tiefer Verbeugung, — aber nicht ich!

Gut! — sagte James, indem er sein Haupt leicht nach hinten warf und die Lippen unmuthig zusammen biß; — da Sie meinem Befehl in diesem Falle nicht nachgekommen sind, so werde ich Sie natürlich fernerhin in keiner Weise mehr bemühen! — und der König wandte sich kurz um, worauf der Herzog nach einer abermaligen tiefen Verbeugung das Zimmer verließ.

Der König schellte heftig und befahl dem eintretenden Pagen, den Herzog von Grafton rufen zu lassen. Dann trat er auf einige Minuten an's Fenster und wollte sich eben wieder zurückwenden, als er den Wagen des Herzogs von Somerset über den Platz eilig davon fahren sah.

Ah! mein widerspenstiger Herzog! sagte der König höhnisch lächelnd vor sich hin, — drei Plätze auf einmal haben Sie für meine Freunde vakant gemacht: — als Kammerherr, als Oberst Ihres schönen Dragoner-Regiments und als Lord-Lieutenant der Grafschaft. Ich danke Ihnen für diese hübschen Geschenke! — und er wandte sich dem eintretenden Herzog von Grafton zu.

Somerset befahl seinem Kutscher, möglichst zu eilen, damit er noch zur rechten Zeit ankäme — in der Versammlung beim Earl von Schrewsbury.

Der Herzog von Grafton führte den Nuntius ein,

und der König, um den Letztern die Weigerung Somersets vergessen zu machen, bemerkte demselben ausdrücklich, daß, während die Gesandten des Kaisers von Deutschland und der Krone von Frankreich und Spanien durch Earls vorgestellt worden, Personen von höherem Rang von ihm beauftragt seien, denselben Dienst einem päbstlichen Diener zu erweisen.

Dieselbe ceremonielle Vorstellung folgte gleich darauf bei der Königin-Wittwe. Der König wünschte sehr, den Gesandten auch der Prinzeß Anne vorzustellen, welcher, der Gewohnheit gemäß, fremde Gesandten ihre Ehrerbietung zu bezeigen pflegten; doch der Nuntius verweigerte es, bei einer ketzerischen Prinzeß in einer öffentlichen Audienz zu erscheinen.*)

So kehrte denn der Zug des päbstlichen Gesandten in derselben Reihenfolge, wie er gekommen war, wieder zurück, und der König war unendlich froh, den frechen ketzerischen Peer's zwei Tage hinter einander einen guten Denkzettel verreicht zu haben.

Als der feierliche Aufzug auf dem Heimwege die Strandstraße passirt hatte, begab sich ein großer Theil der dort wartenden Volksmenge allmälig wieder an die gewohnte Arbeit. Auch Tom Jones, sein Freund

*) Historisch.

Bill und eine größere Anzahl von Bootsführern gingen sämmtlich langsam eine der ziemlich steil zum Fluß hinunter führenden Gassen hinab, um die an der nahen Anhaltebrücke wartenden Boote zu bemannen.

's ist doch 'ne Schande! — machte Bill nach langem Schweigen seinem Unmuthe Luft, — daß man solche Verhöhnung unserer Gesetze mit ansehen muß! Ich kann Deine Ruhe nicht begreifen, Tom! Und mit der meinigen ist's zu Ende, das sage ich Dir!

Es waren Hände genug da, — bemerkte ein junger Schiffer, die der ganzen Komödiantenbande da eine heilsame Abwaschung bereitet hätten; — aber, — ich weiß nicht, Tom Jones, wenn Ihr zur Ruhe mahnt, da darf man sich nicht muxen!

Wohl! — sagte Tom, — und ich hatte Recht, Euch zur Ruhe zu mahnen. Zeigt denen, die höher stehen, als wir, daß wir ihnen nicht folgen wollen auf den Weg der Ungesetzlichkeit; vielleicht ist's noch eine Warnung in der zwölften Stunde, und wenn sie diese Art der Warnung verstehen, — nun gut! Der Herr sagt: laß mir die Rache! — Du weißt Bill! Ich hätte wohl Ursache, nach Rache zu dürsten, — aber ich thu' es nicht, ich will nur Vergeltung, und die werden die Uebelthäter schon allein über sich bringen,

sie sind auf dem beßten Wege dazu, ohne mein Zuthun! — Ich war ein glücklicher Mann, — fuhr der alte Mann halb träumerisch fort, — und ich hatte Alles, was mein Herz wünschen konnte, bis ich Alles, Alles auf einmal verlor, und das Haar auf meinem Haupte weiß wurde in einer Nacht! — Aber, Bill, — ich will deshalb doch keine Rache! — Sonst hätte ich sie längst üben können, wenigstens an dem Haupthelfershelfer dessen, der jetzt so viel Unheil über Alt-England gebracht hat. Aber er wird auch die Vergeltung schon über sich bringen; laß ihn nur gewähren. Verhaltet Ihr Euch ruhig! Laßt das Parlament und das Gesetz selbst für uns und unsern Glauben streiten. Diese beiden Hindernisse gegen die Lieblingspläne der Papisten und ihres Beschützers sind viel schwerer zu beseitigen, als Eure Starrköpfe, die nicht unbequemer mit 'nem Strick zu fassen sind, als meines armen Jungen Haupt war. Ueberlaßt es den Lords auch einmal anzubeißen, und nicht immer bloß unsereinen als Kanonenfutter zu gebrauchen; — aber wenn sie angebissen haben, dann — nun dann wird Tom Jones auch wohl noch etwas Thatkraft in seinen alten Knochen übrig haben, und, wo's nöthig und — von Nutzen ist, sollt Ihr mich nicht vergeblich suchen!

Das wissen wir Tom! — sagte Bill, — und Du weißt, daß wir blindlings thun, was Du uns thun heißest!

Und die Bootsführer, gleich den übrigen Zuschauern des so eben vorübergegangenen Spektakels zerstreuten sich nach und nach an ihre Geschäfte.

Wir müssen den Leser jetzt beim Earl von Shrewsbury einführen. Der große Eßsaal in der Stadtwohnung des Lords war angefüllt mit den hervorragendsten politischen Größen, welche alle der in der Nacht an sie ergangenen Einladung Folge geleistet hatten. Außer dem Wirth selbst waren anwesend: die Lords Halifax, Devonshire, Nottingham, Danby, Rochester und sein Bruder Clarendon, Mordaunt, Lumley, die Admirale Herbert und Russel, der Herzog von Ormond mit seinem Begleiter Thomas Bennet, der Erzbischof von Canterbury, der Bischof von London, Lord Churchill, der Marquis von Winchester, einzelne hervorragende Mitglieder der Gemeinen und als letzter Eintretender der Herzog von Somerset, dessen Erscheinen mit lautem Zuruf von der Versammlung begrüßt wurde.

Auf dem mit reichen silbernen Humpen und seltenen venetianischen Prachtgläsern bestellten Büffet, dessen fast schwarze Farbe im soliden, nur durch die Zeit und den

Gebrauch, nicht durch sonstige Mittel polirten Eichenholz das Alter der Möbel und — wie das Familienwappen ersehen ließ, auch der Familie anzeigte, — war wohl mehr zum Schein, als zum wirklichen Gebrauch ein reichhaltiges Frühstück — sogenanntes lunchon — ausgestellt. In der Mitte des länglichen Saales stand ein aus gleichem Material wie das Büffet gefertigter, gleichfalls bereits völlig geschwärzter, massiver Tisch mit kunstvoll geschnitzten Füßen und einem reichen Rande von Weinlaub und Trauben, ebenfalls in geschnitzter Arbeit, und um dies ehrwürdige Erbstück, an welchem Generation nach Generation das gemeinschaftliche Familienmahl eingenommen hatte, wenn der Lord sich als Mitglied des Oberhauses in London aufhielt, oder um welches der gastfreie Besitzer seine politischen Freunde zum substantiellen alt-englischen „supper“ versammelte, waren hohe, schwere, eichene Sessel mit kunstvoll geschnitzten Lehnen gereiht, auf welchen manche „schwere Sitzung“ mochte gehalten sein. Die Wände waren von eichenem, etwas helleren Getäfel, mit großen, wunderlich ausschauenden Ahnenbildern behängt; die Fenster, in gothischer Bogenform, wie denn alle die reiche Schnitzarbeit in diesem Gemach in gothischem Styl ausgeführt war, — zeigten seltene Glasmalerei von bedeu-

tendem Werthe und von der getäfelten Decke herab hing eine große venetianische Glaskrone, deren unterer Theil durch eine einzige Kugel von schottischem Bergkrystall von ungewöhnlicher Größe gebildet wurde, in der sich die zahlreichen Lichter der Krone mit feenhaftem Glanze wiederspiegelten.

Die Lords standen noch in einzelnen Gruppen in lebhaftem Gespräch über den so eben stattgehabten feierlichen Zug des Nuntius, als der Herzog von Somerset eintrat, und nachdem die erste Begrüßung vorüber war, die zwischen dem Könige und ihm stattgefundene Scene erzählte. Das feste Benehmen des Herzogs wurde von allen Anwesenden höchlichst belobt, und die in dieser Hinsicht hervortretende Einstimmigkeit der Versammlung als ein gutes Omen für die bevorstehende Versammlung erklärt. Der Earl von Shrewsbury bat sodann seine Gäste, nach Wahl oder Zufall an der großen Tafel Platz zu nehmen, und diese lange Reihe der ersten Notabilitäten des Landes langsam mit den Augen überzählend, redete er sie mit ernster, bewegter Stimme folgendermaßen an:

Meine geehrten Freunde! — Es bedarf keiner besonderen Schilderung aller der Gefahren, welche die Ruhe und das Glück Englands bereits seit Jahren er-

schüttert haben, und die in diesem Augenblicke eine so drohende Gestalt angenommen, daß sie die ganze Zukunft des Landes in Frage stellen; ich darf mich darauf beschränken, Sie einfach auf dasjenige hinzuweisen, was Sie Alle mit erlebt haben. Nach mehrfachen, höchst frivolen Vertagungen ist gestern das Parlament aufgelöst, weil es — einfach seine Pflicht gegen das Land erfüllte, weil es den König nicht von einem Eide entbinden wollte, ohne welchen er niemals die Krone würde getragen haben, ohne welchen er sie niemals tragen darf.

Niemals! rief die ganze Versammlung wie aus einem Munde.

Dennoch — fuhr Shrewsbury fort — hat der König diesen Eid auf die verschiedenartigste Weise zu umgehen gesucht. Das Heer wird, — dem Gesetze entgegen, — größtentheils von katholischen Offizieren befehligt und so allmälig zu einer Handhabe erzogen, welche den Zwecken gegen die Religion und die politischen Freiheiten des Volkes als Rückhalt dienen soll; die Macht der Dispensation — nur ein anderes Wort für Eidbrüchigkeit — wird überall angewandt, wo sich Gelegenheit zeigt, eifrige Katholiken in einflußreiche Stellen oder in den Genuß reicher Stipendien einzu-

schieben und die so eben stattgefundene öffentliche Verhöhnung bestimmter, zu Recht bestehender Gesetze ist wahrlich nicht geeignet, die Achtung des Volkes vor eben diesen Gesetzen zu erhalten. Die einzige Waffe, welche das Volk zu seiner Vertheidigung besitzt, — das Parlament, — ist für den Augenblick machtlos, — und wie weit ich auch entfernt bin, eine Vertreibung der Gewalt durch Gewalt für recht zu halten oder gar zu empfehlen, so scheint es mir doch an der Zeit, daß wir in unserer doppelten Eigenschaft als freie Einsassen dieses Landes und als Mitglieder des höchsten gesetzgebenden Körpers einen Entschluß darüber fassen, welchen Weg wir den geschilderten Verhältnissen gegenüber einzuschlagen, was wir jetzt zu thun haben.

Der Redner schwieg und richtete unwillkührlich seine Blicke wie fragend auf den greisen Herzog von Ormond, welcher einer der Aeltesten, vielleicht der Bejahrteste unter den Anwesenden war. Der Herzog folgte dieser stummen Einladung und sprach, sich gegen die Versammlung wendend, mit leiser Stimme:

Ich stimme mit dem, was mein edler Freund so eben als eine Pflicht geschildert hat, welche unsere Stellung uns auferlegt, vollkommen überein, wenn gleich ich nach der andern Seite hin mir nicht

verhehle, daß die katholischen Machthaber in den Ausschreitungen, welche ihnen bis jetzt schon zu Last fallen und die sie vielleicht bald in wirkliche Verfolgungen umwandeln möchten, nur dem Beispiele folgen, welches ihnen in so reichlichem Maaße von der protestantischen Kirche gegeben worden. Ich brauche nicht auf Schottland hinzuweisen, wo unter den hochkirchlichen Ministern des vorigen Königs das Land für die Presbyterianer, welche die Mehrzahl des Volkes ausmachten, durch Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten so unsicher geworden war, wie eine Räuberhöhle.*) Das war das Benehmen zweier protestantischen Sekten gegen einander, wie viel gehässiger zeigten sich die Verfolgungen, die von den Protestanten gegen die Katholiken in Irland ausgingen! Irland ist seinem alten Glauben treu geblieben, und können wir's den Irländern verdenken, wenn wir uns erinnern, daß der Protestantismus ihnen durch eine englische Colonie, eine Colonie ihrer Besieger und Unterdrücker gebracht wurde, deren Gesetz den Mord eines Mannes von irischem Blut nicht als ein Verbrechen ansah?**) Fragten sie nicht mit Recht: wenn Euer Pro=

*) Hume, Schottland &c.

**) Historisch.

testantismus so viel besser ist, als unser Glaube, wie kommt es, daß er Euch nicht weiser und gerechter gemacht hat? — Ich bin lange Lord-Lieutenant in jenem unglücklichen Lande gewesen und es hat stets mein Herz mit Wehmuth erfüllt, wenn ich sah, wie Engländer, Protestant, und Unterdrücker dem Irländer, Katholiken und Unterdrückten entgegen stand. Darum würde ich mit Freuden jetzt für eine Abschaffung der Test-Akte, für eine volle Gleichberechtigung aller Religionsbekenntnisse stimmen, wie sie dem Princip nach in der am 4. April d. J. angebotenen „Erklärung völliger Gewissensfreiheit" enthalten ist. Es wäre nichts, als einfache Gerechtigkeit. Aber derjenige, der dieses schöne Gesetz uns zu geben verhieß, will nicht die unparteiische Durchführung desselben.

Leider ist dies der Fall! — begann Clarendon, — denn während der kurzen Zeit, wo ich Euer Gnaden im Amte eines Lord-Lieutenants von Irland ersetzte, hat man nicht nachgelassen, statt einer Gleichberechtigung der verschiedenen Glaubensbekentnissen eine alleinige, ausschließliche Bevorzugung der Katholiken zu betreiben.

Als ich dem speciellen Vertrauten und Sendling des Königs bemerklich machte, wie ich die Intentionen

des Königs dahin verstände, daß die katholische Religion nicht gerade ein Hinderniß sein solle, um in die betreffenden Aemter oder Corporationen zu gelangen, erklärte mir Tyrconnel in seiner gewöhnlichen Weise mit Fluchen und Toben: „Ich weiß nicht, was das heißen soll; der König will nur Katholiken haben!“*) Und da ich zugleich die Ungnade der Königin mir dadurch zugezogen hatte, daß ich die Lady Dorchester während ihres Aufenthalts in Irland freundlich behandelte, so wurde es, — wie Sie alle wissen, — Tyrconnel leicht, am 12. Februar dieses Jahres mich aus dem Amte völlig zu verdrängen.

Das sind alles wichtige Facta, — begann jetzt Lord Churchill, — die uns einen Leitfaden für unser Verhalten bieten; ich bin außerdem im Stande, Ihnen Mittheilungen zu machen, welche durch bestimmte Thatsachen zeigen, daß Tyrconnel, der Lord-Lieutenant Irlands mit ausdrücklicher Gutheißung des Königs sich des höchsten Landesverraths schuldig gemacht hat.

Wieder trat eine lebhafte Bewegung in der Versammlung ein; — wie ein leises Gemurmel zitterte

---

*) Historisch.

es in der Luft, indem einzelne Mitglieder Worte der Verwunderung sich entschlüpfen ließen, oder sich zu nahe sitzenden Freunden mit kurzen Bemerkungen wandten; dann wurden die Reden heftiger und es dauerte lange, bis wieder Ruhe eintrat.

Sie wissen alle, — fuhr Lord Churchill endlich fort, — daß im Jahre 1666, gegen Ende des ersten holländischen Krieges, Louis XIV. sich anschickte, mit einer Armee von 20,000 Mann unter dem Herzog von Beaufort in Irland einzufallen, nachdem die irische Geistlichkeit ihm die Versicherung gegeben, daß alle Katholiken Irlands sich ihm anschließen würden, damals mehr als gewöhnlich durch die Act of Settlement und durch die englischen Gesetze gegen die Einfuhr irischer Erzeugnisse zum Haß angeregt. Schon jenem Plane, welcher durch die Königin-Mutter in Paris entdeckt und an Charles II. mitgetheilt wurde, schien Tyrconnel nicht fremd geblieben zu sein. Aber van Citters hat jetzt außerdem die überzeugendsten Beweise in Händen, daß Tyrconnel während seines Aufenthalts hier im vorigen Jahre ähnliche Pläne verfolgte; denn schon damals ließ er sich die Aeußerung entschlüpfen, „wie bei des Königs Alter und bei der Unwahrscheinlichkeit, daß die Kinder der Königin, wenn

sie jemals welche haben sollte, — aufwachsen würden, — die Irländer Narren oder Verrückte sein müßten, wenn sie sich vom Prinzen von Oranien oder von Hyde's Enkelinnen wollten regieren lassen."*) Und jetzt, — bei seiner letzten Anwesenheit hier, — hat er bestimmtere Schritte gethan, um seine Pläne zur Reife zu bringen. Durch seinen Freund Henry Jermyn und durch den Jesuiten Petre hat er sich mit Bonrepaux in Verbindung gesetzt, dem er den Wunsch ausdrückte, im Falle des Todes des Königs ihm beizustehen, damit Irland nicht unter die Herrschaft des Prinzen von Oranien falle, und um jenes Land unter die Protection des allerchristlichsten Königs zu stellen.

Und weiß wirklich der König um diese Pläne? — fragte Lord Nottingham, — billigt und begünstigt er diesen Hochverrath?

Eine tiefe, athemlose Pause folgte dieser Frage; wie viel hing von ihrer Beantwortung ab.

Er weiß darum! — sagte Churchill bedeutungsvoll.

Wohl — sprach Shrewsbury — so bleibt uns nur Ein Ausweg: — wir müssen unsere Blicke nach Holland richten, auf den Prinzen von Oranien. Er

*) Historisch.

wird England dem päbstlichen Joche nicht verfallen lassen, — hoch Oranien! — und die Aufregung wurde so groß, daß an eine ruhige Fortsetzung der Debatten nicht mehr zu denken war. Mit vieler Mühe drang Shrewsbury mit dem Vorschlage durch, eine Art Protocoll über die stattgehabten Verhandlungen entwerfen zu lassen, und es später allen Anwesenden zur Unterzeichnung vorzulegen.

Der endliche Beschluß der Versammlung ging dahin, dem ungesetzlichen Einwirken auf die Wahlen jedes erlaubte, gesetzliche Mittel entgegen zu stellen; außerdem aber erhielt Shrewsbury von Allen die mündliche Ermächtigung, in ihrem Namen vorerst allgemein mit Wilhelm von Oranien zu unterhandeln, sei es durch Dyckvelt oder van Citters, sei es persönlich im Haag.*)

Um zu großes Auffehen zu vermeiden, verließen die Versammelten einzeln, oder wenigstens in kleineren Gruppen das Haus und bald saß der Earl von Shrewsbury allein in dem alterthümlichen Saale und überdachte die Folgen, welche dieser Morgen für die ferneren Geschicke Englands haben mochte.

*) Historisch. Briefe von Lord Danby.

XII.

Wenige Stunden fehlten noch bis Sonnenuntergang an dem Tage, wo die eben beschriebenen Ereignisse stattgefunden hatten. Auf der Straße, die von Norstwesten her nach London führt, trabten zwei Reiter daher, von einem Diener gefolgt, und sie hofften die Stadt noch vor Tagesschluß zu erreichen. Es waren Richard van Halen und Sir John Clavering. Sie waren lange Zeit ohne ein Wort zu sprechen neben einander geritten, bis Clavering das Stillschweigen brach.

So wären also — rief er mit einem Tone des Bedauerns aus — alle unsere Bemühungen und Nachforschungen, alle unsere Reisen in die Kreuz und Quer in Verfolgung der mehr oder weniger Hoffnung des Gelingens darbietenden Spuren seit einem vollen halben Jahre so gänzlich ohne Resultat geblieben. Doch darum laß uns die Hoffnung immer noch nicht aufgeben.

Das ist's nicht allein, was mich niederschlägt, — bemerkte Richard; — die Art und Weise, wie man mich wieder aus einer Stelle entfernt hat, die man mir früher wider meinen Wunsch aufgedrungen hatte, hat mich im Inneren empört! —

Bah! — lachte Clavering, — laß Dir das doch lieb sein, und sei herzlich froh, daß Du wieder frei bist, um ungestört und gemeinsam mit mir jenem für Dich wichtigeren Zwecke nachzugehen.

Lord Sunderland schreibt Dir wenige Wochen nach Neujahr, als wir eben das seit Jahren erloschene Kaminfeuer in meinem alten Familiensitze wieder aufflackern ließen, daß der König entschlossen sei, nur katholische Offiziere in der Leibgarde der Königin zu dulden und so weiter, und so weiter, — und stellt Dir anheim, um Deinen Abschied zu bitten, der natürlich auf Deine umgehende Bitte umgehend erfolgt. Du lieber Gott, darüber wunderst Du Dich noch? — Habe ich Dir nicht damals gleich auseinander gesetzt, wie die ganze Geschichte zusammen hing?

Wohl, wohl! John! das mag alles wahr sein, und ich bin im Grunde auch sehr zufrieden, daß man selbst mich aus den Fesseln entließ, die ich nicht mit eigenen Händen brechen mochte; — denn in jener Stellung

konnte ich mich niemals glücklich fühlen und niemals durch eigene Kraft und Thätigkeit dem Ziele näher rücken, das mir vom Glück allein wohl schwerlich gereicht werden wird; — aber — —

Du verstehst Dich nun einmal nicht auf Hofintriguen, — unterbrach Clavering, — obgleich dieselben Dich eine Zeitlang zum Spielball gemacht haben. Mein Gott! und doch ist alles so einfach! Lady Sunderland hatte sich ein bischen in Dich oder in Deine damalige Rettungsthat verliebt, 's war alles so hübsch romantisch und da wollte sie Dich natürlich gerne in der Nähe haben. Da verliebst Du Unglücksmensch Dich nun in ihre Nichte, und das nimmt die Tante gewaltig übel. Weiß der Himmel, wem Du sonst noch magst im Wege gewesen sein, — vielleicht hat der Marchese di Silarno Dir auch was angehängt, um Dich los zu werden; — bei Königen aber heißt es mehr, wie bei irgend jemand anders: aus den Augen, aus dem Sinn! — und wenn Sunderland auf Befehl seiner Gemahlin Dich beim Könige, und der Marchese Dich bei der Königin z. B. nur als einen Puritaner, einen protestantischen Starrkopf oder dergleichen angeschwärzt hat, so ist das völlig genügend, um Dich aus dem Sattel zu heben; — denn theurer Freund, du warst eine Ausnahme, und

das ging, so lange Du etwas Neues, Unterhaltendes warst; aber Du hattest mit der Zeit aufgehört, pikant zu sein, — bei Hofe dauert so etwas nicht lange, — das war allein schon ein Verbrechen; und dann wolltest Du nach eigenen Grundsätzen handeln, — so mußte natürlich die Ausnahme der Regel weichen! Uebrigens, was willst Du denn? Die Königin hat Dir als einen Beweis ihrer Huld einen höchst werthvollen Brillantring zugesandt; der König ließ Dir alle möglichen schönen Redensarten schreiben, — dein unglücklicher Protestantismus macht ihm mit einemmal schrecklichen Kummer, er hofft, auch Dir werde das Licht der Gnade aufgehen u. s. w. Lord Sunderland verspricht Dir seine ganze mächtige Hülfe, um den Schleier Deiner Geburt heben zu können, — es ist alles Huld, Gnade und Herablassung, — nur — bleib' ihnen hundert Meilen vom Halse! — mein Gott! das ist einfach der Welt Lauf! Du bist abgenutzt; sei froh darüber!

Ich wollte, — fiel Richard hier ein, — dies unglückselige Geheimniß meiner Geburt und die darauf gegründeten Hoffnungen wären mir niemals nahe getreten; ich würde viel freier, unabhängiger handeln, mehr der eigene Schöpfer meiner Zukunft sein, während ich jetzt den größten Theil derselben dem Zufall, dem Glück,

irgend einer plötzlichen Aufdeckung verborgener Verhältnisse verdanken soll! —

Und ohne dies Geheimniß wärst Du niemals nach England herüber gekommen, hättest Du niemals Lucy kennen gelernt, — bemerkte Clavering, — und ich wiederhole, was ich Dir schon oftmals gesagt habe: ich habe eine ganz bestimmte Ahnung — und Du weißt, daß meine Ahnungen immer eingetroffen sind, so sehr Ihr Alle mich auch damit geneckt und mich Sonntagskind und dergleichen genannt habt, — und diese meine Ahnung sagt mir, es wird noch alles mit Dir in erwünschter Weise sich gestalten. Laß uns jetzt nur einige Tage in London ausruhen und unsere nothwendigsten kleinen Arrangements abmachen; dann fassen wir einen bestimmten Plan, ob Du für's Erste mir allein die weiteren Nachforschungen überlassen und selbst nach Holland zurückkehren willst, oder ob bei den jedenfalls bald hier zu erwartenden Veränderungen auch hier sich für Dich irgend eine passende Stellung darbietet.

Ich versprach Dir, mich vorerst Deiner Führung zu überlassen, erwiederte Richard, — so mache denn mit mir, was Du willst, nur halte mich nicht lange in Unthätigkeit, Du weißt, wie sehr das meiner ganzen Natur widerstrebt, und — setzte er etwas leiser und mit

einem unwillkührlichen Seufzer hinzu, — man wird nicht lässig bleiben, um sie mir zu rauben.

Das Gespräch nahm jetzt durch die Erwähnung Lucy's die Wendung, die den Gefühlen Richards so natürlich war, und welche sein Freund, aus Neigung für ihn, stets so bereitwillig mit verfolgte. Wohl lächelte Clavering oftmals in seiner gutmüthigen Weise, wenn Richard immer wieder von Neuem Zweifel erhob, ob er wohl wirklich von jenem Engel könne geliebt sein, nur um diese Zweifel stets wieder von seinem Freunde und Vertrauten zu nichte machen zu lassen, doch Sir John that Letzteres ja so gerne, weil er sah, wie glücklich es seinen Freund machte, und weil es stets das beste Mittel darbot, dessen trübe Gedanken zu verscheuchen. Unter diesen Herzensergießungen waren die Stunden schnell verflossen und die Sonne verschwand eben unter dem Horizont, als die Freunde London und bald darauf Claverings Wohnung erreichten. Sie traten in das einfache aber höchst geschmackvoll dekorirte Eßzimmer ein, wo ein alter, der Familie Sir Johns als Hausinventarium angehöriger Butler*) sie empfing, da er eben beschäftigt war, die Tafel für den erwarteten Gebieter mit Wein zu bestellen.

*) Haushofmeister.

Es ist gut, Sir, daß Sie noch so zeitig eintreffen, — redete der Butler seinen Herrn an, — hier ist ein Brief von Sir Edward Hope, — er ist in der Stadt, und wünscht Sie dringend noch heute zu sprechen, da er morgen früh wieder fortreist. Ich sollte ihm zusagen, wenn — —

Ich will schnell selbst noch zu ihm hingehen, — sagte Clavering, den Butler unterbrechend, nachdem er das kurze Briefchen durchflogen hatte; — warte nicht auf mich mit dem Abendbrod, Richard; ich habe mit Sir Edward über eins meiner Pachtgüter zu verhandeln und möchte lange beschäftigt sein, ich werde bei ihm etwas genießen und mit Dir nachher nur noch ein bischen beim Glase plaudern; — so, auf Wiedersehen! — Und er nahm seinen Hut und Degen, und verließ das Haus. —

Etwa zehn Minuten, nachdem Clavering gegangen war, trat der Butler wieder zu Richard herein.

Sir, — da draußen ist ein Mann — er sieht wie ein Schiffer oder dergleichen aus, — er wünscht Sie persönlich, aber allein zu sprechen und behauptet, er habe Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzutheilen, habe schon oftmals nach Ihnen gefragt und Sie eben ankommen sehen.

Laßt ihn hier hereinkommen, sagte Richard.

Der Butler ging hinaus, kehrte dann in Begleitung einer großen, breitschultrigen Gestalt zurück, geleitete dieselbe bis an den Tisch, auf welchem zwei große silberne Armleuchter standen, die das Zimmer erleuchteten, und verschwand dann wieder, nachdem er den neuen Ankömmling mit den Worten: „das ist der Mann, Sir!" vorgestellt hatte.

Was wollt Ihr von mir? — fragte Richard den Mann, dessen Person ihm völlig fremd war.

Statt weiterer Antwort langte derselbe aus der Brusttasche seines groben, weiten Schifferrockes ein kleines Päckchen hervor, wickelte langsam und bedächtig das äußere Umschlagpapier aus einander, nahm einige alte und vergelbte Briefe heraus und legte dieselben vor Richard auf den Tisch hin, indem er, sie mit einem Finger weiter schiebend fragte: kennt Ihr diese hier? —

Kaum hatte Richard einen Blick auf die Züge dieser Handschrift geworfen, als er wie elektrisirt mit dem Ausruf: bei Gott, meiner theuren Mutter Handschrift! — vom Stuhle aufsprang; dann, in den Stuhl zurücksinkend, nahm er die Briefe, und drückte — die ganze übrige Welt vergessend — heiße Küsse auf dies leblose Papier und die von der Zeit gebleichten Schriftzüge,

während — ihm unbewußt — zwei helle Thränen langsam seine männlichen gebräunten Wangen herabrieselten. O, Mutter, theure Mutter! rief er aus, auf diesem Blatt hat Deine Hand, Deine liebe Hand geruht, die ich niemals berührt, die niemals dem Knaben die Locken von der Stirne gestreichelt, deren warmer Druck im bittern, kalten Todeskampf erstarrte, im Augenblick, wo Du mit Deinem Leben das meine erkauftest! — Und er preßte die Briefe krampfhaft an seine Lippen und ließ für einige Minuten in tiefen, träumerischen Gedanken sein Haupt auf die Brust hinunter sinken.

Plötzlich fuhr er aus seinen Sinnen auf; wie verwundert starrte er den Mann an, der völlig ruhig ihm gegenüber stand, dann fielen seine Augen wieder auf die Briefe und er fragte hastig: wer seid Ihr? Wie kommt Ihr zu diesen Briefen?

Mein Name ist Francisco, Sir; antwortete der Gefragte, — ich bin Führer einer kleinen Jacht, die zwischen London und Yarmouth mit Stückgütern fährt. Diese Papiere gab mir ein Herr, Sir, der in der vorigen Woche mit mir nach Yarmouth fuhr. Er sagte, die Papiere würden Ihnen beweisen, daß er Besitzer eines Geheimnisses von höchster Wichtigkeit für Sie sei, und wenn Sie ihn aufsuchen wollten, so würden

Sie schon Handels eins werden. Er hat lange vergeblich hier in London auf Sie gewartet, und mußte endlich abreisen. Er bat mich, vor meiner Abreise noch einmal Ihretwegen nachzufragen, und diese Papiere als meine Legitimation Ihnen vorzuzeigen, Sir! er meinte, Sie würden mir dann schon folgen; „denn — sagte er, Sir, — für Vater und Mutter macht man schon 'ne Fahrt von London nach Yarmouth!" — Der robuste Schiffer, der alles dieses mit einem gewissen Pflegma hererzählt hatte, während Richard seiner inneren Bewegung kaum Herr zu bleiben vermochte, schwieg hier, und Richard, hierdurch plötzlich in seinem Gedankengange unterbrochen, schaute den Mann durchdringend an.

Das Gesicht, das ganze Aeußere und das Wesen des Mannes war keineswegs Vertrauen erweckend; seine Augen hatten einen falschen, etwas schielenden Blick, dabei den widerlichen, leeren Ausdruck eines ziemlich stark Angetrunkenen; eine große Narbe lief quer über das Gesicht und war an der einen Seite des Mundes so schlecht geheilt, daß die Unterlippe stark herunter hing und er dadurch gezwungen war, stets einen Theil der Zähne zu zeigen; dabei hauchte er jeden Augenblick den widerlichen, penetranten Athem eines unverbesser-

lichen Trunkenboldes aus; Richard fühlte einen unwillkührlichen Widerwillen gegen den Kerl, der ihn mit einer dreisten Vertraulichkeit anglotzte, und zu jeder andern Zeit und bei jeder andern Gelegenheit würde Richard erst wohl überlegt haben, bevor er sich mit einem solchen Menschen in irgend einer Weise einließ. Doch das plötzliche Auftauchen so sicherer Beweise einer Spur seiner Aeltern, die fast gewisse Hoffnung, unerwartet das Ziel zu erreichen, nach welchem er mit so glühendem Eifer gestrebt, — denn der Eigenthümer jener Briefe hatte ja vom wirklichen Besitz jenes Geheimnisses gesprochen, und die Briefe traten jedem Zweifel entgegen, — alles dieses ließ Richard seine sonstige Vorsicht vergessen und mit Begierde das Mittel ergreifen, um endlich aus der peinlichen Ungewißheit befreit zu werden.

Wann geht Ihr in See? fragte er den Mann.

Sogleich, Sir! — antwortete dieser, — und es ist die höchste Zeit, denn ich muß mit der ausgehenden Fluth den Fluß hinunter; es ist Vollmond, Sir; er wird bald heraufkommen, und da wird die Fluth mich schnell in's offene Wasser bringen. —

Ihr könnt nicht bis morgen warten? fragte Richard.

Nein, Sir! Ich habe, um Euch die Botschaft zu

bestellen, schon zu lange gewartet! — Richard ging einigemal die Stube sinnend auf und nieder; er kämpfte augenscheinlich gegen eine Art böser Ahnung, — so gebildet Richard auch war, er war Seemann, und alle Seeleute ohne Ausnahme haben etwas vom Aberglauben! — er konnte den Widerwillen gegen den ihm zugesandten Unterhändler nicht überwinden; es war ihm immer, als bringe der Mann nichts Gutes. Doch — seine Augen hefteten sich noch einmal auf die Briefe, die auf dem Tische ausgebreitet lagen, — und, wie unwillig gegen sich selbst sein Haupt schüttelnd riß er schnell ein Blatt aus seiner Brieftasche, benachrichtigte mit wenigen Worten seinen Freund von der Nothwendigkeit, sogleich auf der Stelle, und ohne ihn vorher noch sprechen zu können, in der bewußten Angelegenheit auf kurze Zeit zu verreisen, schellte nach seinem Diener, dem er den Brief zur Bestellung übergab und zugleich befahl, ihm wenige Wäsche einzupacken, übergab sodann das Päckchen dem Schiffer, gürtete sein Schwerdt um und rief, die Briefe zu sich steckend, dem Mann mit einem kurzen: „so kommt!“ die Aufforderung zum Gehen zu. —

Bei der Dunkelheit der Straßen und dem schlechten Pflaster war es jedenfalls gerathener, den Weg bis

zum Flusse zu Fuß, als zu Pferde zu machen, abgesehen davon, daß die Letzteren bereits abgesattelt waren und durch die nöthigen Vorbereitungen viel Zeit verloren gegangen wäre. Richard wußte als Seemann, daß der Schiffer mit seiner Eile wegen der rückströmenden Fluth und des Vollmondes zur sicheren Fahrt auf dem Flusse nicht Unrecht hatte.

Wohin? — fragte Richard seinen Begleiter, als die Hausthüre sich hinter ihnen geschlossen hatte.

St. Catherines Warf, Sir! antwortete der Gefragte, und ohne ein weiteres Wort zu verlieren, deutete Richard dem Manne mit einer stummen Geberde an, voraus zu gehen und ihm als Wegweiser zu dienen.

Schweigend schritten sie durch lange Straßen, durch enge winkelige Gassen, stets die Richtung nach dem Flusse einhaltend; endlich hatten sie die Strandstraße erreicht. Wir nehmen ein Boot bis zum Schiff! — rief Richard seinem Begleiter zu, der ohne eine weitere Erwiederung alsbald in eine zur Themse hinunter führende Gasse einbog; nach wenigen Schritten hatten sie eine der kleinen Landungsbrücken erreicht und bestiegen ein Boot, dessen Führer bei ihrem eiligen Herannahen sich bereits zum Abfahren fertig gemacht hatte.

Nehmen Sie das Steuer, Sir! — unterbrach

Richards Gefährte das lange Schweigen, — ich werde mit dem Rudern helfen! — Und wie ein Pfeil flog der kleine Nachen mit der bereits ausströmenden Fluth den Fluß hinunter.

Der Vollmond kam eben über St. Pauls prächtigen Dom herüber und warf sein mildes Licht auf den breiten herrlichen Strom. Aus den am Ufer gelegenen Tavernen tönte Musik und heiteres Singen, oft auch Lärm und Gezänk in die stille Nacht hinaus, die im Hafen liegenden Schiffe hatten ihre Luken geöffnet, um die erfrischende Nachtluft in die engen, dumpfen und gedrückten Kajütenräume einzulassen, — und die tausend Lichter und Lämpchen in diesen schwimmenden Häusern mit ihrem Wiederschein in dem klaren Wasserspiegel bildeten eine wunderbare, liebliche Illumination; auf den Landungsbrücken standen die Bootsfahrer noch in Gruppen zusammen und besprachen die Tagesereignisse; — an allen diesen Bildern schloß das kleine Boot vorüber, ohne daß ein Wort zwischen den darin befindlichen gewechselt wurde.

Endlich war St. Catherines Warf erreicht.

Backbord, Sir! — gab der Schiffer die Richtung an, — an der großen Brigg vorbei, die dritte Einfahrt, Schiff mit blauer Lampe am Steuerbord! —

Das Boot legte an dem bezeichneten Schiffe an; Richard bezahlte dem Bootsfahrer und stieg dann die Strickleiter hinan, welche auf den Anruf des Schiffskapitains von der Seite herunter gelassen wurde. Sein geübtes Seemannsauge übersah das ganze Fahrzeug mit Einem Blick. Es war eine hübsch gebaute, leichte, schnell segelnde Jacht, doch es herrschte keine rechte Ordnung darauf. Die Bemannung war nur schwach und bestand aus verdrießlich oder stumpf aussehenden Matrosen, denen man es ansah, daß sie kein Interesse für ihr Schiff, noch weniger für dessen Kapitain hatten.

Ist der andere Passagier an Bord? fragte der Kapitän.

In der Kajüte, Sir! — tönte die Antwort, worauf der Kapitän die Ordre zur sofortigen Abfahrt gab und selbst den Helm ergriff. — Das Schiff hatte nicht mehr vor Anker, sondern nur angebunden gelegen; die Kette ward gelöst und in wenigen Minuten glitt die „Seemöve," — das war der Name des Schiffes, — den Strom hinunter. — Eine frische Nordwestbrise unterstützte die ausströmende Fluth im schnellen Fortbewegen des Schiffes; die Matrosen hatten die Segel herunter gelassen und nach dem Winde gestellt und waren dann, auf das Geheiß des Kapitäns hinunter in

ihre Cojen gegangen; der Kapitän am Helm — und Richard — auf und nieder wandelnd — waren die einzigen Personen auf dem Verdeck. —

Es war eine mondhelle, sternenklare Nacht, wie sie an der englischen Küste eben nicht sehr häufig vorkommen. Ueber den niedrigeren Uferstellen schwebte ein dünner, geisterhafter Nebel, aus welchem hier und da Bäume oder Häuserspitzen wie in der Luft schwebend in magischer Beleuchtung hervorlugten; bald aber entfernten sich die Ufer so sehr von einander, daß man sie nur noch an jenen weißen Nebelstreifen erkennen konnte, indem der Fluß selbst und die Aussicht auf's Meer hinaus völlig klar waren. Der Mond warf einen breiten hellen Schein über das Wasser und sein silbernes Licht bildete Millionen Diamanten in den gekräuselten Spitzen der Wellen, die mit jenem Geklatsch und Plätschern, welches dem Seemann die lieblichste Musik ist, an den Bug der schnell dahin segelnden Jacht anschlugen.

Richard Seele war voll tiefer Bewegung. Er liebte von jeher die stillen einsamen Nächte auf dem weiten, unendlichen Meere, das blaue, leuchtende Sternenzelt, „seine Bibel," in der er die Größe des Schöpfers in dankbarer Bewunderung las. Er sog die lang entbehrte,

erfrischende Luft aus der unmittelbaren Nähe des weiten Oceans in langen Zügen und mit jener Erweiterung der Brust ein, die uns das Gefühl giebt, als sei eine schwere, beängstigende Last uns abgewälzt. Sein ganzes bisheriges Leben ging in der Erinnerung an ihm vorüber: seine Knabenjahre, welche er unter dem Schutze seines guten alten Pflegevaters in glücklicher Unbefangenheit dahin eilen sah; seine Reisen in die verschiedensten Zonen; der Tod seiner Pflegeältern; dann seine Sehnsucht, den Namen, die Schicksale seiner wirklichen Aeltern zu erkunden; die wunderbare Ursache seiner Bekanntschaft mit Lucy; sein Leben am Hofe; das Wiedersehen mit dem theuern, geliebten Freunde; sein Zusammensein mit diesem während der letzten Monate; seine plötzliche Befreiung aus der ihn beengenden Fessel einer aufgedrungenen Stellung; jetzt auf einmal die fast sichere Hoffnung, endlich einmal zur Gewißheit über seine Geburt, seine Aeltern zu gelangen: es war ein reiches, abwechselungsvolles Bild, das seinem innern Auge sich darbot.

Richard fühlte eine gewisse Genugthuung, daß er wieder allein handelte, ganz allein auf sich selbst hingewiesen war. Es erschien ihm das als die würdigste Weise, wie ein Mann sein Schicksal erringen soll; und

so sehr auch seine ihm angeborene, liebenswürdige Bescheidenheit ihn stets geneigt machte, freundlichen Beistand nicht von sich zu weisen, so sehr seine Freundschaft für Clavering und die hohe Achtung, welche er vor dessen geistigen Anlagen, seiner Lebenserfahrung und Menschenkenntniß hegte, ihn willig dessen große Bedeutung für seine eigenen Pläne anerkennen ließ, so freudig er seine Ideen in Allem, was die Welt und deren Treiben betraf, denjenigen seines Freundes unterordnete: es war doch, als wenn mit dem Augenblicke, wo jenes ihm so wenig zusagende Getreibe ihm entrückt, wo er wieder auf dem großen, erhabenen Element mit sich allein war, — er sich freier, selbstbewußter fühlte, den Widerwärtigkeiten mit einer größeren, ihm so natürlichen Spannkraft der Seele entgegentrat. War er doch so oft gewohnt gewesen, in dem wüthenden Kampf der Elemente die eigene Sicherheit nnd diejenige seiner Untergebenen nur in sich selbst, in der ruhigen Festigkeit, die aus der inneren geistigen Ueberlegenheit entspringt, zu suchen und zu finden.

Allmälig klärten sich die in seinem Innern auf- und abwogenden Gedanken zu einem festen bestimmten Plane. Er fühlte, daß die Liebe zu Lucy, diesem edlen, natürlichen Wesen, — dessen offene, reine Seele so klar, so

ungetrübt erhalten war, — seinem ganzen künftigen Leben erst die wahre Bedeutung verlieh. Ihrer stets würdig zu bleiben, erschien ihm von jetzt ab die Aufgabe seines Daseins, ihr Besitz war ein Ziel, dem sich selbst sein ganzes früheres Streben unterordnen mußte. Glückte es ihm jetzt, auf der gewonnenen Spur weitere Entdeckungen zu machen, seinen wirklichen Namen, sein wirkliches Vaterland und damit bestimmte Rechte und Pflichten zu erlangen, — wohl, so war damit auch die Bahn bezeichnet, auf welcher er jenem höchsten Ziele entgegen schreiten mußte, und er fühlte an dem Hochgefühle, das seine Brust höher schwellte, daß er fähig sei, sich über den gewöhnlichen Schwarm zu erheben; — fand er nicht, was er hoffte, mußte er getäuscht zu seinem Freunde zurückkehren, dann wollte er die weiteren Nachforschungen nach dieser Richtung hin dem Letzteren allein überlassen, wollte nach jenem Lande zurückkehren, das einst der armen verlassenen Waise Schutz und Aufnahme gewährt hatte, und er war sicher, daselbst wieder eine Stellung zu finden, die seinen jetzigen Namen der Geliebten nicht unwerth erscheinen lassen würde. O, wie wohl that ihm jetzt die Erinnerung an jene Worte, welche sie fast als die letzten an jenem herrlichen Abende an ihn gerichtet hatte: — „sein Sie überzeugt, Sir! —

wie hoch, wie edel auch der Name sein möchte, den Ihre Geburt Ihnen als ein Recht verlieh: derjenige, den Sie der Barmherzigkeit und Liebe eines edlen Fremden verdanken, und dem Sie durch selbstopfernde Barmherzigkeit gegen Hunderte von Unglücklichen einen höheren Adel aufgedrückt haben, als jemals ihn Geburt verleihen kann, der Name wird für mich stets der liebere sein!" — Das waren ihre Worte, die seiner Seele sich eingeprägt hatten, wie die freudige, selige Verheißung eines bessern Jenseits das gläubige Gemüth erfüllt; in jenen Worten lag sein Glaube, seine Hoffnung, aus ihnen sog seine Liebe neue Nahrung und Lebenskraft, wenn trübe Zweifel in seiner Seele aufkeimen wollten, ob die bereits Monate lange Trennung ihre Gesinnungen unverändert gelassen habe, ob das in jenem Kreise mit den sich einander bekämpfenden Plänen und Interessen so einsam dastehende Mädchen mit dem weichen, biegsamen Gemüth allen den Angriffen gewachsen sein würde, welche man von allen Seiten auf ihre Neigung zu ihm sicher schon gemacht hatte und ferner machen würde. O, Richard wußte noch nicht, welche Stärke des Willens, welche Festigkeit des Handels das schwächste, weibliche Wesen mit dem Augenblicke gewinnt, wo sie sich einer edlen, reinen Liebe bewußt wird! Doch,

wir haben schon früher bemerkt, es lag in Richard's Charakter ein wunderbares Gemisch edlen Selbstbewußtseins, wenn es galt, Thatkraft zu offenbaren, Hindernisse niederzukämpfen, verbunden mit Opferbereitwilligkeit, vermöge deren er es für ganz selbstverständlich hielt, daß er Andern, namentlich Unglücklichen seine ganze Thätigkeit, ja sein augenblickliches Besitzthum widmete; dagegen auf der andern Seite eine Zaghaftigkeit, nur den tausendsten Theil dergleichen von Andern für sich selbst zu erwarten, eine fast mädchenhafte Bescheidenheit, wo er nicht geben, sondern empfangen sollte.

Daß fortan sein ganzes Denken und Handeln nur ihrem Dienste gewidmet sein sollte, daß er jeden Augenblick freudig sein Leben für sie geopfert haben würde, das erschien ihm überaus einfach und natürlich, während er sich selbst fast der Selbstsucht anklagte, weil er den Wunsch und die stille Hoffnung hegte, sie möchte ihn ferner ihrer werth erachten.

Von diesen Gedanken erfüllt, stand Richard in der Nähe des Bugspriet und schaute auf die in sanften Wellen sich bewegende Fluth hinab. Der helle Mondschein warf den Schatten des Schiffes und denjenigen von Richard's eigener Figur mit scharfen Umrissen auf

den Wasserspiegel und Richard wollte eben seine Augen von diesem Schatten, den er eine Zeit lang beobachtet hatte, wieder fortwenden, als er plötzlich den Umriß einer zweiten Figur neben der seinigen erblickte. Er sah sich schnell um und ward eine in einen großen, weiten Ueberrock eingehüllte Mannsgestalt gewahr, die nicht weit von ihm entfernt, gleichfalls in die monderhellte Fluth hinausblickte.

An und für sich lag nichts Ungewöhnliches in dieser Gestalt; — es war wahrscheinlich der andere Passagier, nach dessen Ankunft der Kapitän sich vorher erkundigt hatte; es mochte ihm in der kleinen Kajüte zu dumpfig geworden sein, und die etwas starke Einhüllung ließ sich durch die kühle Nachtluft auf dem Verdeck im Gegensatz gegen jene warme Kajütenluft, sowie aus dem natürlichen Wunsche einer verzärtelten „Landratte“, sich draußen nicht zu erkälten, ganz einfach erklären. Dennoch flößte diese stumme, verhüllte Person Richard beim ersten Anblick ein unerklärliches, unheimliches Gefühl ein; es war dasselbe Gefühl, welches ihn anfänglich in der Nähe des Ueberbringers der Briefe überschlichen hatte, ein ahnungsvoller Widerwille, von dem er sich weiter keine Rechenschaft geben konnte, den er als unvernünftig, lächerlich mit allem

Ernst niederzukämpfen sich bestrebte, ohne daß es ihm indeß völlig damit gelungen war.

Der Verhüllte schien sich weiter um Richard nicht zu bekümmern, und dieser — da er in der Nähe des Unbekannten sich nun einmal nicht wohlfühlte, — ging auf die andere Seite des Schiffes hinüber, wie man wohl aus unerklärlichem Widerwillen irgend einem häßlichen, kriechenden Gewürm ausweicht, mag dasselbe auch sonst völlig unschädlich sein.

Richard stand jetzt an der dem vollen Mondschein zugekehrten Seite des Schiffes. Das Land war nur noch ganz schwach am fernen Horizont in Sicht, und das Meer hart in der Nähe des Schiffes mit einem so leuchtenden Reflex des Mondes übergossen, daß das geblendete Auge nichts als diesen flammenden Schein zu erfassen schien; denn die ganze übrige Fläche erschien finster dagegen, und die durch die allzugroße Schärfe des Lichts abgestumpfte Sehkraft würde z. B. irgend einen kleinern, dunkeln Gegenstand auf dem Wasser außerhalb jenes Lichtstreifens nicht zu erblicken vermocht haben.

Richard lehnte sich über Bord, um den herrlichen Anblick zu genießen, wie die gegen den scharf einschneidenden Bug des Schiffes sich heraufkräuselnden und in

Millionen Atome zerstiebenden Wellen wie eben so viele Diamanten erglänzten, und die Strahlenbrechung des Mondlichtes aus jenem Wasserstaub einen sanften, lieblichen Regenbogen bildete. In diesem Augenblick legte das Schiff sich stark auf die Seite hin, wo Richard stand, da der Helm herumgeworfen war und der Wind die Segel auf einmal mehr von der Seite faßte. Richard wollte sich aufrichten und vom Borde zurücktreten, da sah er plötzlich eine dunkle Gestalt hart an seiner Seite, ein bleiches von Wuth und Rachsucht verzerrtes Gesicht, vom Monde geisterhaft erleuchtet, starrte ihn mit unheimlich stechenden Augen an, eine krampfhaft zuckende Hand faßte ihm unvermuthet an die Kehle, und drängte ihn schnell wie ein Gedanke über die Lehnung, daß seine Füße die Haltung verloren und seine Hände in dem Versuch der Vertheidigung gegen diesen so völlig unerwarteten, heimtückischen Angriff nur noch die glatte Schiffswand berührten. Alles dieses war das Werk eines Augenblicks; Vertheidigung unter solchen Umständen unmöglich. Richard fühlte den Druck an seiner Kehle nachlassen, und statt dessen nur noch einen heftigen Stoß gegen seinen nach unten gedrängten Kopf; der blendende Wiederschein des Mondes auf dem Wasser traf plötzlich in nächster Nähe seine Augen,

— — ein schwerer Klatsch auf's Wasser, das seine feuchten Arme öffnete, ein kurzes Schäumen und Brodeln, — — und Richard's Körper war in den Fluthen verschwunden. — — —

Was machte den triumphirenden Meuchler, der über Bord gelehnt seinem sinkenden Opfer nachsah, plötzlich in seinem teuflischen Hohngelächter verstummen? Woher kam es, daß seine Haare sich emporsträubten, sein bleiches, unheimliches Gesicht sich in grausiger Furcht verzerrte, seine stechenden Augen mit einem Ausdruck der fürchterlichsten Seelenangst vor sich hinstarrten, als vermöchten sie nicht, sich von dem Gegenstande dieser Angst abzuwenden, während seine Gliedmaßen wie vom plötzlichen Fieber geschüttelt wurden? — War es eine geisterhafte, überirdische Erscheinung, die ihm plötzlich als eine Mahnung von jenseits erschien?

In dem Augenblick, wo Richard im jähen Falle das Wasser berührte, tönte ein gellender, unheimlicher Schrei durch die stille Nacht, so laut, so schrillernd, daß er unmöglich von einem menschlichen Wesen herrühren konnte, und als der Mann mit seinen stechenden Augen der Richtung folgte, von woher dieser unnatürliche Laut gekommen, sah er unweit des Schiffes, da, wo das Wasser hart an jenem glänzenden Wieder-

schein des Mondlichts dunkel und unergründlich erschien, sich eine weiße, hohe Gestalt langsam wie aus den Fluthen erheben. Einen Augenblick stand dies räthselhafte Wesen hoch aufgerichtet, bewegungslos da; dann streckte es einen Arm drohend nach dem Schiffe aus, — — wieder ertönte jener unheimliche Schrei, und — — Alles war verschwunden. — —

Mit schlotternden Knieen wankte der Mann der finstern That endlich vom Borde des Schiffs zurück.

Habt Ihr gehört? — fragte er mit ängstlicher, tonloser Stimme den Mann am Steuerruder, dessen Gesicht einen gleichen Ausdruck der Furcht offenbarte.

Ich wollte, wir könnten ihn wieder herausfischen, — sagte der Kapitän als Antwort, und schüttelte sich wie im innern, unheimlichen Frost; — die Erscheinung war nicht von dieser Welt und sie bedeutet nichts Gutes! — Ich wollte, ich hätte mich nicht auf die Geschichte eingelassen! — Ihr habt es gethan, nicht ich! — setzte er hinzu, als wolle er dem unsichtbaren Rächer den Arm leiten, — — ich bin nicht schuldig an seinem Tode! — und er versuchte mit zitternder Hand eine Flasche mit Rum an den Mund zu bringen, während sein Gefährte stumm und gebückt von ihm fort- und in die Kajüte hinunterschlich. —

Der Mond schien klar und friedlich auf die weite Fläche des Meeres herab; die Sterne spiegelten sich leuchtend im Wasser, die kräuselnden Wellen am Bug des Schiffes schwatzten und plauderten, — sonst war Alles still und öde auf der unendlichen Wasserbahn.

Am Steuerruder kauerte der Schiffer, und wieder und wieder führte seine zitternde Hand die Flasche an die kalten Lippen — — —

In der Kajüte in einer Ecke lag sein Gefährte auf den Knieen und — — betete einen Rosenkranz.

Ende des ersten Theiles.

Druck von C. Guthschmidt & Comp. in Berlin, Lindenstraße 81.